Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Laune, Spott und Ernst

Zweiter Band (1793)

Hamburg: auf Kosten des Verfassers und in Kommission bei J.F. Hammerich zu Altona, 1793

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1823291538/phys_0001
DFG

192

№

Aus der

Büchersammlung

von

Gottfried Geffcken

in

HAMBURG.

Afic 990

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0002
DFG

Laune, Spott und Ernst

von

Johann Friedrich Schink.

Zweiter Band.

Man lese dich, und suche nichts dabei,
Als wie man angenehm sich um die Zeit betrüge;
Und finde, still beschämt, daß deine Schilderei
Nicht halb so viel, als die Erfindung, lüge;
Ergötzen ist der Musen erste Pflicht,
Doch spielend geben sie den besten Unterricht.

Wieland.

REGIERUNGSBIBLIOTHEK SCHWERIN

Hamburg 1793,

auf Kosten des Verfassers und in Kommission

bei J. F. Hammerich zu Altona.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0005
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0006
DFG

Inhalt des zweiten Bandes.

Nro.

27. Die Logokraten oder die Lichtinsel, (Fortsezzung.) An ein Marienbild.

28. Nachricht von einem Schauspiele ganz besondrer Art.

29. Neue Vorstellungen der hamburger Bühne. Ein Todtengespräch nach Swift. Zum Lobe der rothen Haare, aus dem Englischen. Sinngedicht.

30. Die Wahl einer Gattin, ein Gespräch mit einem glüklichen Ehemann. Sinngedichte.

31. Die Wahl einer Gattin, (Fortsezzung.) Rundgesang aus einer noch ungedrukten Oper. Bemerkungen.

32. Die Zukunft, eine Erscheinung. An Lina's Seele.

33. Die Zukunft, (Fortsezzung und Schluß.) Szene aus einem ungedrukten Lustspiele. Klugheitsregel.

34. Rezensionen: Desmond, eine Geschichte in Briefen, aus dem Englischen der Mrs. Charlotte Smith. Mariens Briefe, nebst Nachrichten von ihrem Tode, aus dem Englischen. Nachtrag zu Yoriks empfindsamen Reisen. Der Priester, aus dem Englischen. Anekdote.

35. Das Orakel, dramatische Bruchstükke. Sonnet.

36. Das Orakel, (Fortsezzung.)

37. Neue Vorstellungen der hamburger Bühne. Sinngedichte.

38. Neue Vorstellungen der hamburger Bühne, (Schluß.) An die Freiheit, eine Herzensergiessung. Bemerkungen und Einfälle von Dr. Luther. Sinngedicht.

39. Das Orakel, (Schluß.)

40. Der Landpfarrer zu + +, an den Herausgeber. Fragmente aus The Sentimental iourney through Italy Swizerland and France, intented as a Sequal to Mr. Stern'es. Bemerkungen.

41. Neue Vorstellungen auf dem hamburger Theater. Anekdote von Peter dem Großen. Grabschrift auf einen Prälaten.

Nro.

42. Die Logokraten oder die Lichtinsel, (Fortsezzung.) Bemerkungen über verschiedene Gegenstände. Musikalische Nachrichten.

43. Die Logokraten, (Schluß.) Eine Hochzeitepistel.

44. Klagepisteln geplagter Eheleute.

45. Rezension, Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. Erster Theil. Berlin 1793. In der Vossischen Buchhandlung.

46. Fortsezzung des Vorigen. Ein Sinngedicht, über die Abschaffung der Ruthe in Frankreich.

47. Schluß der Rezension über die Schrift: Lessings Leben. Von dem Theater zu Paris.

48. Vom Theater zu Paris. (Schluß.) Turin, la Fleur, das Pferderennen, aus dem Nachtrage zu Yoriks Reisen.

49. Briefe, verschiedenen Inhalts, von einer Dame, über die neue Herausgabe von Wielands sämmtlichen Schriften, über eine musikalische Akademie zu Hamburg, über Starke's Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen. Impromtü, unweit der Statüe des Herkules zu Piemont.

50. Marat und Orleans, ein Dialog aus der Hölle. Rezension, Pharsamons Abentheuer, im Geschmakke des Don Qui Cotte, von Marivaux. Neu übersezt. Altona 1793. Bei Johann Friedrich Hammerich.

51. Neue Vorstellungen des hamburger Theaters. Abschied des Herausgebers von der Kritik, über das Schauspiel zu Hamburg. Poetisches Ehestands-A B C für junge Eheleute.

52. Mannigfaltigkeiten. 1. Die Preussen bei Kaiserslautern. 2. Amaliens Landsiz, eine rührende Anekdote. 3. Dankadresse an das Publikum.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 27.

Hamburg, Sonnabend, den 6. Juli, 1793.

Die Logokraten oder die Lichtinsel,

(Fortsezzung.)

Rede des Königs, Kallikrates.

"Es sind nun zehn Jahre, Stellvertreter der Nazion, daß ich auf dem Throne meiner Väter über euch herrsche; zehn Jahr schon verwalt' ich das gefährliche Amt eines alleinwollenden, alleinentscheidenden, alleinregierenden Königs. Vorsäzlich — darüber giebt mir mein Herz ein beruhigendes Zeugnis — hab' ich diese verführerische Unumschränktheit nicht gemisbraucht. Aber war Mißbrauch darum weniger Mißbrauch, weil mein Wille keinen Theil daran hatte, und ist es möglich, daß Alleinherrschaft, in Menschenhände gelegt, immer in den Gränzen bleibe, die Pflicht und Gewissenhaftigkeit ihr vorzeichnen?„

"Ich habe mich überzeugt: nein! Gut von Natur, und, durch lange Uebung im Guten, sogar tugendhaft; warm für Menschlichkeit und Recht, voll Liebe für mein Volk; nicht arm an Geistesfähigkeiten

und Regierungskenntnissen, — verzeiht mir diesen Selbstruhm, des Geständnisses wegen, das ihm folgt — wer sollte nicht glauben, nichts, als Segen, müsse von meinem Thron' ausgehn, Gerechtig: und Billigkeit, in ungetrenntem Bunde, unter meinem Zepter sich küssen, und Kränkung und Unterdrükkung von meinen Staaten fern seyn, wie der Morgen vom Abend? Aber ist es so? Ach! nein! Launen, Vorurtheile, Ruhmsucht, Eitelkeit und Temperament, ja, mein gutes Herz selbst, wie manchen Segen meines Landes haben sie geschmählert, wie manchmal das Band zwischen Gerechtigkeit und Billigkeit zerrissen, wie manchmal gekränkt und gedrükt, wo ich segnen wollte! Darf ich euch erst an meine lezte Uebereilung erinnern? Ihr werdet sagen, mein Wille war gut. Aber, was nüzt ein guter Wille, der böses thut? und, wie kann ein Wille gut seyn, den eine ununtersuchte, vorgefaßte Meinung gebahr, und mein wallendes Blut in Thätigkeit sezte? Ach! die Menschen sollten ihren Willen immer erst vor den Spiegel der Wahrheit führen, eh' sie von ihm zur That übergingen. Vor allem die Könige; ihrem Willen sollte dieser Spiegel immer zur Seite stehen.„

„Das Amt der Könige ist groß und ehrwürdig, sein Alter, und der weite Umfang seiner Pflichten machen es dazu. Es entstand aus Notwendigkeit, der Staat bedurfte seiner, als eine Schuzmauer

der

der Ordnung, der Ruhe, der Sicherheit des Eigenthums. Einzle Familien, in denen jeder Hausvater Fürst und Herr war, erweiterten sich zu Völkerschaften, die Völkerschaften zu Staaten. Eine grössere Anzahl von Weibern, Kindern, Knechten und Mägden erhob bald eine Familie über die andere. Diese grössere bedurfte einer grössern Wohnung, und zu dieser grössern Wohnung eines grössern Gebietes. Ihre Ueberlegenheit fühlend, hirß sie der kleineren benachbarten sich entfernen, und eine andere Wohnung suchen. Widersezte sich diese, so überfiel sie die grössere, und verdrängte sie mit Gewalt. Dann nahm sie nicht blos Haus und Hof, auch Weib, Kind, Knecht und Magd. Das Recht des Stärkern entschied. Diesem Beispiele folgten andere. Gewalt galt nun durchaus für Recht; und Raub und Unterdrükkung des Schwächern machten die Geschichte jedes Tages aus.„

"So viel reichere, grössere, stärkere Familien, so viel Herren nun auch über die ärmern, kleinern, schwächern; so viel Bereicherungen der mächtigern auf Kosten der mindermächtigen. Dann Streit, Raub und Unterdrükkung unter den Mächtigen selbst, deren Uebermuth mit jeder Bereicherung wuchs, die nun nicht mehr nur reich, groß und mächtig, sondern die reichsten, die größten, die mächtigsten seyn wollten; und die Folge: allgemeiner Krieg, zerrüttende Anarchie, und eine gänzliche Auflösung aller Bande der Gesellschaft.„

"Das konnte nicht bestehen. Diese immerwährende Streit-, Raub- und Herrschsucht, ließ weder den Reichen, noch den Armen, weder den Mächtigen, noch den Machtlosen, sich seines Besizzes recht freuen. Da war kein Recht, kein Eigenthum, kein Ansehn; und nirgends Schuz gegen den stärkeren Räuber. Das ewige Streben nach dem höchsten Reichthum, der höchsten Macht, dem höchsten Ansehn, zernichtete endlich allen Reichthum, alle Macht, alles Ansehn; denn Niemand blieb reich, mächtig, angesehn. Reichthum, Macht und Ansehn gingen, unstät und flüchtig, von einer Hand in die andere; denn nirgends fanden sie eine sichere Stätte. Wer heute hatte, hatte morgen nicht mehr, und Bettler und Räuber waren die einzigen Stände im Staate."

"Endlich fühlte man: das müsse anders werden. Ein Mein und Dein sei notwendig; und eine Stelle, wo man sein Haupt ungestört und ruhig hinlegen könne, unentbehrlich. Dazu bedürf' es Ordnung und Schuz. Aber woher diese Ordnung, diesen Schuz nehmen? Zusammenzutreten und, zu diesem Behufe, Gesezze zu entwerfen, dazu waren diese Völkerschaften noch zu ungebildet. Gesezze hätten ihre Raub- und Unterdrükkungssucht nicht im Zaum gehalten, nur überlegne Macht und unumschränktes Ansehn vermocht' es: die Könige wurden."

"Nun

"Nun warf sich entweder ein Mächtiger auf, und sagte: macht mich zu euren Herrn, ich will euch schüzzen und euer Eigenthum sichern; oder das Volk selbst wählte aus seinen Mächtigern einen, zu dem es das meiste Zutrauen hatte, stellte ihn an seine Spizze, und bekleidete ihn mit dem höchsten Ansehn, daß er es, beherrsche, ihm ein Eigenthum gebe, und für den ungestörten Besiz desselben wache. Um dies aber bei einem so rohen, noch völlig ungesitteten Volke zu können, war unbedingter Gehorsam, gänzliche, unbeschränkte Unterwerfung, also auch Alleinherrschaft, ganz seinen eigenen Einsichten überlaßnes Regiment des erwählten Oberhauptes unvermeidlich. Es mußte auf eine Höhe gestellt werden, die ihn weit über das sich ihm unterwerfende Menschengeschlecht erhob, ihn gleichsam von ihm aussonderte, einen Nimbus von Majestät und Würde um ihn herzauberte, der ihm das Ansehn eines Gottes, oder doch eines Stellvertreters der Gottheit gab, dessen Machtsprüche so viel galten, als hätte Gott selbst geredet; dem blind, und, ohne Untersuchung, zu gehorchen, also die wesentlichste und erste Pflicht dieser ersten Unterthanen wurde. Daher die feierliche Weihe, mit der die Könige in ihrer Alleinherrschaft eingeführt wurden, und die Idee von einem Gesalbten der Gottheit, die sich an das Wort: König! in allen Köpfen der Gehorchenden knüpfte."

Das waren die Könige in den Kinderjahren der Monarchie, und so mußten sie seyn, wenn sie werden sollten, warum sie entstanden. Sie mußten mehr scheinen, als Menschen, um Menschen, die noch nicht zu Menschen gediehen waren, zu Menschen zu bilden. Blinder Gehorsam gegen ein übermenschliches Wesen war damals die einzige Fessel, die ein noch so tief auf der Staffel der Kultur stehendes Volk bändigen, leiten und bilden konnte. Mit anbetender Ehrfurcht mußte es, wie zu einem Halbgotte, zu seinem Könige hinaufblikken, mit anbetender Ehrfurcht seinem Ausspruche sich unterwerfen. Dieser Gehorsam, bis zur Demut, war, in der Kindheit der Monarchie, eine unentbehrliche Stüzze des königlichen Ansehns. Ohne diesen, hätt' es nicht bestanden, wären Ordnung, Ruhe und Sicherheit nicht gediehen. Der Begrif von der höheren Natur eines Königs mußte also befestigt, ja erhöht werden, so viel er konnte. Daher die Entstehung der Erbfolge in der Regierung. Nur das Blut eines Königs mußte einen neuen König geben, um den Glauben an die Göttlichkeit dieser Würde immer in gleichem Ansehn zu erhalten. Auch ein philosophischerer Grund sprach für diese Einrichtung. Der zuverläßige Erbe einer Krone konnte recht eigentlich zu dem Amte erzogen werden, zu dem schon seine Geburt ihn berief. Von Jugend auf in die Mysterien der Regierung eingeweiht, und der nächste am Throne,

reifte

reifte er, als täglicher Augen- und Ohrenzeuge der Thaten seines Vorregenten, mit jedem Jahre in der Erkenntnis der Pflichten, die Kron' und Zepter in seine Hand legten: ein Umstand, der jenem, damals so nöthigen Glauben an königliche Unfehlbarkeit, einen mächtigen Zusaz gab.„

"Freilich beruhte dieser Glaube, wie fast aller Glaube, auf falschen Voraussezzungen. Nur selten — leider! bezeugt es die Geschichte mehr als einmal — bekümmerten die Königssöhne sich um die Mysterien der Regierung. Sie ahneten sie kaum, und hielten die Kunst, zu regieren, für eine so leichte Sache, als lügen. Daß die große Kunst, sich selbst zu beherrschen, vor der, über andere zu herrschen, vorhergehen müsse, das fiel einem großen Theile derselben, auch kaum im Traum', ein. Indes so lange diese Halb- oder Garnichtbekanntschaft nur nicht in völligen Mißbrauch der errungnen oder überlieferten Gewalt, folglich nicht in schreiende Tyrannei ausartete, so waren die unterjochten Völker, unter der Willkühr eines einzigen, doch noch immer glüklicher, als sie es unter der ehmaligen Willkühr der sie von allen Seiten drängenden Räuberhorden gewesen waren.„

"Dieses Gefühl war ein großer Gewinn für den Glauben der Völker an die göttliche Sendung der Könige. Es machte sie sogar den einzelen Unterdrükkungen derselben sich mit Demuth, wie den Züchti-

gungen einer Gottheit, unterwerfen, und selbst denn noch ihren Zepter küssen, wenn er zur Ruthe für sie ward.„

"Die armen Getäuschten! Was anfangs ihr Segen gewesen war, ward bald ihr Fluch. Schwindelnd auf der Höhe, zu der der Glaube ihrer Völker sie erhoben hatte, begannen nach und nach die Könige sich wirklich für Wesen eines übermenschlichen Stammes zu halten, und ihre Unterthanen für Geschöpfe, die sonst keine Bestimmung hätten, als blinde Werkzeuge ihrer Eigenmacht, ihrer Launen, ihrer Leidenschaften zu seyn. Nun war von dem, was sie zu Königen gemacht hatte, nicht mehr die Rede. Statt, das Eigenthum zu sichern, zerstörten sie es, statt, gegen Raub und Unterdrükkung zu schüzzen, raubten und unterdrükten sie. Aus der Alleinherrschaft wurde Gewalthätigkeit, aus der unbeschränkten Macht, zur Aufrechthaltung des gesellschaftlichen Gemeinglüks, sklavische Unterjochung.„

"Der besseren Könige, ihres ersten Ursprungs, und ihrer Menschheit, auch auf dem Thron', eingedenk, gab es immer nur wenig, und selbst diese bessern blieben nicht immer ihren bessern Grundsäzzen getreu, wurden oft eine Beute ihrer Sinnlichkeit, ihrer Affekte, ihrer Eitelkeit, und verwandelten, selbst mit dem besten Willen, den gutgemeintesten Absichten, nicht selten ihr wohlthätiges Amt, in ein Amt der

Krän-

Kränkung und der Gewalthätigkeit. Wie hätten sie es auch anders gekonnt? Sind Schwäche, Irrthum, Uebereilung, Schwankheit, und Unselbständigkeit, nicht das unvermeidliche Loos der menschlichen Natur?„

"Die monarchische Verfassung entsprang zum Segen der Völker. Sie wäre ihr Segen geblieben, wenn die unbedingte Herrschaft der Könige in eine bedingte, und ihre Eigenmacht in eine Macht durch die Gesezze, wäre verwandelt worden; wenn man ihren Willen dem Willen des Gesezzes unterworfen, durch das Gesez ihn geleitet, durch das Gesez ihrer Obergewalt die Gränze gesteckt hätte, die der menschlichen Willkühr angewiesen werden muß, wenn sie nicht aus dem Gleise treten soll. Dann würden die Könige nur immer gutes gewollt haben, denn sie hätten nur gutes wollen können; dann würde ihre Obergewalt nur immer zum Segen angewendet worden seyn, denn das Gesez hätte das Gegentheil verhindert.„

"Der König des Gesezzes ist der wahre König. Durch das Gesez herrscht er über sich selbst, und nur, wer sich selbst beherrscht, ist des grossen Vorrechts würdig, über andre zu herrschen.„

"Repräsentanten meines Volkes, das ich bisher willkührlich, und, eben deswegen, nicht immer gut, weise und gerecht beherrscht habe, sehnt ihr euch nicht nach einem Könige, wie ich ihn euch beschrieb? wünscht

ihr mir nicht die Seligkeit, euch so zu regieren, euch nicht das Glük, so regiert zu werden? O gewis! es ist so natürlich, so glüklich werden zu wollen, als man es vermag; es ist so schön, so glüklich zu machen, als man es kann. Zu beidem euch aufzufordern, hab' ich euch zusammenberufen, steh' ich hier vor euch. Ich entsage der Willkühr der Herrschaft, der unumschränkten Alleinregierung, dem Range eines unbedingten Königs. Ich will, daß das Gesez mich, und ich durch das Gesez regiere. Die Monarchie verlasse das Alter der Kindheit, und gedeihe zum Jüngling! Der Eigensinn und der Eigenwille lege das Zepter nieder, das Gesez herrsche!„

"Lasset uns die Weisesten und Edelsten der Nazion versammeln, lasset sie ein Gesezbuch entwerfen, das die wahren Verhältnisse zwischen dem Volke und dem Könige bestimme, das jenem seine verlohrnen oder entrissenen Rechte wiedergebe, diesem nehme, was ihm nicht gehört; das Volk zu der Würde freier Unterthanen erhebe, und den König nur in dem Ansehn, der Macht befestige, die zur Aufrechthaltung der Ordnung, der Sicherheit, des Gesezzes selbst, unentbehrlich ist; das das Volk gern gehorchen, den König weise, gerecht und gut regieren mache.„

"Der König sei die erste obrigkeitliche Person des Staates, und dies Gesezbuch die Richtschnur seiner

seiner Handlungen; ihm gehorch', wie der geringste seiner Unterthanen. Ja sein Gehorsam werde Beispiel! Aber, da der freie Mensch nur allein gern gehorcht, so mache das Gesez auch den König frei. Er dürfe frei billigen und frei widersprechen, frei prüfen, und, nach dieser Prüfung, frei verwerfen oder annehmen; kurz, frei wollen und frei handeln. Da das Gesez seinen Willen leitet, so kann sein freier Wille auch nie gefährlich werden; er kann nur Gutes wollen, und so muß er, was er Gutes will, auch frei ausüben können. Die knechtische Verehrung der Könige werde abgeschaft, der Monarch steige zu der Menschheit hinab, nicht die Menschheit zu ihm hinauf. Das Volk sehe seinen Regenten, als seinen Vater an, und so erzeig' es ihm die Ehrfurcht, die Kinder dem Vater schuldig sind. Wie sich das Kind nicht über den Vater erheben darf, so geh' auch nie das Ansehn des Volkes über das Ansehn des Königs hinaus. Es habe freien Zutritt zu ihm, bringe mit kindlicher Ergebenheit seine Beschwerden und seine Wünsche vor seinen Thron, und der König höre und entscheide, als Vater, genehmige und versage, segne und strafe, wie seine Vaterpflicht es ihm heißt, das Volk aber unterwerfe sich, wie ein gutes Kind. Es sei frei, aber es regiere nicht; es sey nicht Sklav, aber auch nicht unabhängig. Mit einem Worte, das Gesez stelle den König so, daß er nur der Segen

seines

seines Landes seyn könne; aber auch das Volk sey, daß es dieses Segens würdig sei.„

"Wie den König, so entäussere das Gesez auch seine ersten Diener des Götterprunks, der sie von den übrigen Sterblichen absondert. Sie sind Menschen, wie er, und müssen also auch, als Menschen, nicht das geringste Vorrecht vor dem Geringsten ihrer Mitbürger voraus haben. Ihre höhere Geburt mache sie zu nichts mehr, wenn nicht ihre Verdienste, ihre Tugenden sie zu diesem Mehr berechtigen. Das Gesez lasse den Adel fortdauern, als Belohnung des Verdienstes, als Sporn zu Thaten, des Adels würdig, als Mittel zur Bildung der niedern Stände. Aber es zernichte alle Rechte, die er, blos seiner Ahnen wegen, hat. Der Adel erbe fort auf den Sohn, denn große Tugenden müssen auch noch in den Nachkommen belohnt werden; aber der ererbte Adel geh' in dem Augenblik verlohren, wenn sich der Erbe durch Müßigang, Unwissenheit, Sittenlosigkeit, oder gar durch Laster, desselben unwürdig macht, und so lange, bis Thätigkeit, Kenntnisse, Sittlichkeit und Tugenden sich wieder ein Recht darauf erwerben. Niemand dürfe mehr Edelmann heissen, der nicht wirklich edel ist; das Gesez verhindere daher, daß Adel gekauft oder willkührlich geschenkt werden könne. Er sei überhaupt nie Geschenk, er sei gerechter Zoll in ihrer Art einziger und ausgezeichneter Talente und Handlungen. Da

auf

auf diese Art Adel, Gabe des Verdienstes wird, so erhält auch der neue Edelman mit dem alten einerlei Rang, und der lächerliche Stolz auf eine grössere Anzahl Ahnen fällt, wie der Götterprunk des Adels selbst.„

"Dem Bürger gebe das Gesez die Würde wieder, die ihm die mißverstandnen Vorrechte des Adels bisher entrissen haben. Ihm stehe zu den ersten Aemtern des Staates der Weg offen, wenn Geist und Herz ihm dazu Beruf geben. Er bedürfe der Ahnen nicht, um die höchste Höhe des Ansehns zu erklimmen. Diese Höhe adelt ihn von selbst, ohne Wappen und Stammbaum.„

"Die Religion —

Es thut mir leid, hier nicht weiter fortfahren zu können. Eine Lükke im Manuskripte hindert mich daran. Es fehlen ganze Seiten, von deren Verlust ich keine Rechenschaft zu geben weiß. Das Schlimmste ist, daß dadurch nicht allein das Ende der Rede, sondern auch die Wirkung, die sie hervorbrachte, der Neugierde meiner Leser vorenthalten bleibt. Die lezte wird indes durch den Verfolg des Manuskriptes sichtbar, der die Staatsverfassung der Logokraten näher beschreibt, aus welcher Beschreibung denn soviel gewis wird, daß Kallikrates Entsagung der unumschränkten Herrschaft angenommen, und er, wie er sagt, der wahre König,

der

der König des Gesezzes ward. Von dem Religionszustande der Logokraten ist beinahe ein ganzes Kapittel übrig geblieben, auch von ihrer Litteratur, ihrem Schauspiel- und Kunstwesen haben sich Bruchstükke erhalten, die ich meinen Lesern, wenn sie Lust und Liebe darnach äussern, von Zeit zu Zeit mittheilen werde.

An ein Marienbild, in einer katholischen Kirche.

(1779.)

Verzeih, Sankta Maria, mir,
Ein Kezzer steht hier neben dir,
Hoch glüht sein Herz, hoch sein Gesicht
Von Andacht, doch dir gilt es nicht.

Verzeihe mir, ich bete nur
Zum großen Schöpfer der Natur,
Der aller Menschen Vater ist,
Den alles ehrt, Jud', Heyd' und Christ.

Dich liebend, seh' ich, Heilige,
Dich gern in deiner Glorie,
Bewundernd seh dein Bild ich an,
Denn du gebahrst den größten Mann.

Gabst Jesum Christum, groß und hehr,
Einst dieser Erde; keiner mehr
Gleicht ihm an Kraft und Geisteshöh',
Und keiner ihm an Tugend je.

Und

Und darum ehr' und lieb' ich dich,
Doch beug' ich nicht anbetend mich;
Zwar heilig bist, doch Mensch, wie ich,
Und nie beugt' ich vor Menschen mich.

So, Mutter Jesu, steh' ich hier,
O Heilige, vergieb es mir,
Ohn' Ave, ohne Rosenkranz,
Steh' ich vor deiner Strahlen Glanz.

Willst du Gebet, so schaue, hier
Schönlieblichen, kniet nicht weit von dir,
Hält ihr Gebetbuch hoch empor,
O, Gnadenbild, wärst du doch Ohr;

Und höretest den holden Klang
Der Silberstimme, ihren Sang!
O wärst du Auge, Gnadenbild,
Und sähest, wie ihr Busen schwillt;

O heilge Jungfrau, sicherlich,
Du liebtest sie so gut, als ich;
Geständest gern, so sanft du bist,
Daß sie dir gleich an Sanftmuth ist.

Ihr holdes Auge ist so rein,
Als immer deines nur kann seyn —
Und ihre holde Seele ist,
Ganz Menschengüte, wie du bist.

Wiß', ihre Liebe gab sie mir,
Verzeih' es, liebe Heilge, ihr,
Daß sie an einen Kezzer hin
Gab ihren holden Engelsinn.

Denn, Heilige, seit sie mich liebt,
Sich ganz mein Herz an Gott ergiebt;
Seit sie mein Herz gezaubert hin,
Ganz heilig, keusch und fromm ich bin.

Ich geh tagtäglich zu ihr hin,
Und fühl', daß ich nie frömmer bin —
Nicht frömmer wär, ging ich zu dir;
Vergilt's, Sankta Maria, ihr!

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 8ten bis zum 12ten July.

Den 8ten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 10ten: Zum erstenmale: Das Kind der Natur, ein Lustspiel in drey Aufzügen, und die Verschreibung. Den 11ten: Die unglückliche Ehe durch Delicatesse. Den 12ten: Ferdinand und Nicolette, und der Stammbaum.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 28.

Hamburg, Sonnabend, den 13. Juli, 1793.

Nachricht von einem Schauspiele ganz besonderer Art.

(An den Herausgeber.)

B.. in S.., den 11. Mai, 1793.

Meine theatralische Reise durch das heilige römische Reich gewährt mir viel Vergnügen. Wunderschöne Dinge bekomm' ich zu sehn, und Raritäten, wie Sie sie in Ihrem Theater zu Abdera kaum geträumt haben. Unsinn giebt es voll auf. Sie würden sich weidlich darüber ärgern. Ich lache darüber, und divertire mich königlich. Seitdem ich mich überzeugt habe, daß unsre Publikums, im Ganzen, weder von Dichter, noch dem Schauspieler, eigentliche Kunst wollen, seitdem foder' auch ich keine mehr, und verzeih' es beiden, wenn sie Kunst Kunst seyn lassen, und den Zuschauern, die nur Spaß wollen, auch nur Spaß geben, tragischen oder komischen, wie sie ihn auffinden können. Das Publikum ist ihr gebietender Herr, von dessen Launen sie leben, und so haben

sie recht, wenn sie seinen Wahlspruch: Je unnatürlicher, je besser! auch zu ihrem Wahlspruche machen.

Tischen Glük und Zufall mir einmal etwas vortreffliches auf, gut, so nehm' ich auch vorlieb, und geniesse die Kunst mit aller der Empfänglichkeit, die ich dafür habe. Aber ich freue mich wahrhaftig nicht minder, wenn ich — rümpfen Sie die Nase, so viel Sie wollen — recht etwas tolles zu sehen bekomme. Hierauf macht' ich mich vor einigen Tagen hier, in dem kleinen Städtchen, B * *, gefaßt, wo die herumziehende * * Gesellschaft, ein Trauerspiel: Die Leiden des Königs im Mohrenland', ankündigte. Ich sah auch wirklich etwas sehr, aber doch lange nichts so närrisches, als es, auf den ersten Anblik, ließ. Vielmehr war es eine recht derbe Satyre auf Theater- und Publikumunsinn, und das ergözbarste für mich dabei, daß die Zuschauer gar nicht merkten, wie sehr Dichter und Schauspieler sie zum Besten hatten. Im Gegentheile fanden sie sich über die Maassen unterhalten, und klatschten und jubelten, daß der Rathskeller, wo das Theater ist, davon wiederhallte.

Das Schauspiel geht hier gewöhnlich um sechs Uhr an. Aber diesmal war es schon halb sieben, und noch rollte kein Vorhang auf. Die Zuschauer wurden ungeduldig und pochten. Nun entstand hinter der niedergelassenen Gardine ein gewaltiger Lerm. Der

Direk-

Direktor zankte mit seinen Schauspielern, drohte den Vorhang aufziehn zu lassen, und sie so, halbangekleidet, vor das Publikum herauszujagen, wenn sie nicht machten, daß sie fertig würden. Die Schauspieler blieben ihm nichts schuldig, und der Lerm ward grösser. Aeusserst ergrimmt, befahl er nun dem Theatermeister, aufzuziehn, und sein Befehl ward auf der Stelle vollzogen. Da stand er nun, schäumend für Zorn, im Angesicht aller Zuschauer, und hieß das Schauspiel anfangen. Der König im Mohrenlande kam heraus, und sezte sich zu seinem tragischen Spiel in Positur, aber eben, da er anfangen wollte, bemerkte er, daß der Soufleur fehle, und schwur, eher kein Wort zu sagen, ehe dieser nicht in seinem Loche stekke. Himmel! wie gebehrdete sich izt der Prinzipal. Er stieß eine ganze Ladung von Schimpfwörtern aus, und schwur, den Soufleur hängen zu lassen, so bald er in seine Hände käme. Dieser schlich endlich herbei, und kündigte an, daß die Leiden des Königs im Mohrenlande nicht gegeben werden würden, weil die Mamsel * *, die die Königin, Zara, vorstellen sollte, krank geworden, und also nicht spielen könnte. Ein Billet, in dem sie diese Krankheit meldete, ward übergeben. Der Direktor laß, war ausser sich, und trat vor, das Publikum um Verzeihung zu bitten. Dieses schien die Entschuldigung schon annehmen zu wollen, als sich

eine Stimme unter den Zuschauern, dicht am Orchester, erhob, und dagegen protestirte. Sie versicherte, die Krankheit der Mamsel * * sei eine Lüge, dann noch vor einer Stunde sei sie über den Marktplaz gegangen. Dieser Frevel empörte den Direktor vollends, er stampfte mit den Füßen, sprang, wie rasend, herum, gab dem Soufleur den Auftrag, die Wache zu hohlen und die Dame Quästionis mit Gewalt herzuschleppen. Der Soufleur gnig, kam aber bald zurük, von der vorgegebenen Kranken begleitet, die für die ihr zugedachte Beschimpfung in eine wahre tragische Wut ausbrach, und feyerlich erklärte, ihre Krankheit sei zwar vorübergegangen, aber nun werde sie nicht spielen, und wenn er sich auf den Kopf stellte. „Das wollen wir sehen!„ schrie die Stimme von vorher, die nun, als ein alter Mann, in einer runden Parrükke, und in einem Mantel gehüllt, sichtbar wurde. Sie stieg über das Orchester auf die Bühne hinauf, faßte die tragische Aktrisse sehr unsanft an, und drohte ihr, sie auf der Stelle einsperren zu lassen, wenn sie sich noch einen Augenblik weigerte. Die Prinzessin, Zara, kroch zum Kreuz, und das Stük sollte nun beginnen. Eh' es aber dazu kam, erhielt ein Trupp Statisten von dem Mohrenkönige und dem Direktor noch folgende Erinnerungen, die Aufführung betreffend. „Hört, sagte der erste, zu dem Anführer einer Leibwache, die neben ihm stand, wenn ihr mich überfallt,

so

so erstech' ich euch, und dann müßt ihr niederstürzen;„ und der lezte ermahnte einen andern Trupp in Sklavenkleidern: richtet euch nur immer nach mir! Wie ich's mache, so machts ihr's auch!„ Die Statisten entfernten sich, und der Mohr blieb allein, seines Jammers Anfang vor unsre Augen und Ohren zu bringen.

Sie werden, ohne meine Erinnerung, bereits bemerkt haben, daß alles, was bis jezt geschah, schon der Anfang des versprochnen Schauspiels, und der aus den Parterr heraufsteigende Zuschauer ein verkleideter Schauspieler war. Das Publikum zu B * * merkte davon nichts, sondern lachte sich über diese anscheinende Konfusion halb tot. In der That spielten die Leute das alles so täuschend, daß es eben kein Wunder war, wenn es von den Einwohnern des kleinen Städtchens, B * *, für Wahrheit genommen wurde.

Doch wieder zum Mohrenkönige zurük. Der Dichter desselben, ein hiesiger schöner Geist, hat die Güte gehabt, mir das Produkt seiner Laune auf ein paar Stunden mitzutheilen, und so kann ich Ihnen auch mit einigen Dialogen daraus aufwarten. Hier haben Sie den Monolog, mit dem es beginnt. Osmin, so heißt der König im Mohrenlande, geht verstört und traurig umher, dann strömt er sich, wie folgt, aus:

„Eine

"Eine entsezliche Nacht! Wie, von Todesangst gefoltert, hab' ich mich auf meinem Lager herumgeworfen, und, wie auf Dornen, in den Armen gelegen, in denen ich sonst so sanft schlief. Ha, Elmire, warum mußte dich das Schiksal auf meine Insel führen! Unglüklicher Osmin, was wird aus dir werden? Eine Europäerin führt dich in Liebesfesseln, und deine Zara, deine Königin, die schönste unter den Mohrinnen, ist vergessen. Wehe dir, wenn sie die Flamme in deinem Busen bekauscht! Sie ist stolz und eifersüchtig. Die Europäerin wird das Opfer ihrer Eifersucht werden, und dann, unglüklicher Osmin, bist du verlohren!„

Hier stürzte sich der verliebte Mohr, voll Schmerz und Betrübniß, in einen Sessel. Der brach unter ihm, und, krak! lag der Prinz auf der Erde. Ein allgemeines Gelächter entstand unter den Zuschauern. Der Direktor stekte seinen Kopf zwischen den Kulissen hervor, sah den Spektakel, schlug sich vor die Stirn, rief den Theatermeister, und schimpfte und tobte, daß die Zuschauer befürchteten, es mögte zu Thätigkeiten kommen, und durch ein "Stille!„ Frieden gebot. Osmin stand nun langsam auf, rieb sich die verstauchte Hüfte und fuhr fort: "Umsonst! ich finde keine Ruhe mehr. Das Schiksal stürzt mich zu Boden.

Izt

Izt trat Zara ein. Was der Mohr geahnet hatte, geschah. Die schwarze Königin war hinter ihres Gemahls Leidenschaft für die Europäerin gekommen. Mit wüthenden Vorwürfen fiel sie ihn an, drohte ihrer Nebenbuhlerin den Tod, und fuhr, da der arme Verliebte die bedrohte Nebenbuhlerin vertheidigte, mit der Hand in die Tasche, ihn mit einem Dolche zu durchbohren, faßte aber, statt des Dolches, ihren Fächer. Der Akteur, seine Rolle vergessend, lachte laut auf, die Zuschauer mit ihm. Die Aktrisse glühte für Zorn und Beschämung. "Agiren sie weiter,„ raunte sie ihrem Mitspieler zu, der aber blakkerte fort und ließ sie toben. Nun war guter Rath theuer. Soufliren Sie mir meinen Abgang, schrie sie endlich den Soufleur an, der Soufleur that's. "Du hast den Dolch aus meiner Hand gewunden, deklamirte sie dem Soufleur nach, die Europäerin soll dafür büßen;„ lief dann ab und ergoß sich, hinter der Szene, in einen Strom von Unwillen gegen ihren Mitspieler; schwur, ihm keins seiner Augen zu lassen, und die ihr vor dem Publikum angethane Schande in dem Blute seiner zerkrazten Wangen abzuwaschen. Osmin aber tragerirte fort: "Mit welcher Wut sie fort ging! Arme Elmire, es ist um dich geschehen, wenn ich dich nicht rette. Gut, daß ich bereits alle Anstalten zu deiner Abreise traf.„

Die Europäerin wird gemeldet. Er befiehlt sie, herein zu lassen, und die Geschenke für sie bereit zu halten. Sie tritt ein, und nimmt Abschied. Der Mohrische Koridon weint die bittersten Thränen: Die Europäerin dankt für die genossene Gastfreundlichkeit. Er bittet sie, die Geschenke anzunehmen, die er ihr zu Füßen legen lassen will. Der Direktor, als Anführer der Sklaven, die alle Körbe mit Geschenken tragen, öfnet die Thür, stolpert, bei'm Eintreten, und wirft den Korb hin; die ihm folgenden Statisten, des Befehls noch eingedenk, es, wie er zu machen, thun es ihm nach, und das ganze Gefolge liegt, nebst den Körben, die die Geschenke enthalten, auf der Erde. Alles rafft sich indes auf, suchet die Geschenke zusammen, und präsentirt sie der weissen Prinzessin. Sie nimmt sie gefällig an, und scheidet. Indem sie abgehn will, stürzt ihr Zara entgegen, schwingt den Dolch über sie, stößt ihn aber, blind vor Wut, statt in Elmirens Brust, in Osmins Turban, wo er auch stekken bleibt, die Europäerin fällt aber demohngeachtet, und wird todt weggetragen.

Osmin ist voller Verzweiflung. Er befiehlt, die Königin, Zara, als eine Mörderin gefangen zu nehmen. Man will den Befehl vollziehn. Die Königin fällt vor der Wache auf die Knie und bittet sie zu schonen. Diese, von ihren Klagen erschüttert, will über den Mohren her. Der aber kömmt ihr zuvor,

vor, zieht sein Schwerdt, stößt den Anführer nieder, der sogleich zu Boden stürzt, mit ihm der ganze Trupp. Osmin will über diesen abermaligen Tollstreich aus der Haut fahren; Zara, stellt die Hände in die Seite und lacht, der Direktor kömmt auf die Bühne gerannt, sieht den Spektakel und schreit: "Tausend Sapperment! was giebt's denn nun schon wieder?„

Osmin. O das sind Statisten, des Laternisirens wert! Ihre Dummheit verdient eine Stelle in der Chronik von B * *. Da sag' ich, eh das Stük anfängt, zu dem Schlingel hier, (auf den Anführer der Statisten deutend,) "hört ihr, wenn ihr mit euren Kameraden auf mich eindringt, so erstech' ich euch, und dann müßt ihr fallen.„ Dies ihr ziehn die Tölpel auf sich alle, und so wie mein Schwerdt dieses Maulaffen da berührt, und er hinplumpt, bums plumpen die andern eilf auch nach.

Direktor. Donner und Wetter! Ein miraculöses Schwerdt, das muß man bekennen. Zwölf Leichen auf einen Streich! Den Tag überleb ich nicht. Er ist ein Brandmal in der Geschichte meiner Direkzion. Die ganze Nachwelt wird mit Fingern auf mich zeigen. Mit Schimpf und Schande werd' ich in die Grube fahren. — Und wie die Schlingel da liegen! Nicht ein Glied rühren sie. Wollt ihr auf, und euch zum Henker scheren!

Die Erstochenen (aufstehend und ihre Hand, als wollten sie etwas empfangen, hinhaltend.) Erst Geld!

Direktor. Geld? Eine tüchtige Tracht Schläge hättet ihr verdient. Aber, leider! seid ihr Reichsstädter, und, daß es dem Himmel erbarme! ein Dingelchen von einer Republik, wo die Leute frei sind, und also nicht geprügelt werden dürfen, selbst, wenn sie's verdienen. Ihr sollt euer Geld haben. Aber packt euch, und kommt mir nicht wieder vor die Augen.

Osmin. Und was soll aus meinen Leiden, als Mohrenkönig, werden?

Direktor. Ach lassen wir sie unaufgeführt. Bisher sind es so nur die Leiden des Direktors gewesen.

Zara. Nein, das geb' ich nicht zu. Jezt kömmt erst das beste in meiner Rolle, meine wahnwizzige Szene. Rasen muß ich, das ist meine Force. Den lezten Akt müssen wir schlechterdings spielen. Die Europäerin muß im Sarge liegen, und ich muß dazu kommen und meinen Verstand verlieren, anders thu ich's nicht!

Direktor. (jammernd) Ach lieber Himmel! der Verlust wird nicht groß seyn. Meinethalben macht, was ihr wollt. Wenn's wieder schief geht, ich wasche meine Händ' in Unschuld, wenn ein hochgeneigtes Publikum pfeift, mich geht's nichts an. Die Prise gehört euch ganz allein.

Osmin.

Osmin. Das hochgeneigte Publikum wird Nachsicht haben. Kommen sie nur. Wir wollen die Europäerin in den Sarg legen.

Sie gehn ab und der Vorhang fällt. Das Publikum lachte, und konnte gar nicht aufhören. Auch nicht einem Zuschauer fiel es ein, daß dies alles gemachter Unfug war. Vielmehr entschuldigten die Honerazioren des Städtchens, die die Kenner und Dramaturgen machten, und mich bald für einen Fremden erkannten, den Direktor und seine Bühne äusserst gutmüthig gegen mich, und versicherten, es sei das erstemal, daß es so entsezlich konfuß hergienge. Sie pflegten sonst alles recht manierlich und ordentlich zu machen. Aber heute wäre für die armen Leute ein wahrer Tag des Unheils. Ich hatte Mühe, das Lachen zu lassen, und war schon auf dem Punkte, den weisen Herrn das Verständnis zu öfnen, als der Vorhang wieder aufflog.

Ein Paradebett, darauf der Leichnam der ermordeten Europäerin, präsentirte sich. Rund um den Sarg her standen Arme, über dem Sarge schwebte ein Kronleuchter. Mohrensklaven bewachten die Todte. Osmin, mit dem tiefsten Ausdrukke des Grams in seinem Gesichte, trat ein; warf einen thränenvollen Blik auf die Erblaßte, rang dann die Hände. — Ich will Ihnen diesen Auftritt ganz abschreiben.

Osmin.

Osmin. Gefallen, schändlich gefallen bist du durch Mörderhand, Abgott meines Herzens! Mein ganzes Leben wird eine lange Klage um dich seyn. Du suchtest Schuz, und fandest den Tod; in dein Vaterland wollt' ich dich senden, und sende dich in das Grab! Nein, nicht ich, Zara's verruchter Arm war's, der dich würgte! (Zu den Sklaven) Drängt euch um den Sarg, bewahret die theure Leiche, und wer von euch sich sie rauben läßt, den tödt' ich mit eigner Hand.

Elmire. (bewegt sich im Sarge, anfangs verzerrt sie nur das Gesicht, endlich fährt sie auch mit den Händen auf Nas' und Stirn herum.)

Osmin. (sein Gesicht verhüllend, herumgehend.) Elmire! Elmire! Tot!

Elmire. (Die Augen aufschlagend und nach den Armleuchter hinaufblikkend, mit leiser Stimme.) Die verdammten Wachskerzen, das tröpfelt, und tröpfelt. Meine Nase wird noch zu purem Wachse werden.

Osmin. (wie oben.) Nie kehrst du in's Leben wieder. Auf ewig bist du dahin.

Elmire. (noch immer leise.) Nun kann ich's nicht mehr aushalten! (zu den Mohrensklaven an ihrem Sarge.) Heda! nehm' einer doch die große Wachskerze da weg. Meine ganze Nase ist vollgetröpfelt, und brennt, wie höllisches Feuer!

Osmin.

Osmin. Und ich sollte dich überleben, in den Armen deiner Mörderin fortleben? Nimmermehr!

Elmire. (immer lauter, und einen der Sklaven zupfend.) Die Kerze soll einer austhun. Hat denn keiner Ohren von euch? Thut's bald, oder ich spring' auf und laufe davon.

Osmin. Ich will meine Krone niederlegen, in einen Wald fliehen, unter Löwen und Tigern leben, da ist's besser, als unter Menschen.

Elmire. Nun, wenn denn kein Mensch hören will. (steht auf und puzt die Kerze aus, dann legt sie sich wieder.)

Osmin. Meine Elmire Tot, Tot!

Elmire. Das tröpfelt noch immer. (steht abermals auf und löscht die Kerzen.)

Osmin. Tot! ohne Leben! (er will auf den Sarg zu, sieht den Leichnam mit Lichtlöschen beschäftigt, und schlägt ein lautes Gelächter auf.)

Direktor. (der hereinstürzt.) Schon wieder Unheil?

Osmin. Wunder, lieber Herr Direktor, Wunder! die Tote ist erstanden. Hier steh' ich und lamentire, daß mir das Herz bricht, sie ist tot, ohne Leben! Unterdes steht mein ermordetes feines Liebchen und löscht die Kerzen auf dem Kronleuchter.

Direk-

Direktor. Aber Mamsel, sind Sie denn rasend?

Elmire. Ei was, ich will nicht zur Wachsmummie werden. Da sehn Sie einmal meine Nase. Ich habe mehr, als einmal, geschrieen: löscht die Lichter aus, aber Niemand hat darauf gehört. Also hab' ich selbst gethan. (sie legt sich wieder.) Agiren sie nur weiter. Ich bin schon wieder tot!

Soufleur. (der aus seinem Loche herauskriecht.) Warum nicht gar? Ich soufflire kein Wort mehr. Da siz' ich in dem Loche und äschere mich ab, daß mir der Schweiß vom Gesichte läuft, und da oben machen sie einen dummen Streich über den andern. Ich bin des Dings satt. Meint ihr, weil ich euch meine Lunge verpachtet habe, mein Menschenverstand wär es auch. Nein, Herren und Damen, so haben wir nicht gewettet! Trampelt auf dem Verstande des Dichters herum, so viel ihr wollt, auf meinem sollt ihr nicht herum pfuschen. Ich gehe zu Haus!
(ab.)

Direktor. Das fehlte noch. Aber er hat Recht. Was hilft alles soufliren, wenn's so zugeht?

Elmire. (aus dem Sarge steigend.) Wo kein Soufleur ist, da ist keine tote Prinzeß. Die Tragödie ist aus. Ich empfehle mich zu geneigtem Andenken. (geht ab.)

Osmin.

Osmin. Meine Geliebte lebt, mein Lamentiren hat ein Ende. Ich gehe und wasche mein Mohrengesicht ab. (geht.)

Direktor. (an's Parteer.) Da sehen Sie, wie mir's geht. Ich bin ein unglüklicher, ein geschlagner Mann. Lassen sie mich's ja nicht entgelten, und beehren Sie uns morgen wieder, mit ihrer Gegenwart. Dieser verdammte Mohrenkönig soll mir nicht wieder auf's Theater. Ach! ein Schauspieldirektor und ein Präsident von einem Nazionalkonvente sind die geplagtesten Geschöpfe auf Gottes Erdboden!

Hier fiel der Vorhang, und die Zuschauer waren so klug, wie vorher. Sie klatschten und jubelten, und wollten sich fast ausser Athem lachen, daß heut alles so verwirrt herginge, und auch nicht einer ließ sich's einfallen, daß es so konfuß hergehen sollte, und eben darin die ganze Komödie bestand.

Berichtigungen.

Nro. 26. Seite 402, Zeile 21, statt der ihn — entgegenweht, ihm entgegenweht. Seite 404, Zeile 3, statt lallt sie in Tönen der Liebe, lullt sie — Seite 409, Zeile 6, statt an deren Spizze, an dessen Spizze. Nro. 27. Seite 421, Zeile 15, statt die ihn weit — erhob, die es weit erhob: Zeile 16, statt ihn absonderte, es absonderte. Seite 422, Zeile 26, statt in die Mysterien der Regierung eingeweiht, in den Mysterien eingeweiht. Seite 427, Zeile 1, statt ihm gehorch, ihm gehorch' er Seite 431, Zeile 10, statt Schönlieblichen, Schönliebchen.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 15ten bis zum 19ten July.

Den 15ten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 17ten: Viel Lärm um Nichts, und die Mahler. Den 18ten: Die Müllerin. Den 19ten: Das Kind der Natur, und der Magnetismus.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 29.

Hamburg, Sonnabend, den 20. Juli, 1793.

Neue Vorstellungen des Hamburger Theaters.

Am ein und dreißigsten May: List gegen Bosheit; Lustspiel in drei Aufzügen.

Der Titel des Lustspiels verräth die Gattung, zu der es gehört. Es ist ein Intriquenstük, aber nicht in der spanischen Manier. Die Phantasie des Zuschauers wird darin nicht verwikkelt und verwirrt. Alles geht ganz eben und ordentlich zu. Eine alte Kokette, die noch auf Eroberungen ausgeht, ihren verfallnen Reizen durch Schminke und durch ein mit Betrug und Ränken erschlichenes Vermögen aufhilft; ein liebenswürdiges Weib um Geld und Gut und ihren Liebhaber bringen will; durch eine rechtmäßige Gegenkabale aber in ihre eigne Schlingen fällt, ist das Hauptthema, mit dessen Entwiklung sich der Dichter beschäftigt.

Den Stof dazu hat eine Erzählung des Herrn von Kozebue gegeben, und Herr Lambrecht ihn glücklich benuzt. Man sieht seiner dramatischen

Einkleidung mit Vergnügen zu. Der Karakter der verblühten Kokette, und die Querstreiche, die ihrer Thorheit und Bosheit von einem schlauen und geistreichen Weibe, im Einverständnisse mit seinen Verbündeten, gespielt werden, veranlassen viele komische und anziehende Auftritte. Der Dialog hat das Verdienst der Leichtigkeit, und Laune und Wiz beleben denselben. Rosaliens Verkleidung in einem Stuzzer gewährt viel Unterhaltung, und ist wahrscheinlicher gemacht, als solche Verkleidungen es gewöhnlich sind. Freilich bleibt sie immer etwas romanhaft; aber die Intrigue macht es nothwendig, und die unsägliche Eitelkeit der alten Messaline, deren Mann- und Gefallsucht sich die unglaublichsten Liebesbetheurungen, die übertriebensten Schmeicheleien für Wahrheit aufheften läßt, mildert dies Romanhafte sehr. In dem Karakter der älternden Kokette sind einige Züge vielleicht zu grell gezeichnet. Aber Weiber dieser Art haben von Hauß aus etwas empörendes, und, da der Dichter treu nachahmen muß, so kann ihn niemand darum tadeln, wenn er wiedergiebt, was Beobachtung und Erfahrung ihn sehen liessen. Wär' es die Absicht des Dichters gewesen, diese weibliche Abart nur in ein lächerliches Licht zu stellen, so hätt' er sich freilich diese zu grellen Züge ersparen können und müssen; da er sie aber auch verächtlich machen wollte, so gehört dieses Empörende, an Ekel gränzende, was sie bezeichnet,

mit

mit in den Plan. Nun gönnt ihr jeder, was ihr widerfährt, und mehr; denn ihr geschieht nur, was sie verdient. Selbst die weibliche Delikatesse kann izt durch die Katastrophe des abgeschmakten Romans, in den diese Venus mit Runzeln und Falten sich einläßt, nicht beleidigt werden. Funfzigjährige Liebelei, von so vieler Bosheit und Niederträchtigkeit begleitet, mußte, nach allen Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit, so gezüchtigt und verhöhnt werden, als der Dichter sie züchtigen läßt.

Die Vorstellung macht sich recht gut; sie hat Leben und Rundheit. Madam Reinhard, als Rosalie, versuchte es zum ersten mal, in Männerkleidern aufzutreten. Ihr Versuch erhielt Beifall. Mich freute das. Die Darstellung von Rollen dieser Art hat, in jeder Rüksicht, so große Schwierigkeiten, daß, nur einen Theil derselben überwunden zu haben, schon ein Verdienst ist, das alle Aufmunterung verdient.

Am 2ten Juli: Das Sonnefest der Braminen; Singspiel in vier Aufzügen, die Musik von Müller.

Die Zeit wird einem in diesem Singspiele gewis nicht lang. Der Dichter hat für Augen und Ohren reichlich gesorgt; und das ist alles, was einem Operndichter obliegt. Mehr von ihm fodern, hiesse den

Zwek des Singespiels verkennen. Das Theater wimmelt, das ganze Stük hindurch, von Menschen und Aufzügen, und gesungen wird nach Nothdurft. Alle Augenblik giebt es etwas Neues, und empfindsame und närrische Szenen wechseln so bunt mit einander ab, daß auch dem eigensinnigsten Opernliebhaber nichts zu wünschen übrig bleibt. Die Musik enthält viel hübsches, und die Sänger thun ihre Schuldigkeit redlich. Das Stück wird überhaupt sehr wohl gegeben. So viel Spektakel darin auch vorkömmt, so exakt, zusammenhängend und präzis wird es doch ausgeführt. Die Herrn: Rau, Stegmann und Eule, und Madam Beschort und Demoisell Stegmann leisten, als Sänger und Schauspieler, ihren Rollen vorzüglich Gnüge.

Am 10ten Juli: Das Kind der Natur; Lustspiel in drei Aufzügen.

Das Kind der Natur, wahrscheinlich der erste dramatische Versuch eines jungen Schriftstellers, verräth glükliche Anlagen. Wenn schon der Plan nicht ganz den Reiz der Neuheit hat, so ist er doch nicht ohne Interesse ausgeführt, und die Zeichnung der Karaktere, und die Leichtigkeit des Dialogs lassen viel Gutes von dem Verfasser hoffen. Vorzüglich ist ihm die Schilderung des Kindes der Natur geglükt.

Louisens

Louisens Naivität hat ungemein viel Reiz, besonders ist die Szene, in der sie ihrem Vater das Geständnis ihrer Liebe zu Karln ablegt, ein wahres Produkt des Genies. Sie enthüllt die unbefangene, unverkünstelte Weiblichkeit von ihrer anziehendsten Seite. Der Husarenoberst in dem lezten Akte fällt zwar ein wenig aus den Wolken; aber er sagt so viel hübsches und heilsames für die Großen, daß man ihm das gern übersieht.

Es macht mir Vergnügen, zu sehen, daß das hiesige Publikum das erkennt, und den jungen Dichter mit der Aufmunterung aufgenommen hat, die so angenehme Hofnung erregende Talente verdienen. Ich empfehle meinen Lesern und Leserinnen die Lektüre dieses niedlichen Stüks, das bereits in dem weiblichen Museum des Herrn la Fontaine abgedrukt ist: eine Zeitschrift, die es wohl verdient, bekannter zu werden; wozu ich, durch eine nähere Anzeige derselben, in einem meiner künftigen Blätter mit Freuden das meinige beitragen will.

Was das Kind der Natur betrift, so wünscht ich seinem Verfasser wohl das Vergnügen, die Vorstellung desselben hier mit ansehen zu können. Es würde ihn freuen, es in so guten Händen zu sehen. Die Schauspieler verrathen durchaus Lust und Liebe. Demoisell Stegmann, als Louise, verspricht in Rollen dieser Gattung eine glükliche Aktrisse. Recht

sehr wünsch' ich, daß sie fortfahren möge, sich an jene reine, unverkünstelte Naivetät zu halten, die allein unser Herz trift. Sie wird es, wenn sie der bescheidnen Meinung von sich selbst treu bleibt; wenn es ihr auch künftig mehr um die Zufriedenheit einzelner Kunstverständigen, als den Beifall der klatschenden Menge, der so selten den Namen, Beifall, verdient, zu thun ist.

Ein Todtengespräch,

(nach Swift.)

Merkur. Ein englischer Duellist. Ein Wilder aus Nordamerika.

Duellist. Merkur, Charons Nachen ist auf der andern Seite des Styxrs. Du hast da einen Nordamerikanischen Wilden mitgebracht, den ich wohl näher kennen lernen möchte. Laß mich, bis Charon zurükkömmt, mit diesem Amerikaner ein wenig plaudern. Ich habe in der Oberwelt nie einen seiner Art gesehn. Er scheint mir ein merkwürdiges Thier, und ich wünschte wohl, ihm näher unter die Augen zu gukken. Er sieht verdammt grimmig aus. Aber eben das reizt mich. Heda! du Wilder, kann man wohl ein Wort mit dir reden? du verstehst meine Sprache doch?

Wilder.

Wilder. Was wollt' ich nicht! Ich wurde ja in Neu-York erzogen. Aber ich hielt's da nicht lange aus. So bald ich mich Mann fühlte, gesellt' ich mich wieder zu meinen braven Landsleuten, den tapfern Mohawks. Einer von deinem Volke betrog mich einmal im Rauchhandel, seitdem mocht' ich mit euch gar nichts mehr zu thun haben. Aber gefochten hab' ich für euch gegen Frankreich, und mit meiner Streitaxt manchen Kopf zerschmettert. Dafür machte mir's ein Franzose wieder so. Ich war eben dabei, einem seiner Nazion die Haut abzuziehn; das nahm er übel, seine Klinge pfif um meine Ohren, ich stürzte, und sein Landsmann behielt seine Haut.

Duelliſt. Das mag dich verdroſſen haben.

Wilder. Pah! Ich ſtarb mit dem Troſte, daß meine Freunde Sieger waren. Ueberdem hatt' ich noch kurz vorher fünf Männer und fünf Weiber, ſammt ihren Kindern, geſchunden. Darin hab' ich etwas vor mir gebracht. Ich hieß deswegen auch der blutige Bär bei meinen Landsleuten.

Duelliſt. Mein Herr blut'ger Bär, ich bin Ihr ergebner Diener! Mein Nam' iſt Thomas Puſchwell, wohlberühmt durch meine Talente, ein Edelmann von Geburt, und ein Spieler von Profeſſion. Ich hab' auch manch ehrlich Mutterkind in dieſe Unterwelt geſchickt; aber, wie ein geſitteter Mann, in ehrbaren Zweikämpfen. Auf die feine Kunſt,

Gurgeln abzuschneiden, und Weibern und Kindern die Haut abzuziehn, hab' ich mich nie verstanden.

Wilder. Ländlich, sittlich! Bei alle dem sollte man aus deiner Eisenfressermiene, und dem ungeheuren Loche in deiner Brust da, muthmassen, du seyst, wie ich, beim Schinden ertappt worden. Aber, wie Henker, hast du deine Haut behalten?

Duellist. Wie schon gesagt, wir sind davon keine Liebhaber. Ich fiel in einem Zweikampfe. Ein guter Freund hatte mir Geld geliehn. Nach drei Jahren war er selbst in Not, und verlangte Bezahlung. Das hieß meine Ehre bitter kränken, und so schikt' ich ihm eine Ausfoderung. Wir trafen uns in Hide-Park. Der arme Teufel hatte nie fechten gelernt, und ich war der erste Fechter in ganz England. Drei bis vier Wunden machten ihn leidlich matt. Aber auf einmal rannte er so rasend, und gegen alle Regeln, auf mich los, daß ich das Gleichgewicht verlohr, und, eh ich mir's versah, einen Stich in die Lunge bekam, der schon den nächsten Morgen meinem Thatenvollen Leben ein Ende machte. Wie ein braver Kerl, drükt' ich den Hut in die Augen, und gab auch nicht einen Laut von mir. Der gute Freund wird mir bald folgen. Seine Wunden sind tödlich, wie die meine, und ich habe den Stolz, sie ihm nach allen Regeln der Kunst beigebracht zu haben. Seine Frau muß schon hier seyn, sie starb aus Schrekken, und sieben unerzogne Kinder, die er hinterläßt, sind ein warnendes Beispiel, daß

man

man einem Schläger wohl borgen, aber nie wieder fodern muß. Ich hinterließ nur eine Maitresse, die schon für sich sorgen wird; und meine Kinder hab' ich, gleich nach ihrer Geburt, in einem Findelhause unter gebracht.

Wilder. Merkur, mit dem Kerl fahr' ich nicht zusammen. Er hat seinen Freund umgebracht. Charon mag ihn allein überfahren. Ich schwimme durch den Fluß. Das kann ich, troz einer Ente!

Merkur. Du mußt fahren; schwimmen ist gegen die Statuten. Du mußt, wieder, in den Nachen. Unterwirff dich dem Gesez' und sei ruhig.

Wilder. Was Gesez? Ich bin ein Wilder und habe keins! Damit mögen Engländer prahlen, wir nicht! Dieser Mensch da hat Gesezze, was haben sie ihm genüzt? Zur Zeit des Friedens einen Freund tödten, weil er seine Schuld bezahlt haben will, das kann kein Gesez erlauben. Die Engländer sind freilich ein barbarisches Volk, aber doch keine Thiere!

Merkur. Du artheilst sehr richtig. Aber sonderbar, daß sein Mord dich so aufbringt. Weiber im Schlafe und Kinder in der Wiege erwürgen, ist doch wohl eine Barbarei, die der seinen die Wage hält.

Wilder. Das leugn' ich. Ich tötete nur Feinde, nie einen Freund. Da ist meine Dekke, nimm sie mit in den Nachen. Aber gieb acht, daß der euro-

päische Mörder nicht drauf sizt, oder sie auch nur berührt. Thut er das, so verbrenn' ich sie in jenem Feuer. Lebe wohl! ich schwimme durch den Fluß.

Merkur. Wir wollen doch sehen. So! Ich berühre dich mit dieser Ruthe, und alle deine Kraft ist hin. Schwimme nur, wenn du kannst.

Wilder. O weh! Wie geschieht mir! Gieb mir meine Stärke wieder. Ich will mich ja gern bequemen!

Duellist. Überlaß ihn nur mir, Merkur, ich ich will ihn schon zu recht bringen. Wie ich höre, du Wilder, schämst du dich meiner Gesellschaft. Wisse denn, du Halbmensch, daß ich in den ersten Häusern Englands Zutritt hatte.

Wilder. Und wenn bei'm Könige, du bleibst ein Schurke. Schulden machen und nicht bezahlen, einen Freund töten, weil er sein Geld fodert, das kann kein ehrlicher Kerl. Fort! Ich mag keinem so elenden Menschen in's Gesicht sehen. Fort, oder ich tauche dich hier unter, daß du nässer, als eine Wasserratte in Pluto's Reich ankommen sollst!

Merkur. Halt! Keine Gewalt. Sprich ruhig mit ihm.

Wilder. Das wird mir sauer werden. Aber ich muß wohl. Nun, du Ehrenmann, so mache mich doch mit den Verdiensten bekannt, die dir den Weg in

die

die großen Häuser bahnten, mit deren Bekanntschaften du so prahlst. Was thatest du?

Duellist. Ich spielte, hielt einen vortreflichen Tisch, und gab Gastmähler, so prächtig und schmakhaft, wie irgend ein Großer in England und Frankreich.

Wilder. Gastmähler? Was sagst du vom Rükgrade eines Franzosen oder von seinen Schenkeln, seinen Schultern? Eine köstliche Speise! Ich habe deren wohl ein zwanzig gegessen. Mein Tisch war immer vortreflich, und meine Frau, wenn's auf Zurichtung des Menschenfleisches ankam, die beste Köchin im Lande. Nun, was thatest du mehr?

Duellist. Ich tanzte sehr gut.

Wilder. Tanzen? Komm, ich will mit dir um deine Ohren tanzen. Mir kam im Kriegestanze keiner meiner Landsleute gleich. Nun, so fang' einmal an, du stehst ja, wie ein Kloz. Ist's doch, als ob Merkur dich mit seiner entkräfteten Ruthe berührt hätte! O geh, du armer Wicht! deine Künste sind nicht weit her! Was konntest du denn noch mehr, du prahlender Schurke?

Duellist. Schurke? hätt' ich nur Degen und Pistolen, oder, wärst du kein Schatten, du solltest mir einen Tanz machen, bei dem deine Knochen ärger gellen sollten, wie die Ringe einer Klapperschlange.

Merkur.

Merkur. Drohe nicht, und beantworte seine Fragen. Du hast selbst eine Unterredung mit ihm verlangt. Es fehlt ihm an Erziehung, aber er sagt Wahrheiten, die für dich sehr heilsam sind. Wollte der Himmel, sie wären dir oben schon gesagt worden! Du wärst vielleicht, ohne dies große Loch in deine Brust, in die Unterwelt gekommen. Er fragte dich, was du, ausser Essen und Tanzen, sonst noch verstanden hättest?

Duellist. Ich sang unvergleichlich.

Wilder. So laß deinen Toten- oder Kriegsgesang hören; mit dir nehm' ich's in allem auf. — Bist du stumm? Kannst du nur prahlen und lügen? O Merkur, erlaube, daß ich ihm die Zunge ausreissen darf.

Duellist. Roher Thiermensch, schüzte dich nur deine Schattennatur nicht, der Lügner sollte dir theuer zu stehn kommen! Hat man je so etwas gehört, mir das, einem Manne aus der Familie Puschwell! Bei diesem Barbaren ist man ärger, wie in der Hölle!

Merkur. Sieh da, Gevatter Charon. Hier, Alter, übergeb' ich dir zwei Wilde. Minos mag entscheiden, wie viel Entschuldigung in der Wildheit des Mohakws für seine Grausamkeit liegt. Aber diesen

Engländ-

Engländer da überliefr', auf meine Verantwortung, den Furien. Denen gehört er! Zur Ermordung eines Freundes können nur die Furien ihre Hand bieten.

Wilder. - Laß ihn mir, wenn er gezüchtigt werden soll. Die Furien sollen ihre Lust haben, wie ich ihn martern will. Mit diesem Fußtritte will ich den Anfang machen. Hinein in den Nachen, du weniger noch, als ein Thier. Ich freue mich, bis zur Ungeduld, auf deine Verdammung!

Duellist. Himmel! in was für ein Land bin ich gekommen. Ein Edelmann, ein Abkömmling von einer der gesittesten Nazionen des Erdbodens, ein Weltmann, der Schulden machte, troz einem Pair, und, wie ein gebohrner Lord, auch nicht eine bezahlte; der mit Kling' und Pistole mehr, als ein viertelhundert Menschen, zu ihren Vätern versammelte: beschimpft, beleidigt, mit Füßen getreten von einem Wilden, der mit der Menschheit nichts ähnliches hat, als seine Gestalt; wie der gemeinste Bürger, seine Schulden bezahlt, Menschenfleisch ißt und Franzosen die Haut abzieht! O meine Ehre, meine Ehre, wie tief bist du gefallen!

Zum Lobe der rothen Haare.

Trostschreiben an eine rothhaarige Dame.

Aus dem Englischen.

(Eingesandt.)

Sie haben Unrecht, schöne Frau, Ihrer rothen Haare wegen melancholisch zu seyn. Verachten Sie die Menschen, die Sie deswegen weniger schön finden. Ich will es Ihnen beweisen, daß sie nach Vorurtheilen richten. Ihre Götterhaare sollen in ihrer Herrlichkeit erkannt, und Sie gerechtfertigt werden. Laß mich dich anreden, vergoldetes Engelgesicht meiner reizenden Freundin. Vollkommenstes Ebenbild der Sonne! Ein junges Haupt, mit rothen Haaren bedeckt, ist die Sonne in der Mitte ihrer Strahlen, oder, besser zu sagen, die Sonne ist nur ein großes Auge unter einem rothen Haarbusch. Und doch spricht die ganze Welt übel von ihm; aber nur aus Mangel an Kenntnis seiner Schönheit. Unter den Elementen ist das Feuer, seiner Farbe und Beweglichkeit wegen, das edelste; das Gold hat seiner Farbe die Herrschaft über alle andre Metalle zu verdanken; und unter allen Planeten ist die Sonne der merkwürdigste, weil sie der rötheste ist. Sind nicht die haarigen Cometen, die, bei'm Tode eines Helden, bald auf, bald abwärts, steigen, die rothen Knebelbärte der Götter, die sie sich, aus Gram, ausraufen? Und Kastor und

Pollux,

Pollux, diese kleinen Feuerzeichen, die dem Seemann das Ende eines Sturms verkündigen, können sie was andres seyn, als rothe Haare der Juno, die sie, zum Beweise ihrer Liebe, Neptunen sendet? Apollo, Venus und Amor, die schönsten Gottheiten des Pantheons, sind — karmesinroth; und Jupiter ist erst durch den Dampf seiner Donner braun geworden. Aber wenn Beispiele aus der Mythologie die Widerspenstigen nicht belehren, so lassen Sie uns die Geschichte fragen. Empfing nicht Sampson, dessen Stärke in seinen Locken bestand, eben diese wunderbare Kraft durch die Röthe seiner Haare? Hing nicht die Erhaltung des athenienſischen Staates von einem einzigen Haare des Nisus ab? Und lehrt nicht die Erfahrung, daß die Karaktere der Flachs- und Schwarzhaarigen leichtsinnig und widerspänſtig sind? Zwischen beiden ist ein Mittel, wo die Weisheit zu Gunsten der rothhaarigen der Tugend die Hand bietet. Auch ihr Fleisch ist zärter, ihr Blut reiner, ihr Geist heller, und folglich auch ihr Verstand, wegen der vollkommnern Vermischung dieser vier Eigenschaften, ausgebildeter. Das ist die Ursache, warum rothe Haare nicht so bald grau werden, als schwarze. Die Natur zerstört ungern, was sie mit Freuden schuf. So oft ich einen Flachskopf erblicke, fällt mir dabei ein übelzugestutzter Spinnrocken ein. Schöne junge Mädchen sind liebenswürdig, sobald aber ihre Wangen wollig werden, so scheint es, als theile sich ihr Fleisch in kleine Fäden, um einen Bart zu bilden. Ich spreche nicht von schwarzen Bärten,

denn

denn jeder weiß daß, wenn der Teufel einen hat, er äußerst schwarz seyn muß. Und, da wir nun alle Sklaven der Schönheit werden müssen; ist es nicht weit besser, durch goldne Ketten, als durch hänfene Stricke oder eiserne Bande, unsre Freiheit verlieren?

Sinngedicht.

Daß, wenn ihr's küssen wollt, das Fräulein von der Glase
Verschämt den Mund entzieht, euch nur die Wange beut,
Das nennt ihr Ziererei? Wie ungerecht ihr seid!
Was Ziererei ihr nennt, ist Schonung eurer Nase!

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 22sten bis zum 26sten July.

Den 22sten: Die Uebereilung, und Richard Löwenherz. Den 24sten: List gegen Bosheit, und der Kaufmann von Smirna; ein Singspiel in einem Aufzuge, in Musik gesetzt von Stegmann. Den 25sten: Verbrechen aus Ehrsucht. Den 26sten: Verirrung ohne Laster, und der Kaufmann von Smirna.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 30.

Hamburg, Sonnabend, den 27. Juli, 1793.

Die Wahl einer Gattin,
ein Gespräch mit einem glüklichen Ehemann.

„Ein glüklicher Ehemann? ruft die Gilde der Hagestolzen? wo ist diese Rarität zu Hause? will uns der Verfasser in den Mond versezzen?„ und ein halb Schok Kreuztragender Eheherren exklamirt: "Glük zu auf der Reise nach Utopia, nur in dem Lande der Wunder muß man so ein Wunder suchen! Spannen Sie immer Ihren Luftwagen an, Herr Autor, wir wollen mit einsizzen. Es wird eine lustige Fahrt geben.„ Werte, unlustige Herren, diesmal geht der Bolzen Ihres verbrauchten Spottes über die Scheibe hin. Die Reise darf weder nach dem Mond, noch nach Utopia gehen. Das Wunder, nach dem Sie so begierig sind, wohnt ganz in der Nähe. Haben Sie nur die Güte, und besteigen den Ewer mit mir, der eben zur Abfahrt bereit liegt; ein paar Stunden, und wir sind auf den Feensizze, den Sie so wizzig ausser unsrer Atmosphäre suchen.

Sei mir gesegnet friedliches Dörfgen, wo Hymen lauter glükliche Bewohner unter seiner Fahne versammelt! Schon betret' ich deinen Boden, und dein freundlicher Pfarrer reicht mir die bewillkommende Hand. Froher Sinn blinkt aus seinen hellen Augen, und mit Lieb' und Wohlgefallen nikken sie seinem muntern, vollwangigten Weibchen zu, das, an der Thür des Hauses meiner harrend, Gastfreundschaft und herzliches Wohlwollen mir entgegen bringt. Schon hängen ein paar rothbakkigte Jungen sich an meinen Hals, ein kleines, rundes Ding, von einem Mädchen, küßt mir die Hand, und eine schlanke Blondine, mit ein paar lieblichen Vergißmeinnicht Augen, öfnet mit einem gefälligen Knix die Gartenthür.

Welche Ordnung und Reinlichkeit rings in dem Hause, wie einfach, und doch so Geschmakvoll, die ganze Einrichtung! Und die Familie? sie gleicht einem Blumenbette, das eben der Thau erfrischte, und nun, heiter und fröhlich, der Morgensonne in's Gesicht blikt. Ein erquikkender Anblik! Ein herzbelebender Geist der Thätigkeit beseelt alles, was mich umgiebt. Die Kleine rükt den Tisch und die Stühle, a n dem und a u f denen wir frühstükken sollen, die rothbäkkigten Knaben bringen Tobak und Pfeifen, und machen Fidibus. Die Blondine streicht Butterbrod, der Vater zerlegt einen fetten Kappaun und die Mutter trägt Milch und Wein auf.

Das

Das Frühstük ist verzehrt. Mein freundlicher Pfarrer lädt mich zu einem Spazziergang' ein. Mutter und Tochter wollen erst die Küche besorgen und dann nachkommen; die Kleine und die Knaben erst die Erbsen auskrullen helfen, dann wird sie die Mutter mitbringen. Munter, und guter Dinge, hüpfen sie an ihre Arbeit. Wir gehen. Auf allen Feldern reift der Seegen des Fleisses, auf allen Gesichtern, die uns begegnen, blüht Gesundheit, Zufriedenheit und Wohlbehagen. Drall und rasch ist der Gang der Vorübergehenden, eine Gruppe niedlicher Kinder um sie her; es ist, wenn man sie ansieht, als ob sie mit einer Stimme riefen, wir sind sehr glüklich, und der segnende Blik, den sie auf meinen redlichen Begleiter werfen, bezeugt, daß sie es durch ihn sind.

Wir ersteigen einen kleinen Hügel. Eine Laube von Akazien empfängt uns. Wald und Thal liegen vor uns ausgebreitet, hinter ihnen strömt die Elbe, mit wehenden Wimpeln bedekt. Mein Pfarrer ist ganz Auge. "Schon zwanzig Jahre, sagt er, lab' ich mich an diesem Anblik, und noch ist er mir neu. Aber ich bringe auch immer ein volles, dankbares Herz zu diesem Anblikke mit, das Herz eines glüklichen Gatten und Vaters; das Bewustseyn, mein Glük hat mehr Glükliche gemacht. Wenige in meiner Pfarre sind unverheiratet, und fast alle, die es sind, preisen ihr Loos."

Ich. Schön, aber selten.

Pfarrer. Wenn selten? durch eigne Schuld. Der Ehestand ist der Stand des Glüks. Wir selbst machen ihn zum Wehestand.

Ich. Wohl wahr.

Pfarrer. Ach! Sie sollten verheiratet seyn. Ich seh' es gar nicht gern, daß ein Mann, über die dreißig, unverheiratet bleibt. Ein Unverheirateter lebt nur halb. Wem gehört er an? wer bekümmert sich um ihn, wenn er leidet? wer leistet ihm Hülfe, wenn er krank ist? wer schmiegt sich an seinem Kummer? Der wärmste Freund kann ihm nie werden, was ein gutes Weib dem Mann' ist.

Ich. Das hab' ich schon so manchesmal empfunden.

Pfarrer. Der Ehestand ist die zarteste und engste Verbindung, das innigste Zusammentreten zweier Herzen, der feyerlichste Bund der Lieb' und Anhänglichkeit. So kann es nie zwischen Mann und Mann seyn. Nur das Weib kann so herzlich, so ganz, so mit und in sich verwebend, uns anziehn, fesseln und festhalten. Ohne Worte, ist diese Zusammenwallung der Herzen der heiligste Eidschwur, mit und für einander zu leben, immer, Arm in Arm und Hand in Hand, die Lebensstraße zu wallen; sich zu warnen, wenn eine Dornenhekke den Pfad versperrt, ein Stein im Wege liegt, eine Tiefe sich öfnet; aufzuhelfen dem, der strauchelt, den Schweiß ihm von der Stirne zu

troknen,

troknen, wenn Schwüle und Hizze ihn drükken; kurz die menschlichste Verbindung des Stärkern und Schwächern, ein unverbrüchliches Schuz- und Truzbündnis gegen die Lasten und Beschwerden des Lebens, durch gemeinschaftliche Uebernahme derselben; ein Rosenband der feinsten und herzlichsten Sympathie, zur Beförderung gegenseitiger Glükseligkeit.

Ich. Ist? müst' es nicht lieber heißen, sollt' es seyn?

Pfarrer. Leider! haben wir Menschen, die so vieles verhunzen, was die Natur so gut eingerichtet hat, auch hier wieder das schönste Denkmal ihrer mütterlichen Sorgfalt in Stükken geschlagen und begnügen uns nun mit seinen Trümmern.

Ich. Sehr schlimm!

Pfarrer. Ehestand ist leider Wehestand geworden; eine lokkere kühle Verbindung; ein Eidschwur ohne Sinn, eine stillschweigende Verabredung, sich keins um das andere zu bekümmern, und, wo nicht jedes seinen Weg für sich, doch wenigsten mit zugekehrtem Rükken neben einander herzutraben; ein Spaziergang, keine Wallfart, auf dem man, statt einander die Steine vor den Füssen wegzuräumen, sich die Steine in den Weg wirft; eine Vereinigung, in der man nichts, als den Namen, gemeinschaftlich hat; ein Band, ohne Haltung; ein Schif, das, ohne Mast und Ruder, auf den Wogen des Lebens umher-

treibt, eine Haushaltung, ohne Wirt, ein Staat, ohne Gesezze.

Ich. Traurig, aber wahr.

Pfarrer. Und ist es ein Wunder? statt Klugheit, Liebe, Uebereinstimmung der Gemüther und moralischer Würde, knüpfen Leichtsinn, Eitelkeit, Eigennuz, blinde Leidenschaft und Ueppigkeit dieses Band der Treu' und Beharrlichkeit. Man vermählt nicht mehr Herzen und Herzen, sonder Titel, Pracht und Goldsäkke.

Ich. Ursach genug, daß so viel Männer den Freuden des Ehestandes entsagen.

Pfarrer. Und ich sage, keine! Wenn Unbesonnenheit, Eigennuz und Unmoralität, die schönste Tochter des Himmels, die Freiheit, zum Schattenbilde, zur Mordbrennerin und Sittenverderberin machen, sollen wir ihr deswegen entsagen? Die wahre, weise Freiheit macht selig, und so auch die Ehe, wenn sie ihrer reinen und ächten Bestimmung treu bleibt.

Ich. Was muß man denn thun, daß man selig werde?

Pfarrer. Man muß verdienen, es zu werden.

Ich. Wie verdient man es denn?

Pfarrer. Wenn man bei der Wahl einer Gattin auf die Eigenschaften sieht, die dem Zwekke einer so engen Lebensverbindung entsprechen.

Ich. Und die sind?

Pfarrer.

Pfarrer. Richtiges Verhältnis der Jahre, Gesundheit, körperlicher Reiz, Natürlichkeit und Unbefangenheit des Karakters, wohlgebildeter Verstand, Wirtlichkeit, Liebe zur Ordnung, Reinlichkeit — So hab' ich gewählt, und noch im sechzehnten Jahre meines Ehestandes freu' ich mich meiner Wahl.

Ich. Dürft' ich wohl um einen nähern Unterricht bitten?

Pfarrer. Nennen Sie es lieber nähere Erklärung. Unterricht klingt so schulmeisternd. Nun? über welchen Punkt wollen sie mich umständlicher hören?

Ich. Ueber alle. Lassen Sie uns mit dem ersten anfangen. Was ist Ihnen richtiges Verhältnis der Jahre?

Pfarrer. Wer in den Zwanzigen ist, wähle eine Frau unter den Zwanzigen, wer in den dreißigen ist, eine Frau in den Zwanzigen.

Ich. Die Ursache?

Pfarrer. Weil ein richtiges Verhältnis der Jahre die Gleichheit der Empfindungen, Wünsche und Gesinnungen zwischen Mann und Weib, die zum Glükke des Ehestandes so unentbehrlich sind, leichter und besser befördert.

Ich. Warum aber der Mann älter, als die Frau?

Pfarrer. Weil der Mann über die Frau herrschen, das heißt, ihr Schuz, ihr Rathgeber, ihr Führer seyn soll, und zu dieser Herrschaft nur längere, durchdachtere, reifere Erfahrung das Recht geben; weil die Lasten und Beschwerden der Mütter, das Weib gewöhnlich früher um die Frische und Vollblüte des Lebens bringen, als den Mann, die doch zur Aufrechthaltung der Freuden des Ehestandes, so lang', als möglich, Hand in Hand gehen müssen.

Ich. Ich begreife. Sie forderten ferner?

Pfarrer. Gesundheit. Das mag sehr sonderbar klingen. Wer wird eine kranke Frau nehmen, sollte man denken. — Und doch geschiet's so oft. Freilich freit man so leicht keine offenbare Kranke. Aber es giebt blühende Gestalten, die es nicht sind, wo die bessernde Kunst, fein täuschend, der fallenden Blüte aufhilft. Eine unvorsichtige Erhizzung, ein unbesonnener Trunk nach — einem zu raschen Tanze, kann so leicht und unvermerkt in der Brust eines Mädchens einen Wurm erzeugen, der zwar, nur langsam und schleichend, aber desto verderblicher an der Blume seiner Gesundheit nagt, und so den liebenden, Freudehoffenden, wünschenden Mann zum traurigen Zeugen eines mählich und mählig welkenden Lebens verdammt. Wer also heiratet, lasse, um seiner Glükseligkeit willen, sich ja nicht Leidenschaft und Liebe blenden, dieses wichtige Attribut, zu einem zufriedenen Ehestande, zu übersehen.

Eine

Eine kränkelnde Frau ist meist auch eine eigensinnige, Launenhafte, eifersüchtige, unthätige Frau, die, selbst keiner rechten Freude fähig, auch keine wahre Freude zu geben weiß; die, alle Dinge des Lebens nur im trüben Lichte sehend, auch die Lust anderer verdammt, die Fröhlichkeit des Mannes für ein Verbrechen, oder doch wenigsten für einen Mangel an Liebe und Theilnahme hält. Da ist dann häusliche Freude und Glükseligkeit ein seltner Gast; um den Genuß des Lebens ist es gethan, und das schönste, reizendste Band der Liebe wird eine Galerenkette, die der Gatte schwer nach sich zieht, unter deren Last ihm das Herz nie froh und heiter aufklopft.

Ich. Aber das gesundeste Mädchen kann eine kränkelnde Frau werden, und sind dann nicht die Leiden des Mannes die nämlichen?

Pfarrer. Nicht ganz. Dann sind diese Leiden wenigsten nicht das Werk seiner freien Wahl. Dann hat er sich wenigsten nicht selbst an die Kette geschmiedet, die ihn drükt; dann sind sie unvermeidliches Schikksal, dem er nicht entgehn konnte; dann unterwirft er sich mit Geduld, und leidet ohne Vorwurf. Dieses, sich Freiwissen von eigner Schuld, giebt ihm Stärke, zu tragen, und diese Stärke erleichtert seine Last. Die Trübsale des Lebens werden um die Hälfte leichter, wenn sie nicht das Produkt unsrer eignen Thorheit sind, wenn wir sie uns nicht durch Unbesonnenheit und Leichtsinn zugezogen haben.

Ich. Also, wähle eine Frau, deren Jahre mit den deinigen im richtigen Verhältnisse stehen, das war eins; wähle eine gesunde Frau, das war zwei; und Nummer drei?

Pfarrer. Wähle keine Frau, ohne körperlichen Reiz?

Ich. Also eine schöne Frau?

Pfarrer. Wenn sie nicht nur schön ist, ja! Aber ein Mädchen kann körperlichen Reiz haben, ohne gerade auf Schönheit Anspruch machen zu können. Sei es, was es wolle, das dich anzieht, eine geistvolle Physiognomie, ein paar schmachtende oder feurige Augen, ein schön geformter Mund, ein Busen, der unter der seidnen Gase lieblich auf und absteigt, eine reizende Hand, ein niedlicher Fuß, ein edles Gewächs, wenn es nur etwas ist, das deinen Augen wohlthut.

Ich. Das heißt doch wohl nichts, als, auch für die Befriedigung deiner Sinne sorg' im Ehestande?

Pfarrer. Nun? haben Sie dagegen? Da einer der wesentlichste Zwekke des Ehestandes nur durch sinnlichen Genuß erreicht werden kann, da die feinste, die geläuterste Liebe auf die Befriedigung der Sinne hinausläuft, da wir, wir mögen so superfein und zart empfinden, als wir wollen, doch immer nur durch die Sinne empfinden, mit einem Worte, da wir sinnliche Geschöpfe sind und bleiben bis an's Ende der Tage, so ist es doch wohl eben so klug, als recht gethan, wenn

wenn wir auch für diesen Theil unsres Selbstes so fein wählen, als wir können. Wer spiegelt sich nicht lieber in ein paar schönen, schmachtenden, feurigen, redenden und Geistvollen Augen, als in ein paar blos ehrlichen, Seellosen? Wem schmekt ein Kuß auf einem rothen, frischen, feingeformten, kleinen Munde nicht süßer, als auf einem großen, blassen, Negerähnlichen? Wer wird nicht lieber den Druk einer weichen, weissen, fleischigten, lieblichgestalteten, als den Druk einer großen, harten, karmesinrothen Hand empfinden? Sagen Sie nicht, die Neuheit sei es hauptsächlich, was hier so sehr reize, und das tägliche Sehen und Haben hebe diesen Zauber auf. Dem widerspricht meine Erfahrung. Noch, wenn ich mich müde gedacht, geschrieben und gelesen habe, und mein Weib kömmt zu mir an den Pult, beugt ihren schönen Hals zu mir herüber, läßt ihr liebes blaues Auge freundlich auf mich fallen, streichelt mir mit der niedlichen Hand die Haare aus dem Gesicht, und senkt ihre süßen Lippen auf die meinigen, noch giebt mir dies einen so wohlbehaglichen Anblik, einen so erfrischenden, wohlthätigen Genuß, den mir wahrlich ein gelber Hals, ein paar grüne Augen, eine häßliche Hand, ein paar minder süße Lippen nicht geben würden. Dazu kömmt noch der wohlthätige Eindruck, den der Anblik des Schönen, Lieblichen und Angenehmen auf unsre Phantasie macht, ein Eindruk, der, für die Fortpflanzung

pflanzung unsers Selbstes, von sehr wichtigen Folgen ist, und eine mächtig mitwirkende Ursach zu einer wohlgestalteten und geistvollen Nachkommenschaft wird.

Ich. Ihre Kinder bestätigen die Wahrheit Ihrer Behauptung. Sie sind lebendige Beweise von der wohlthätigen Einwirkung einer durch den Anblik des Lieblichen angenehm beschäftigten Phantasie.

Pfarrer. (lächelnd.) Ja, und ich bin kein Dichter, obgleich meine Empfindungen in den Umarmungen meiner Frau oft einen sehr lyrischen Flug nehmen. Aber freilich ist es denn auch nicht blos ihre liebliche Aussenseite, was mich so begeistert. Meine Frau ist noch etwas mehr, als hübsch, sie ist auch reizend, und Reiz ist nur das Werk der Seele. Ihr ofner, unverschnirkelter Verstand, ihre reinnatürliche Empfänglichkeit für Güte, Schönheit und Wahrheit, sind es eben, die dem sanften Aufschlag ihrer Augen, der Süßigkeit ihres Küsses den Reiz der Neuheit erhalten, der sonst freilich schon längst seinen Abschied genommen haben würde.

Ich. Das wäre denn die vierte Eigenschaft, Belebung des körperlichen Reizes durch geistigen.

Pfarrer. Getroffen. Bildung des Verstandes ist die Würze der Schönheit. Aber diese Bildung muß weder in Gelehrsamkeit, noch in Schöngeisterei ausarten, die verwürzen, statt zu würzen. Eine gelehrte Frau ist kein Weib mehr, sie glaubt sich

über

über ihr Geschlecht erhaben, und verachtet also auch alles, was sie zu diesem Geschlechte gesellt. Die eigentliche Bestimmung des Weibes scheint ihr ein Vorurtheil, sie vernachlässigt also auch alles, was sich darauf bezieht, und entkleidet sich ihrer angebohrnen Natur. Sie will nur durch Kenntnisse glänzen- was kümmern sie Häußlich-, Wirtlich-, oder Reinlichkeit? Immer nur ein Buch oder die Feder in der Hand, liegen Näh- und Stiknadel ganz ruhig im Schubkästchen; Scher' und Zwirn braucht sie nur, um Hefte, nicht Hemden zuzuschneiden und zu nähen. Die Folge davon ist, sie hat nie reine Wäsche, nie einen ganzen Strumpf an. Ihre Haare hängen voll Federn, an ihren Fingern klebt Tinte, und ihre Kleider sitzen, wie ein Sak. Nun frag' ich, wie taugt so eine Frau zur Gefährtin des häuslichen Lebens? Will der Mann, seine Kinder nicht der Pendant zu ihrer gelehrten Unsauberkeit werden, nicht, wie sie, mit zerlöcherten, oder zweierlei Strümpfen, mit halbgrauen Hemden einhergehen, so muß er den Wäsch- und Flikzettel machen, den Wäscherinnen und Bleicherinnen zuzählen, oder irgend jemand halten, der es an seiner Stelle thut. Wahrlich, ein gelehrtes Weib, als Hausfrau betrachtet, ist ein Kelch voll Wermut, von dem ich jedem, der ein glüklicher Eheman werden will, wünsche, daß er, wo möglich, vor ihm vorübergehe!

Ich. Amen!

Pfarrer.

Pfarrer. Noch schlimmer haust es sich mit einem weiblichen schönen Geiste. Bei einer gelehrten Frau hat doch wenigsten der Verstand des Mannes Nahrung, aber eine Schöngeistin ekelt auch dem an. Entweder macht ihre Schöngeisterei sie zu einer empfindelnde Mondschein-, Blumenduft- und Nachtigallgesangjägerin, die dem Mann alle Augenblik ihr breiweiches Herz auftischt, die Schleusen ihrer Wasserreichen Natur in Strömen süßelnder Thränen vor ihm öfnet, oder sie läßt sie nach Wiz und glänzenden Einfällen haschen und rennen, haucht in sie den unseligen Geist der Persiflage, der alles in's Lächerliche kehrt, ein Talent das, lange geübt, seine Inhaberin endlich zu einer personifizirten Persiflage macht. Da aber nun der Ehestand mehr, als eine empfindsame Mondscheinszene, mehr, als ein wizziger Einfall ist, was in aller Welt soll nun aus dem Manne und den Kindern werden? Ueber den Hang, ihr ätherisches Seelgen in den Thautropfen eines schönen Morgens zu baden, auf grünem Moose den Gesang der Nachtigall zu belauschen, oder, an einem Bache gelagert, bei'm leisen Murmeln desselben zu entschlummern, wird sie entweder Gatten und Kinder ganz vernachlässigen, oder sie werden mit ihr Kränze winden, Blumen pflükken, sie in's Bächlein werfen und ihnen nachsehen müssen, wie sie hinabschwimmen. Die wizzige wird ein Epigramm machen, wenn der Mann weisse Wäsche verlangt, oder einen Roman

lesen,

lesen, wenn die Küche besorgt werden soll. Dazu kömmt noch der fürchterliche Geist der Prätension, den alle blos schönen Geister haben, der Geist, nie irren, nie von einer Meinung weichen zu wollen, die sich ihrer Phantasie einmal, als eine Wahrheit, vorgespiegelt hat; auf keine Gründe zu hören, keine Gründe anzunehmen, und wenn sie nicht weiter können, entweder zu ihrer Empfindelei oder zu ihrem Wizze ihre Zuflucht zu nehmen, Wiz und Empfindelei mögen an ihrer Stelle seyn oder nicht. Diese Prätensionssucht ist an Männern abgeschmakt, den Weibern raubt sie alle Anziehung. Sie macht sie nichts, als sich selbst, lieben, immer nur ihr liebes Ich zur Schau tragen und bewundern, und stumpft sie zulezt für jede Empfindung der Theilnahme, des Wohlwollens, der Lieb' und der Freundschaft ab. Darum nimm keinen schönen Geist zur Frau! Statt, in weisse Wäsche, wird er dich in Mondstrahlen hüllen, statt einer schmakhaften Speise auf deinem Mittag- und Abendtisch, wird er dir ein Gericht wizziger Einfälle aufsezzen, statt dir die Hand durch das Leben zu reichen, dir einen Vergißmeinnichtstrauß hinhalten, und, statt mit dir über häusliche Angelegenheiten zu reden, dir eine Stelle aus irgend einem Schauspiele vorlesen.

(Die Fortsezzung nächstens.)

Sinngedichte.

Auf einen Nachdrukker.

Daß du bei'm dikken Gastwirth, Stich,
Hast Raben jüngst, statt Tauben, müssen essen,
Das ärgert mich so sehr, wie dich;
Viel besser wär's, sie hätten dich gefressen!

Grabschrift auf einen Nachdrukker.

Ein Edler von liegt hier begraben,
Der Galgen ziemt ihm eigentlich,
Denn er stahl ärger, wie die Raben,
Und mästete mit fremden Gute sich;
Allein er ist dem Strik' entgangen,
Nachdrukker werden nicht gehangen!

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 29sten July bis zum 2ten August.

Den 29sten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 31sten zum erstenmale: Die Familie Spaden; ein Schauspiel in vier Aufzügen, und Töffel und Dortchen. Den 1sten: Das Kind der Natur, und das große Loos. Den 2ten: Nina, und der Revers.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 31.

Hamburg, Sonnabend, den 3. August, 1793.

Die Wahl einer Gattin,
ein Gespräch mit einem glüklichen Ehemanne.
(Schluß.)

Ich. Weibliche Schöngeisterei und Gelehrsamkeit sind also sehr unlustige Gefährten im Ehestande?

Pfarrer. Sehr unlustige! Das hab' ich tausendmal gesehn. Dank meinem günstigen Schikſale, das mich eine Frau finden ließ, die, weder von dem einen, noch von dem andern Kakodämon besessen ist! Einfach, schlecht und gerecht erzogen, lernt' ich sie kennen. Ihr natürlicher Verstand, nicht durch Gedächtnisprunk, nicht durch Lesewut verkrüppelt, hat Sinn für Schönheit und Wahrheit, ohne tiefe Spekulazionen darüber, ohne Schwärmerei und Ueberspannung. Beständig mit der Oekonomie ihres väterlichen Hauses beschäftigt, war ihr zum Lesen nur wenig Zeit übrig geblieben. Aber durch den Umgang mit gebildeten Menschen, durch bescheidnes Fragen und Sichunterrichten, hatte sie sich, ohne viele Leserei, im Gefühl des Schönen und Guten geübt. Sie ließ

ein schlechtes Buch gewiß unausgelesen, und laß ein gutes mehr, als einmal. Freilich war dies mehr ein Resultat ihres Gefühls, als ihres Raisonnements. Aber dies Gefühl leitete sie sicher und richtig, und ließ sie nur äusserst selten irren. Sie schien das nicht zu wissen, vielmehr verrieth die Zurükhaltung, mit der sie entweder die Frage um ihr Urtheil abwieß, oder die Behutsamkeit, mit der sie antwortete, das bescheidenste Mißtrauen in sich selbst. Daher denn in ihrem ganzen Wesen auch nicht die mindeste Spur von Anmaßung. Sie schien nur immer zu lernen, nie das Gelernte zeigen zu wollen.

Ich. Glüklicher Mann! Mit einer solchen Gattin müssen sie sich den Himmel erheiratet haben.

Pfarrer. Das hab' ich. Diesen schlichten, unverdorbnen Verstand weiter auszubilden, ihn zu verfeinen und zu erhöhen, war eins der süßesten Geschäfte meines Ehestandes. Aber ich hütete mich wohl, ihn zu überfeinen, und ihm den Stempel der Natürlichkeit zu rauben, der ihn so anziehend machte. Der Verstand des Weibes bedarf, zum richtigen und wahren Genusse des Lebens, zur Erhaltung der ehelichen Zufriedenheit, so gut der Kultur, als der Verstand des Mannes, aber diese Kultur muß nie über die Gränzen der weiblichen Bestimmung gehen, das ist eine Hauptregel. Das erste Bedürfnis dieser weiblichen Kultur ist, die Muttersprache richtig zu

reden,

reden. Es ist nicht genug, daß man denke, man muß das Gedachte auch richtig ausdrükken können, und, wie kann man das, wenn man der Sprache nicht Meister ist, in der man sich verständlichen will? Das war meine Frau noch nicht, als ich sie heiratete. Aber sprechen Sie jezt mit ihr, und Sie werden sie nur selten auf einem Fehler ertappen.

Ich. Ihre Methode bei diesem Unterrichte? —

Pfarrer. War die Mühloseste und natürlichste von der Welt. Ich korrigirte, sie merkte auf. Sie lernte mir ab, wenn ich sprach. Durch diese beständige Aufmerksamkeit, durch diese ununterbrochne Sichselbstübung, sezte sie sich bald die Regeln fest, die sie hernach leiteten, ohne je in eine Sprachlehre geblikt zu haben, Ueberhaupt bildet mündlicher Unterricht, und das Lernen im Umgang, mit besser unterrichteten Menschen, weit leichter und gewisser, als Bücher und Leserei. Daher führt' ich mein Weib mehr zu dem ersten, als zu dem lezten an, und so ist das, was es an Liebenswürdigkeit noch gewonnen hat, mein Werk. Das fühlt es auch, und schon ihre Dankbarkeit dafür, erhält mir ihre Liebe und Anhänglichkeit in immer gleicher Wärme. Auch giebt es für den Mann schwerlich ein süßeres Gefühl, als die Ueberzeugung: Dein Weib war gut und edel, es war liebenswürdig und angenehm, als es dein ward; aber durch dich ist es noch besser, edler, liebens-

würdiger und angenehmer geworden; und es ist kein fester Band zwischen Mann und Weib, als das Band einer fortgesezten Erziehung und der Erkenntlichkeit dafür.

Ich. Das leuchtet mir sehr ein.

Pfarrer. Wer aber so ein Band zwischen sich und seinen Weibe knüpfen will, muß ja keine Frau nehmen, die sich schon erzogen glaubt. Bei einer solchen sind Prätensionen unausbleiblich, und gegen die anzukämpfen, ist wahre herkulische Arbeit. Dieser Prätensionsgeist erfüllt das Weib mit der Sucht der Rechthaberei, die in seinen Karakter jene Starrköpfigkeit und Säure bringt, die jeden Reiz vertilgt, und dem Manne das Leben verbitteren. Sanftheit und froher Sinn sind zwei unentbehrliche Eigenschaften in dem Karakter des Weibes, wenn es den Mann glüklich, und seine Verbindung mit ihm zu einem Bunde der Freude und Eintracht machen soll. Durch Sanftheit gewinnt es unser Herz, und durch frohen Sinn erhält es sich diesen Gewinn. Sanftheit des Karakters macht ein häßliches Gesicht zu einem schönen, und erhöht ein schönes zum Ideal weiblicher Schönheit; sie giebt den Zügen desselben eine Anmut, die, auf den ersten Blik, fesselt, und, wenn gleich nur mit Rosen, dennoch für's ganze Leben. Eben das gilt von dem frohen Sinne. Durch ihn lächeln die Augen lieblicher, blühen die Wangen

röther,

röther, erhält die ganze Physognomie einen höhern Reiz. Sanftheit des Weibes bezähmt die wildesten Launen des Mannes, und der heitre Sinn der Frau schmeichelt seine wunderlichsten Grillen in den Schlaf. Sanftheit giebt nach, soviel sie kann, und schweigt dadurch manchen Sturm; selbst, wenn sie zürnt, behält sie ihren Zorn nicht über Nacht; und froher Sinn, die Dinge des Lebens nur von der besten Seite, oder, wie Wieland sagt, nur in rosenfarbnem Licht sehend, übersieht leichte Fehler und überhört kleine Kränkungen, runzelt die Stirn nicht, und beißt nicht die Lippen bei einer zu lebhaften Aeusserung des Affekts; saugt aus keiner Blume des Lebens Gift, und verschmerzt selbst die Stacheln, die so manchmal die Hand rizzen, die sie pflükten; giebt keiner Grille, keiner Laune in seinem Busen lange Raum; sucht die Freude auf, wo er vermag, und theilt mit, was er gefunden hat. Kurz, Sanftheit und froher Sinn haben keine Herberge für Starrköpfigkeit, Eigenwillen, Rechthaberei und Händelsucht, die wahren ägiptischen Landplagen des Ehestandes.

Ich. Das ist wahr, und sehr zu verwundern, daß sie es jemals haben werden können, da Sanftheit und froher Sinn, diese schönen Eigenschaften, so innig mit der ursprünglichen weiblichen Natur verwebt sind.

Pfarrer. Und doch können auch sie ausarten, wenn sie die Gränze überschreiten, die die weise Natur selbst den Tugenden vorgezeichnet hat. Sanftheit, die zu einer Art Fühllosigkeit wird, die sich gegen alle Empfindlichkeit und Reizbarkeit abgestumpft hat, gedeiht zu einem kalten, Seellosen Phlegma, nicht mehr dieses schönen Nahmens würdig; bildet eine Frau Schandy, die das Leben in eine langweilige Komödie, und die Wanderschaft mit ihr durch das Leben, zu einem täglichen Spazziergang' im neblichten, naßkalten November macht. Froher Sinn aber, der aus dem Gleise tritt, ist Ausgelassenheit, Sünde gegen die weibliche Delikatesse, lästige Lustigmacherei. Beide müssen daher bei den Grazien in die Schule gehn, wenn sie Zierde des Geschlechts, Segen und Wohlthat des Mannes bleiben sollen.

Ich. Ihre lezte Bemerkung erinnert mich an eine sehr schöne Stelle in Göthens Torquato Tasso:

Ach! wem die Gaben dieser Holden*) fehlen,
Der kann zwar viel besizen, vieles geben,
Doch läßt sich's nie an seinem Busen ruhn.

Pfarrer. Vortreflich! Eben so reif gedacht, als fein ausgedrükt; die Damen sollten sie sich in ihr Taschenbuch schreiben, und, wie die Kartheuser, ihr memen to mori, so oft als möglich, zurufen.

Ich. Es macht mir Freude, Ihnen sagen zu können, daß zu meinen weiblichen Bekanntschaften

*) Die Gaben der Grazien.

ten manche Dame gehört, bei deren Bildung die Grazien nicht ausgeblieben sind, in deren Taschenbuch diese Stelle steht, an deren Busen es sich gewis sanft ruhen läßt. Doch ich unterbreche Sie in der Aufzählung der Eigenschaften, die Sie von einer Frau fodern, die sich und den Mann glüklich machen soll. Vergeben Sie mir und fahren Sie fort.

Pfarrer. Ich bin nun fertig, Wirtlichkeit, Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit sind noch übrig. Die ausgezeichneste Thätigkeit des Mannes, sein reichster, fleißigster Erwerb sind eine Erndte, ohne Segen, wenn die Frau nicht haushält, wenn sie mit dem Erworbenen nicht klug und sparsam umgeht, wenn sie keine wirtschaftliche Kenntnisse hat, wenn die Geschäfte der Küche, der häußlichen Einrichtung böhmische Dörfer für sie sind, wenn sie nicht klüger, als ihr Gesind' ist, wenn sie nicht überall selbst sieht und hört. Es ist um die Dauer des häußlichen Wohlstandes geschehn, wenn das Band der Ordnung nicht das Ganze zusammen hält; es ist keine häusliche Eintracht möglich, wenn nicht Pünktlichkeit in der Erfüllung seiner Pflichten jedes einzele Individum beseelt, und diese Pünktlichkeit nicht von der Vorsteherin des Ganzen ausgeht. Es ist dagegen nichts erquikkender bei dem Eintritt' in einem Hause, als der Anblik einer überall verbreiteten Ordnung und Reinlichkeit. Eine einfache, Geschmakvolle und reinliche Kleidung

giebt dem Weibe einen Zauber, der nie aufhört, er erhöht den Positiv ihres Reizes zur Superlativ, wenn Prunk, Geschmaklosig- und Unreinlichkeit die blendendste Schönheit ihres Zaubers entkleiden, und, anstatt das Auge wohlthätig an sich zu ziehn, es von sich zurükstoßen.

Ich. Aber das lezte gilt doch wohl nicht blos von dem Weibe, ein unreinlicher Mann ist, meinem Bedünken nach, nicht minder ekelhaft.

Pfarrer. Ganz gewiß! Ueberhaupt, mein Freund, ist, was ich bisher über die Wahl einer Gattin mit Ihnen geplaudert habe, gar nicht nur Erforderniß des Weibes. Auch der Mann hat seinen Theil daran. Der Ehestand soll so wenig der Frau als dem Mann, die schwere Last des Krankenwartens vorsäzlich aufbürden. Auch der Mann bringe einen gesunden, ungeschwächten Körper zur Morgengabe. Auch der Mann sei kein beschwerlicher Pedant, oder ein empfindelnder Gek. Sein Verstand prädominire im Hause, die Frau erkenn' in ihm ihren Meister, aber sein Uebergewicht drükke sie nicht. Er leite, bilde, unterrichte, aber ohne Selbstsucht, ohne Stolz, ohne Schulmeisterair. Er lebe nicht nur seinen Büchern, seinem Pulte, seinen Amtsgeschäften, sondern auch dem Umgange mit seiner Frau, ihrem Glükke, der Verwaltung des Hauswesens. Nicht nur sie übe die Pflichten der Liebe, der Duldung

und

und des Nachgebens, auch er drükke ein Auge zu bei kleinen Vergehungen, vergebe, und weise zurecht mit sanftmüthigem Geiste. Es ist nichts, als ein Vorurtheil des Despotismus, wenn wir uns einbilden, nur die Frau sei dazu da, unsern Unmut zu beschwichtigen, unsre Unfreundlichkeit wegzuschmeicheln; und es ist wahre Herabwürdigung unsers Verstandes, wenn wir diese Tyrannei damit zu entschuldigen glauben, daß unsre Berufsgeschäfte uns öfter den verdrüßlichen Vorfällen aussezzen, die die Laune verstimmen. Wenn das auch wahr ist, so sind wir dafür Männer, stärker am Geiste und am Leibe, und also auch fähiger, mehr und schwerer zu tragen. Ein Mann muß seinen Unmut überwinden, seiner Herr werden, oder er verdient, statt des Hutes, eine Dormeuse; und statt des Stokkes, einen Fächer zu tragen. Ist es nicht empörende Ungerechtigkeit, daß die Frau die Folgen eines Verdrusses empfinden soll, an dem sie ganz unschuldig ist? Herrschaft über das Weib ist nicht Unterjochung desselben, und eine Frau keine Sklavin. Der Mann widersezze sich weiblichem Eigensinn und weiblicher Rechthaberei aus allen Kräften; aber er sei auch selbst von den Fehlern frei, die er an seiner Frau verdammt und straft. Nicht nur das Recht des Stärkeren, sondern auch das Recht des Besseren herrsche im Ehestande. Auch den Mann verschönern Runzeln und Falten wahrlich nicht, und

frohe Laune und heiterer Sinn geben auch seinem Umgange Würze. Auch ihm ziemt Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit.

Hier wurden wir von der Familie des Pfarrers unterbrochen, die uns zum Mittagsessen einlud, und auf unserm Rükwege begleitete. Nur zu bald war dieser schöne und lehrreiche Spazziergang vollendet. Aber ihm folgte, zu meinem Troste, eine der angenehmsten und geistreichsten Tischunterhaltungen. Wir speißten im Garten unter einer breitschattigten Linde, genossen ein einfaches und schmakhaftes Mahl. Gesundheit und Frohsinn saßen zur Tafel, und Gastfreundlichkeit und Wohlwollen legten vor. Ich lernte meine Wirthin ganz so kennen, als ihr glüklicher Mann sie geschildert hatte. Ganz Natur und Anmut hatte, was sie sagte und that, den Reiz, dem sich jedes Herz öfnet. Mancher drolligter Einfall ging über ihre holden Lippen, aber er schmekte nie nach Lektüre, sie borgte nicht, sie erfand; und gab das Geborgte nie für eignen Einfall aus. Sie bemerkte oft treffend und gründlich, aber ohne Schimmersucht, und immer, als wollte sie ihre Bemerkungen berichtigen lassen. Keine dreiste Behauptung entfuhr ihrem Munde, und nie sprach sie zur Unzeit. Ihre Augen waren überall, um auch dem kleinsten Bedürfnis abzuhelfen. Die funfzehnjährige Blondine war die Mutter im Aufkeimen. Bescheidne

Zurük-

Zurükhaltung und Kunstlose Unbefangenheit bezeichnete ihr ganzes Wesen. Wie die Mutter, war sie ganz Emsigkeit, die rechte Hand ihre Erzieherin; und von einem Geiste der kindlichen Liebe beseelt, der jedem Zuge ihres lieblichen Gesichtes einen neuen Reiz lieh. Die Kleineren griffen sanft und erquikkend in diese schöne Harmonie ein, und alles, was ich sah und hörte, bewies mir, daß häußliche Glükseligkeit nicht so fremd' auf der Erde ist, als uns Menschen- und Weiberfeinde gern überreden möchten.

Möchte doch meines braven Pfarrers Ehestands-theorie und seine glükliche Anwendung derselben auf das praktische Leben, den Eingang in die Herzen meiner unverheirateten Leser finden, den ich ihr wünsche. Dann darf ich gewis auf den Segen ihres Danks rechnen, und dem frohen Gefühle leben, gutes gewirkt zu haben, ein Gefühl, das mir theurer ist, als aller Beifall, den mir bloße Spaßmacherei und lustige Anekdotenjagd erworben haben würde!

Rundgesang,
aus einer noch ungedrukten Oper.

Ein Reicher.

Gold ist der allgemeine Götze,
Dem jeder seine Kniee beugt;
Vor ihm verstummen die Gesetze,
Und die Gerechtigkeit selbst schweigt.
Dem alten giebt es Reitz der Neuheit;
Was ist nun edler noch?

Ein Philosoph.

Die Freiheit!

Chor.

Mehr wehrt als Gold noch ist die Freiheit!

Ein Hofmann.

Gold flimmert in der Königskrone;
Was wären Kronen ohne Gold?
Daher die Achtung, selbst auf Thronen,
Vor dem erhabenen Götzen, Gold!
Gold sucht der Fürst mit heissem Triebe;
Was ist nun edler noch?

Ein junges Mädchen.

Die Liebe!

Chor.

Chor.

Weit edler noch als Gold ist Liebe!

Eine Hofdame.

Gold macht allmächtig, groß und weise,
Gold macht durchs ganze Erdenrund,
Zu unserm Lobe, Ruhm und Preise,
Ertönen aller Dichter Mund;
Macht uns zu des Olymps Verwandten,
Was ist nun edler noch?

Ein Jude.

Brillanten!

Chor.

Ha, ha, noch edler sind Brillanten!

Ein Arzt.

Gold ist die schönste Augenweide,
Dran sich ein Mensch ergötzen kann;
Gold hüllt in Purpur uns und Seide,
Füllt Speiseschrank und Keller an;
Dem Leibe giebt es Ansehn, Rundheit —
Was ist nun edler noch?

Ein Kranker.

Gesundheit!

Chor.

Mehr wehrt als Gold noch, ist Gesundheit!

Ein

Ein Kaufmann.

Das Gold wagt sicher eine Reise
Von, wo die Sonne senkrecht sticht,
Bis zu des Nordens ewigem Eise,
Und bedarf der Empfehlung nicht.
Sprecht, was kann seinen Werth erreichen?

Eine Dame.

Der Schönheit muß es dennoch weichen!

Chor.

Ja, ja, der Schönheit muß es weichen!

Ein Spötter.

Das Gold erobert alle Herzen,
Ihm folget Sieg mit jedem Schritt;
Es theilt die Gabe, fein zu scherzen,
Sogar dem größten Dummkopf mit.
Giebt grauen Haaren Reiz der Jugend;
Was ist nun edler noch?

Eine Matrone.

Die Tugend!

Chor.

Weit edler noch als Gold ist Tugend!

Ein

Ein Philosoph.

Schwazt von des Goldes Zaubergaben,
Ihr Herrn und Damen, was ihr wollt!
Mag's, daß, vom Manne bis zum Knaben,
Die ganze Welt dem Götzen zollt!
Laßt Weis' und Thoren dafür glühen;
Die Klugheit ist ihm vorzuziehn!

Chor.

Die Klugheit ist ihm vorzuziehen!

Bemerkungen.

Die Gabe zu lachen ist unstreitig eine der herrlichsten Gaben des Himmels. Sie ist das vortreflichste Remedium wider die Blähungen des Leibes und des Geistes, und fast immer ist sie der Spiegel eines frölichen Herzens. Ich sage, fast immer; denn sehr oft ist sie auch das Aushängschild der Narr- und Dummheit.

Wiz ist ein sehr schäzbares Talent: es würzt unsere Schriften und unsern Umgang. Nur muß er weder unsere Schriften noch unsern Umgang verwürzen, und nicht des Schriftstellers und des Gesellschafters einziges Talent seyn. So schäzbar er ist, ist er

nur

nur immer ein leichter, modischer Frak für Sonnenschein und schönes Wetter. Die Wahrheit hingegen ist ein guter wohlgefütterter Kapotrok, der seinen Mann für alle Jahrszeiten warm hält, in Sturm und Regen, in Frost und Schneegestöber.

Ein wizziger Kopf ist nicht mit Gold zu bezahlen; aber Wiz ist kein Handwerk. Wer ihn dazu macht, ist ein Stümper, oder brandschazt wenigstens sein Talent. Der wizzige Kopf wird zum Spaßmacher, dem zum Hanswurst nur die Schellenkappe und Pritsche fehlt.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 5ten bis zum 9ten August.

Den 5ten: Dom Juan. Den 7ten: Die Familie Spaden, und das Automat. Den 8ten: Hamlet. Den 9ten: Nina, und Verirrung ohne Laster.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0088
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 32.

Hamburg, Sonnabend, den 10. August, 1793.

Die Zukunft.

(Eine Erscheinung.)

Vorerinnerung.

(Ein Ohngefehr läßt diesen längst vergeßnen, und schon über acht Jahr alten Aufsaz, mich unter meinen Pappieren wiederfinden. Er enthält die Geschichte eines Freundes, ihm aus seinem Munde nacherzählt. Die feyerliche Stimmung des Erzählers, das Mysteriöse des Abentheuers selbst, die Geistergestalten, die darin auftreten, und endlich der Offenbarungähnliche Aufschluß des ganzen Vorgangs, reizten mich damals zur Aufzeichnung desselben. Vieles ist wirklich so, als ich es von meinem Freunde empfing, und, ich gesteh' es, die Wiederdurchlesung dieses Aufsazzes hat mich sehr lebhaft gerührt. Freilich trug die Rükerinnerung an jeden Blik, jeden Ton, mit dem der Erzähler dies alles begleitete, vieles zu dieser Rührung bei, und ich wünschte, zum Vortheile der Erzählung, durch irgend einen Zauberstreich meine Leser diese Blikke sehen und diese Töne hören machen zu können. Aber mir ist auch nicht die kleinste Zaubergabe verliehn, und so muß ich den Inhalt allein wirken lassen, was er kann. Mein Freund mag nun selbst reden.)

Ich war in Baden.*) Ein heisser, schwüler Tag, und die Nachricht von dem Tode einer mir sehr theuren Freundin, hatte mich, gegen meine Gewohnheit, vom Morgen bis zum Abend, auf meinem Zimmer gehalten. Eine süße Schwermut umschwebte mich, und Bilder des Todes und der Vergänglichkeit beschäftigten meine ganze Denkkraft. Meine verewigte Freundin stand unaufhörlich vor meiner Phantasie. Sie hatte mich mit der süßesten Leidenschaft des Lebens, mit der Liebe, bekannt gemacht. Verlassen von einem leichtsinnigen Manne, lernt' ich sie in D . . . kennen. Hier war sie, nachdem sie lange vergebens auf die Rükkehr ihres Treulosen gehoft hatte, aus P . . . hergeflüchtet. Niemand wußte in D . . . um ihre Geschichte, ich eben so wenig. Sie gab sich für eine Witwe aus, lebte sehr einsam, und fast ganz von der Welt entfernt. Das Ohngefähr brachte uns auf einem Spazziergange zusammen. Ihr erster Blik zog mich an, der süße Ton ihrer Stimme, die Seele, die alles belebte, was sie sprach, vollendeten den Sieg, und eine glükliche Sympathie neigten ihr Herz zu den meinigem. Bald ward ich ihr Freund, ihr täglicher Gesellschafter. Der Tag, an dem wir uns nicht sahen, war für uns beide eine Lükke in unserm Leben. Wir fühlten uns, zum gegenseitigen

*) Ein Städtchen, vier Meilen von Wien.

seitigen Glükke, einander unentbehrlich. Was für Tage waren das, Tage der seligsten Herzenergiessungen, des reinsten Zusammenwallens gleichfühlender Seelen! Wir liebten, ohne das Wort, Liebe, zu nennen, ohn' es uns jemals zu gestehen. Einst erzählten wir uns die Geschichte unsers Lebens. Da war's, als ich zum erstenmal das fürchterliche Geheimnis ihrer Verheiratung erfuhr. Es war ein betäubender Schlag. Anfangs starrten meine troknen Augen auf den Boden, dann strömten sie in Thränen über. Wild ergrif ich ihre Hand, drükte sie heftig, sprang auf, und stürzte zum Zimmer hinaus. Vergebens rief sie mir mit der Stimme der Liebe nach, ich hörte nichts, wußte nichts von mir. Erst auf dem einsamen Spazziergange, wo ich sie zuerst sah, erwacht' ich aus meiner Betäubung. Meine Augen suchten den Rasen, auf den ich so oft mit ihr, Hand in Hand, gesessen, den Gesang der Nachtigall belauscht, und die Freuden der Schöpfung mit vollem, frohem Herzen eingeathmet hatte. Ich fand ihn, aber eine düstere, bleiche Mannsgestalt hatte sich seiner schon bemächtigt. Sie saß in Gedanken verlohren und bemerkte mich nicht. "Werd' ich sie finden, rief dies Bild des Schmerzes und der Traurigkeit, und, wenn ich sie finde, wird sie den Treulosen, den Pflichtvergeßnen wieder aufnehmen?„ Wie ein Bliz, fuhr mir der Gedanke durch die Seele: das ist ihr Mann! Ich trat näher und

nannte seinen Nahmen. Er fuhr auf. "Wer kennt mich hier?„ schrie er mit bebender Stimme. "Armer Unglüklicher! du suchst dein verlaßnes Weib!„ — Ja, brach er mit ängstlichem und Unglük ahnendem Ton' aus, ist sie vielleicht tot? "Sie lebt!„ — Lebt? O wo ist sie? Unbekannter, Bote der Ruhe und des Friedens für mein Herz, wenn du Sie kennst, wenn du weist, wo sie ist, bringe mich zu ihr. — "Komm!„ Eine halbe Stunde nachher lag er zu ihren Füssen, weinte Reue und erhielt Vergebung. Ich vergoß die bittersten Thränen meines Lebens; umarmte den Rükkehrenden, Wiederaufgenommenen; drükte den lezten Kuß auf ihre Lippen; sprach über beide den Segen. Dann eilt' ich nach Haus, und ließ meine Sachen zusammenpakken. In einer Stunde hatt' ich D . . . hinter mir. Nur einen Brief, in dem ich die Unvergeßliche über mein Schikſal beruhigte, ließ ich zurük. "Ich geh' auf Reisen, schrieb' ich ihr, nur in dem Andenken an dich zu leben. Fürchte nichts von mir, schöne Seele. Ich werde dich nie vergessen. Aber nie soll der Schmerz über deinen Verlust Verzweiflung werden.„ Seitdem hab' ich sie nie wieder gesehn, nie wieder von ihr gehört. Der Brief ihres Mannes, der mir ihren Tod meldet, ist die erste und lezte Nachricht von ihr. Im vierten Jahre, nach ihrer Wiedervereinigung, starb sie. Mehr weiß ich nicht. Der Brief ihres Mannes enthielt

ein

ein paar Zeilen an mich, die man unter ihren Pappieren fand. Hier sind sie:

"Unsre Liebe war nicht für diese Welt. Aber wir werden uns wiedersehn und lieben. Denn gewiß du hast Wort gehalten und deine große Handlung nicht durch Verzweiflung beflekt. Hier haben wir uns zum leztenmal gesehn. Aber ich kann nicht sterben, ohne dich noch zu segnen. Mein Mann, der um das Geheimniß unserer Liebe weiß, und dich liebt und bewundert, wie ich, wird meinen Segen dir übersenden. Lebe wohl! Ist es den Abgeschiedenen vergönnt, ihrer Lieben sich zu erinnern, sie zu umschweben: oft werd' ich dann um dich seyn, und ich erscheine — —„

Hier war sie unterbrochen worden. Mit wehmüthiger Entzükkung drükt' ich diese theuren Zeilen an meine Lippen. "Herabschweben! rief ich, mir erscheinen! Ach! daß es dir vergönnt wäre! daß ich noch einmal in diesem Leben, wenn auch nur in der Ferne, den reinen Ausdruk unvertilgbarer Herzensgüte und Seelenschöne auf deinem Antlizze wieder erblikken, nur den Saum deines Gewandes ergreifen, so zu dir aufschauen, und in deinen Augen den Segen lesen könnte, den du mir sterbend übersandt hast!„ Meine ganze Seele hing an diesem Wunsche. Es war mir, als könn' er, als würd' er erfüllt werden. Meiner Phantasie schwebte die ganze Gestalt vor, in der ich sie zu sehen hofte. Ich hörte die Musik tönen,

mit der sie mir erscheinen würde. Ich sah sie die Hand über mich ausstrekken; die Lippen öfnen, hörte das Wort "Friede„ aus ihrem Engelmunde. Aber bald verschwand dieser süße Traum wieder, und Hamlets "kein Reisender kehrte je wieder aus diesem unbekannten Lande zurük„ kam mit seiner ganzen schwermüthigen Fülle über mich. Wir werden seyn, sagt ich zu mir selbst, auch, wenn diese sterbliche Hülle von uns abfällt; aber was? vollkommner, reiner, seeliger; aber wie? Wo, und welches ist das unbekannte Land, in das wir hinüber wallen? Ist unsre Fortdauer ein immerwährendes Uebergehn in andere Gestalten? Aufsteigen von Stern zu Stern? Wanderschaft durch das ganze grosse Weltall? Ist unsre Seeligkeit nie versiegender Durst nach Wahrheit und immer höhere Befriedigung desselben? Ist sie weit umfassenderes Wirken zu weit umfassendern Zwekken, auf einem weitumfassendern Schauplazze der Werke Gottes? Ist sie Veränderung unserer Natur, oder nur Verfeinerung derselben? Streifen wir auf einmal die Schwächen der gegenwärtigen von uns ab, oder läutern wir uns, nach und nach? Giebt es dort einen Zeitpunkt der Reife, oder rükken wir nur immer weiter, ohne je die höchste Höhe zu erklimmen? Ach! warum dieser dichte Vorhang vor der Zukunft, die unsrer wartet? Warum auch nicht eine einzige dünne Stelle in demselben, die wir durchblikken

blikken könnten? Warum ward es auch nicht einem der Entschwundenen vergönnt, wiederzukehren, uns einen Strahl des Lichtes herabzubringen, in dem sie wandeln? Giebt es denn gar kein Medium, aus diesem Mittelwege, zwischen Tod und Leben, zu dem Umgange dieser Himmlischen zu gelangen, uns zu ihnen zu erheben, sie zu uns herabzuziehn?

Der Abend war über dieses Selbstgespräch herein gebrochen, es schlug sieben. Die Hizze hatte sich abgekühlt, und eine reine, erquikkende Luft wehte mich durch die Fenster meines Zimmers an. Ich konnte der Begierde, sie leichter und freier einzuathmen, nicht wiederstehn. Ich nahm meinen Hut und Stok und ging.

Die Gegend um Baden ist eine der romantischsten, die man sehen kann. Die hohen Berge, die es rings umgeben, mit Wald, Thürmen und alten, zerfallnen Schlössern bedekt, gewähren einen bezaubernden Anblik. Schon manchen davon hatt' ich erklettert, und mich an der herrlichen Aussicht von oben gelabt. Einer besonders machte, von unten, eine äusserst mahlerische Wirkung. Er war höher, als die andern, und fast ganz zerfallne Ruinen einer alten Burg nikten von ihm hinab. Kaum war der Fußsteig zu ihm hinauf sichtbar, so dicht bedekte ihn hohes Gras. Mit Mühe wand ich mich hinauf. Oft glitscht' ich eine Strekke wieder hinunter. Aber ich ermannte mich wieder,

und begann meine Wallfart von neuem. Nach einer beschwerlichen Stunde erklimmt' ich einen großen Wiesenplaz. Hier standen alte, zertrümmerte Schranken, Stufen zu einer Art Chor, an dem hier und da noch ein Stük Mauer sichtbar war. Wahrscheinlich ward hier ehemals turnirt, und die Loge war eine Tribüne für die Zuschauer. Ich ging weiter. Ein Meßaltar fiel mir in die Augen, ein steinernes Kruzifix darauf. In einiger Entfernung wieder einige eingestürzten Mauern, mit halb vom Regen weggespülten Inschriften.

Höher auf dem Berge, erblikt' ich ein langes Gebäude, das fast noch ganz erhalten schien. Aber es war unzugehbar, doch meine Neugier, dies Gebäude näher zu sehen, ließ mich nicht rasten. Ich versucht' es, diesen Theil des Berges zu umgehn, lange vergebens. Auf einmal ward ich einer alten Marmortreppe gewahr, zwar fürchterlich steil, ohne Geländer, und die Stufen fast gänzlich heruntergesunken; dennoch wagt' ich's. Oft sanken neue Stufen unter mir, ich ihnen nach, und nur das lange Gras, an das ich mich, im Fallen hielt, rettete mich vom gänzlichen Herabsturz. Endlich gelangt' ich oben an. Ich hatte recht gesehn. Das Gebäude war fast noch ganz erhalten. Der Theil desselben, an dem ich herauf kam, hatte eiserne Gitter. Ich blikte hinein. Es war ein großes Vierek. Der Mond, kurz vorher

auf-

aufgegangen, beleuchtete es genug, um die Basreliefs zu erkennen, die die weissen Wände schmükten. Dieser Anblik reizte mich, in dem Gebäude selbst mein Heil zu versuchen. Der Boden ließ nicht tief, und das erhöhte meine Lust, hinab zu springen. Es kam nur darauf an, eins der eisernen Gitter loszubrechen. Ich machte mich an die Arbeit, sie gelang. Die Stangen wichen, aber ein Stük der Mauer fiel mit, und ich ward mit Kalk und Steinen fast überschüttet, doch, ohne verwundet zu werden. Herzhaft schwang ich mich in die Oefnung und sprang hinab. Der Boden war tiefer, als ich dachte, aber ich litt keinen Schaden. Der dumpfe Schall, den mein Hinabsprung verursachte, wekte einen Schwarm Eulen. Mit dumpfem Geschwirre flogen sie bei mir vorbei, zur Oefnung heraus. Ich fuhr unwillkührlich zusammen, doch faßt ich mich bald wieder, und befriedigte meine Neugier. Der Mond schien in die grösser gewordne Ofenung sehr hell hinein, und machte die Gegenstände meiner Neugier überflüßig deutlich. Ich befand mich in einem geräumigen Saale. Die Basreliefs an den Wänden waren biblischen Inhalts, zum Theil meisterhaft gearbeitet. Die Auferstehung des Heilandes, das jüngste Gericht, waren von vorzüglicher Schönheit. Ich verweilte mich sehr lange bei ihrem Anblike, dann sah ich nach meiner Uhr. Es war schon über zehn, und die höchste Zeit, aufzubrechen.

Mit dem Entschlusse, morgen wieder hierher zu kommen und mehr zu untersuchen, nähert' ich mich der Oefnung, in die ich mich hineingeschwungen hatte. Aber ein Basrelief von auffallender Schönheit, das der Mond gerade am hellsten beleuchtete, hielt meine Schritte auf: ein Altar, auf dem ein Totenkopf lag, neben ihm ein verlöschendes Licht. Aus dem Schädel erhob sich ein Schmetterling. Am Fuße des Altars die Inschrift: es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden! Ernst stand ich vor diesem so simpel und doch so schön gesagten Denkspruch eines Apostels. Ein Strom Gedanken von Zukunft, von Fortdauer, von Sehnsucht, zu wissen, was denn seyn wird, wenn wir aus dieser schönen Welt abscheiden? drängte sich abermals in meiner Seele. Ich versank in mich selbst.

Nach einer langen Pause erwacht' ich wieder aus meinen Träumen. Nun wollt' ich zu meiner Oefnung hinaus. Aber mit Schrekken ward ich gewahr, daß ich dies Vorhaben aufgeben mußte. Das Fenster war wenigsten zwei Arm höher, als ich reichen konnte. Ein kalter Schauer überfiel mich. Wie nun wieder herauskommen? wie je wieder herauskommen? hier, wohin sich vielleicht nie eines Menschen Fuß verirrt? In dieser Angst ging ich herum, riß Steine aus einer losen Mauer, trug sie auf einen Haufen, in Hofnung, so die Oefnung zu erreichen, umsonst! Ich reichte

noch

noch immer nicht hinauf, und die Steine kollerten unter mir weg.

Mit einem gräßlichem Gefühle wandelt' ich in dem weiten Raum' auf und ab, ward aber bald, mit leichtern Athemschöpfen, eine graue Thür gewahr, die ich vorher nicht bemerkt hatte. Hier ist ein Ausgang, lispelte mir die Hofnung zu. Ich stieß an die Thür, zwei- dreimal, sie wich nicht. Kalten Schweiß auf der Stirne, nahm ich eine ganze Ladung, von den vorher gesammelten Steinen, und warf sie gegen die Thür, das glükte. Ein paar Bretter wurden zerschmettert, und ich hatte eine Oefnung. Ich klemmte mich durch und betrat ein langes Gewölbe, in das das Licht des Mondes, durch ganz kleine Zuglöcher nur äusserst sparsam hineinfiel. Ich tappte, halb im Finstern, immer vorwärts. Bald konnt' ich nicht weiter, eine Wand hielt mich auf; ein Thürdrükker kam in meind Hand; ich drehte daran, und auf sprang die Thür. Sie führte in ein großes Zimmer, ganz vom Monde beleuchtet, die Wände mit Gemälden behangen, aber sonst ganz leer, nur eine lange Marmortafel in der Mitte.

Sonderbar ergrif's mich, als ich, bei einer längern Betrachtung desselben, meiner verstorbenen Freundin Zimmer erkannte; das Zimmer, in dem sie mir das schrekliche Geheimnis ihrer Verheiratung entdekte. Eine drükkende Bangigkeit engte mir das Herz zusammen.

sammen. "Wo bin ich? schrie ich laut auf, welcher Zauber bindet meine Augen?„ — Mit Gewalt trieb es mich fort. Durch die Fenster sah' ich, daß ich ganz bequem auf eine Terrasse hinaufsteigen konnte. Schon öfnet' ich eins, als plözlich ein weibliches Portrait, an einem Pfeiler, dicht an dem Fenster, mein Auge unwiderstehlich an sich zog. Es war meiner Freundin Portrait. "Großer Gott! rief ich, auch du hier?„ und riß es herab. Entzükken füllte mein ganzes Wesen. So sah' sie aus, als ich sie auf dem einsamen Spazziergange fand, so, wenn ich bei ihr saß, so, wenn sie an meinen Arm D . . . s schöne Gegenden durchirrte, und Gott und die Natur prieß. So lächelten ihre Augen, so blühten ihre Wangen, so lieblich schlossen sich ihre Lippen, so flossen ihre Haare die Schulter herab. Wie an dem Anblik eines Seligen, hiengen meine Augen an diesem Nachbilde ihres himmlischen Ichs.

Indem schlug es zwölf. Mit dem lezten Schlage begann eine Musik, die meine gefeffelten Sinne selbst vom Anschaun des Portraits abzog. Nie hab' ich diese Töne wieder gehört. Sie schienen aus der Ewigkeit herab zu hallen. Zugleich sah' ich durch das Schlüsselloch einen Schimmer von Licht fallen, vernahm Fußtritte; die Thür flog auf. Menschen, in weissen Kleidern, Fakeln in der Hand, traten ein. Ich erbleichte, das Portrait entfiel mir; ich hielt den Athem, und drängte

mich

mich in einen Winkel. Die weissen Gestalten, ohne zu reden, dekten die Tafel. Sie gingen, kamen wieder, vollendeten ihr Geschäft, und die Musik dauerte fort.

Andere, edlere Gestalten, mit schimmernden Gewändern, folgten, unter ihnen eine Dame, majestätischer, als alle, von einem langen, blendenden Schleier umflossen. Die Gestalten liessen sich auf ihre Sizze nieder. Arm in Arm geschlungen, saßen sie da. Sie assen und tranken. Aber es war nicht Speis und Trank dieses Lebens. Wie sie genossen, verklärten sich ihre Gestalten, und ihre Gesichtszüge immer herrlicher. Sie unterhielten sich in allen Sprachen der Erde. Es waren Gespräche hohen, göttlichen Inhalts, aber nicht für Ohren von Fleisch und Bein. Ein grosser Becher, milchweis von Farbe, und funkelnd, wie ein Stern, ging um die Tafel. Mit einer brüderlichen Umarmung überreichte ihn einer dem andern, und, wer davon trank, schien einen neuen Zusaz von Seeligkeit erhalten zu haben. Izt kam er auch an die Dame im Schleier. Sie empfing ihn aus der Hand ihres Nachbars, der ihr Rechts saß. Sie nahm ihn und trank. Schnell entfiel ihr der Schleier. Ein überirdisches Licht umfloß sie. Ein himmlisches Lächeln schwebte auf ihrem Gesichte. Ihre Augen schwammen in Seeligkeit. Izt sielen sie auf mich. Ich sah ein Engelgesicht, im höchsten Sinne. Aber unvermögend, seinen Glanz

zu

zu ertragen, senkt' ich den Blik zur Erde, und faltete die Hände vor die Brust. Indem rauschte eine weisse Gestalt zu mir hin, richtete meinen sinkenden Blick in die Höhe, und winkte mich zu der Himmlischen, die mir die Hand entgegen reichte. Ein unnennbares Etwas zog mich der vor mir hinschwebenden Gestalt nach. Der weibliche Engel erhob sich von seinem Sizze und wallte auf mich zu. Der Milchweisse Becher füllte seine Hand, er hielt mir ihn dar. "Nein, rief mein Führer, den zu trinken, ist ihm noch nicht vergönnt. Hofnung und Trost darf er nehmen, reine Wahrheit noch nicht.„ Sie gehorchte, übergab den Becher, und blikte mit dem vollsten Ausdruks himmlischen Mitleids mich an. Von einem Myrthen und Rosenkranze, der ihre Schläfe umschlang, brach sie eine Myrthe und Rose los, drükte sie in meine Hand, und mit einer Stimme, die mich in die Welt, jenseit des Grabes, hinzauberte sprach sie: "nimm Trost und Hofnung!„ Ein Strahl des ewigen Lebens fiel in meine Seele, von meinen Augen sank es, wie Schuppen. Es war meine verklärte Feeundin. Du hast Wort gehalten, jauchzt' ich Wonnetrunken auf, und stürzte zu ihren Füssen.

(Die Fortsezzung nächstens.)

An

An Lina's Seele.

(Aus dem Papieren meines Freundes.)

Wann die Träne der Wemut, wann die Stimme des Trauerns
Eines Wallers am Grabe, noch die Seligen rüret:
Geist der vollendeten Lina, so komm in kühlenden Lüften,
Säusle Ruhe des Himmels in mein zertrümmertes Herz.
Als, in der Sterblichkeit Kleid, du unter den Töchtern der Erde
Einst wandeltest, Lina, und mich zum erstenmal sahst, da brannte,
Bei'm Ton meiner Stimme, dein Herz, da wallte dein Auge, voll Feuer,
Meinem entgegen, da schwurst du weinend mir ewige Liebe.
Da sang ich hohe Gesänge, da tönten gewaltige Lieder,
Und du hörtest sie all, lauschtest, im Schimmer des Mondes,
Meinen Liedern oft zu, und stille Tränen der Liebe
Flossen in's Harfenspiel hin, wie Bäche durch blühende Wiesen.
Siehe, du bist nun dahin, und deine sterbende Lippe
Hat noch zulezt mich genannt, dein sterbendes Auge hat Seegen,
Liebe mir noch geweint; ich danke dir Selige, danke;
Daß vollendet dich hat der Herr und Vater des Lebens.

Aber

Aber traurig und einsam schwankt hier, im Tale des Irrthums,
Mein ermatteter Geist, dem längst die Freude dahin starb;
Längst schon sieht er die Schöpfung nur noch im dämmernden Nebel,
Sehnet, dürstet, und bangt und ringt nach dem Tode —

Seufzet, jammert, weint, und schreit um Erlösung;
Und sie naht sich ihm nicht; Geist der vollendeten Lina!
Wirf dich nieder am Tron des Allerbarmers, und flehe
Ende meines Leidens von ihm, und stille Ruhe im Grabe.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 12ten bis zum 16ten August.

Den 12ten: Das Sonnenfest der Braminen.

Den 14ten: Die Gefahren der Verführung, und der Magnetismus. Den 15ten: Hamlet. Den 16ten: Der dankbare Sohn, und Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 33.

Hamburg, Sonnabend, den 17. August, 1793.

Die Zukunft.

(Fortsezzung und Schluß.)

In eben dem Augenblikke verschwand die ganze Erscheinung. Nicht eine Spur blieb davon zurük. Wie eine Tapete, rollten die Wände des Zimmers weg, die Dekke wich, der Boden entschlüpfte; ich war unter freiem Himmel. Unter meinen Füßen kollerten Eißschollen, und eine schneidende Kälte schüttelte meine Glieder zusammen. Erstaunt richtete ich meine Augen in die Höhe, stand aufrecht, weit um mich herblikkend, um mich zu vergewissern, daß ich wirklich sähe, was ich sah. Es war wirklich. Eine starre Winterlandschaft stellte sich meinen Blikken dar. Auf ein hohes Gebürge verzaubert, befand ich mich rings von kahlen, dik mit Schnee und Eiszapfen behangenen Bäumen umgeben. Ein wilder Nordsturm brauste, ein undurchdringlicher Himmel hing über mir. Kein Laut eines lebenden Wesen, nicht der fernste Sonnenstrahl. Im tiefen Schnee Leichnamme modernder Thiere. Rundum dumpfe Todesstille. Ich wagt' es, vorwärts zu gehn, versank aber mit

jedem Schritte in feuchte Tiefen, aus denen ich mich mit großer Beschwerde herausarbeitete.

Auf einmal brach die Sonne hervor. Die dichten Wolken trennten sich, der Schnee zerrann, das Eis schmolz. Aus dem zerrinnenden Schnee drängten sich Feldblümchen, aus dem schmelzenden Eise Graßhälmchen. Mein Pfad senkte sich bergab, und plözlich war die Szene verändert. Der starre Winter machte dem erwachenden Frühling Plaz. Knospende Bäume, in grünen Blättern sich entfaltende Zweige, aus ihrer Mitte düftende Blüten emporschwellend, erquikten meine, kurz vorher, vom Schneegestöber geblendeten Augen. Laue Lüftgen wehten. Meine Füße traten auf Mooß und Kräuter, vermischt mit Blumen, den ersten Kindern des Lenzes. Entfesselt strömten die Gewässer, eine kleine Welt von Fischen tummelten sich in ihnen herum; der starre, tote Wald ward zu einem ganzen Staate lebender Wesen; Vögel sangen, Heerden blökten: eine ganz neue Erde blühte vor mir auf.

Ich stieg tiefer. Die Blüten der Bäume hatten sich zu Früchten entwikkelt. Nachtigallen flöteten aus dichtem Laube. Das Wild brüllte. Reiche Kornfelder lagen vor mir, Schnitter auf ihnen versammelt. Eine schwüle Luft hemmte meinen Athem. Ein schweres Gewitter hing in dem Gewölke. Ferne

Blizze

Blizze leuchteten, große Regentropfen fielen. Das Wetter brach aus. Fürchterliche Donner umtoßten mich. Hagel stürzte, zerschmettert lag die ganze Erndte.

Aber wohlthätig sah ich einen andern Theil der Landschaft erschüttert; gereinigt die Erde von fäulenden Dünsten; fruchtbar gemacht einen dürren Boden; geschwängert mit Seegen für eine künftige Erndte.

Voll Verwunderung über den schnellen Wechsel dieser großen Naturszenen, wallt' ich immer weiter, als ein dumpfes Gemurmel unter der Erde meinen Fußtritt aufhielt. Ein großer Strom zu meiner Linken thürmte sich in kräuselnden Wellen. Auf den schäumenden Wogen wälzten sich seine schuppigten Bewohner hin und her. Ein bläulicher Dampf überzog den ganzen Himmel. Die Vögel fielen, dem Tode entgegen kämpfend, aus der ängstlichdrükkenden Luft. Am Abhange eines Felsen, dem ich mich nahte, saß ein alter Greis, neben ihm ein blühendes, hochschwangeres Weib. Der Felsen wankte mit fürchterlichem Krachen. Der Alte sprang auf, ergrif seine für Schrekken und Angst erbleichende Tochter, wollte entfliehn; aber indem borst der Boden, der Felsen sank, aufnahm sie der Abgrund, und die Klippe trümmerte über ihnen zusammen. Auch mich nahm das Grab in seinen Schooß.

Todesschlummer fesselte meine Sinne. Meine Augen erloschen, finstre Nacht ruhte auf ihnen. Meine Ohren vernahmen keinen Laut der lebenden Natur mehr. Erstorben war mein Gefühl. Ein heftiger Stoß erwekte mich wieder; ich fühlte mich empor gerissen, vom zersprengten Boden wieder ausgespieen. Meine Augen sahen das Licht des Tages wieder, in meine Ohren fielen wieder Töne. Ich blikte auf, eine neue Erde war entstanden. Wo Land war, floß ein unübersehbares Meer, von unzähligen Wimpeln bedekt, die den Seegen fremder Nazionen herbeiführten. Das Meer, Links, war vertroknet, eine fruchtbare Ebne, voll Wälder und Hügel, an seine Stelle getreten. Lachende Dörfer, voll geschäftiger Menschen, erhöhten den Reiz dieses Anbliks. In der Tiefe bildete eine schimmernde Stadt den bezaubernsten Kontrast. Nichts war von der vorigen Szene übrig geblieben, als ein eingestürztes Gebäude, aus dessen Ruinen sich jenes schöne Weib herausrang, einen Knaben auf dem Arme, den sie mit Schrekken gebohren hatte. Aber izt, zum neuen Leben erwachend, vergaß sie das Entsezzen des lebendigen Begrabens, und der Knabe auf ihrem Schooße tröstete sie über den gräßlichen Tod des geliebten Vaters.

Ein unsichtbares Etwas trieb mich abermals weiter, und wieder war der Schauplaz vor mir umgestaltet. Von den Bäumen streifte sich das gelbe Laub

ab.

ab. Feuchte Nebel verhüllten die Aussicht, und kalte Winde schauerten mich an.

Eine sanfte Wehmut bemeisterte sich meiner. Meine Augen senkten sich trüb auf die fallenden Blätter. Die Hände ineinandergefaltet, und schlaff herabhängend, stand ich, und rief mit niederstürzender Thräne: "so schnell wechselt Blüte und Wonne des Lebens? Wachsen und Welken, Athmen und Sterben, folgen einander auf die Ferse. Ist das Leben denn nichts, als ein Traum?„

So klagt' ich und lehnte mich an den Stamm eines schon ganz entblätterten Baumes, versunken in den Gedanken der Vergänglichkeit. Da trat ein Mann hinter mir hervor, edel von Gestalt, frei und offen vom Blik. Sein ganzes Wesen verkündigte hohe Seelenruhe. Auf seiner Stirne glänzte reiner Frieden des Herzens, und unbeschreibliche Milde in allen seinen Zügen.

Ehrfurchtsvoll wich ich seitswärts. Meine rechte Hand fiel auf meine Brust, die linke auf den Mund; mein Nakken krümmte, meine Knie beugten sich. Mir war's, als stünd' ich vor einem Wesen höherer Art.

Wo bin ich? brach ich endlich aus, und wer bist du, der mir in diesem Lande der Wunder so hehr, so überirrdisch erscheint? "Bist du, tönte eine sanfte

Stimme mir entgegen, ein Fremdling auf dem großen, rund dich umgebenden Schauplazze der Natur? Ist, was du sahst und hörtest, nicht tägliches Ereigniß des unendlichen Weltalls? Wohin du blikst, tägliche, dauernde, nie rastende Wirksamkeit. Immer Veränderung, Fortschreiten, Umstaltung! Ueberall Keimen, Wachsen, Gedeihen; Ermatten, Welken, Abfallen — aber nirgends Zernichtung, nie gänzliches Aufhören! Von einem Ende der Erde zum andern, Kampf des Todes mit dem Leben; Zerstörung und Schöpfung; Auflösung der Gestalten, Entwiklung neuer Keime des Lebens, nie völliges Nichtsein! Woher dann dein Staunen, deine Verwunderung? du gingst aus, deines eignen Daseins Aufschluß zu suchen, sieh hier sein Bild, seinen Spiegel. Auch du keimtest, blühtest auf, wuchsest, gediehst; auch du wirst welken, fallen, aufgelößt werden, aber nicht aufhören, nur Gestalt und Wirkungskreis ändern.„

Aber diese Gestalt? dieser Wirkungskreis? fragt' ich mit ungeduldiger Wisbegierde, welcher und welche werden sie seyn? Gieb mir darüber Unterricht, unbekanntes und gewis himmlisches Wesen! Hofnungen, Wünsche und Ahnungen erfüllen meine Brust. Ich sehe Wahrheit dämmern, aber nicht leuchten.

"Du wallst im Thale der Dämmerung, volles Licht ist nicht für sterbliche Augen. Sie vertragen

tragen es nicht. Denk' an dem Becher der reinen Wahrheit, den jene Vollendete dir reichte, und ich dir entriß. Ich bin dein Schuzgeist, dir ward nur versagt, was dir nicht nüzte. Dein endlicher Verstand faßt die Unendlichkeit nicht. Stößt dein beschränktes Wissen nicht schon in der dich umgebenden sichtbaren Welt so oft auf Tiefen, vor denen du schwindelnd zurükfährst? Erblikst du nicht schon hier so oft Wirkungen, deren Ursach dein gespanntestes Grübeln nicht zu ergründen vermag? Wie wolltest du erkennen, was unsichtbar ist, wie in Geheimnisse dringen, die jenseits deines jezzigen Wirkungskreises liegen? Steh stille, Walle am Grabe, und erkenne den Gränzstein, der dir zu winkt: bis hierher und nicht weiter!„

Woher aber dieser unwiderstehliche, unüberwindliche Durst nach höherer Erkenntniß schon hienieden, wenn keine Befriedigung ihm werden soll?

"Er soll dich spornen zu Thaten. Handle hier dieser Erkenntnis würdig. Die Erdgebohrnen klimmen nur durch Thaten zum Olimp auf, nicht durch unbescheidnes Ueberwissen.„

Ich schwieg.

"Komm und nimm die Bestätigung des, was ich dir sagte.„

Er winkte, ich folgte. Wir kamen zu einem Gebürge, auf dessen Spizze, mit Wolken bedekt, ein Tempel hervorragte. "Hier wohnt die Schleierlose Wahrheit, ersteig' ihren Tempel, und versuch's, ob du ihren Wolkeneingang zerstreuen, und den Ausfluß ihres Lichtes vertragen kannst. Ich will dich begleiten."

Wir stiegen auf. Je höher wir kamen, je schlüpfriger der Pfad, je dichter die Wolken. Oft betrat' ich einen Seitenweg, der den Tempel weit aus meinen Augen rükte. Mein Führer leitete mich wieder einwärts. Oft wankt' ich an einem Abgrund, in Gefahr, hinunter zu stürzen, die Hand meines Führers hielt mich. Endlich stand ich vor dem Tempel. Aber ein Gewölk, nächtlicher, als alle bis zu ihm hinauf, verbarg seinen Eingang. Ach! rief ich, soll dieses Dunkel dann nie schwinden? Wird es immer mehr Nacht, je näher ich klimme?

"Fühle deine Ohnmacht, und forsche nicht weiter!"

Aber so nahe und wieder zurük? soll es mir denn nicht vergönnt seyn, diesen Wolkenschleier wegzuschieben?

"Wag' es, und nimm die Folgen deiner Vermessenheit!"

Ich strekte meine Hand, die Wolke wich. Ein ganzer Feuerstrom von Licht floß in meine Augen.

Ich

Ich fühlte peinigende Schmerzen, erblindete, wankte, stürzte die ganze Höhe hinab, kämpfte zwischen Tod und Leben, um mich her Rabenhülle der Nacht.

Eine melodische Stimme entrief mich diesem Todeskampfe, dieser Nacht wieder. Ich lag in einem blumigten Thale. Eine erwarmende Hand berührte mich. Und, wie ich sie schon einmal gesehn hatte, in mildem Himmelsglanze, die Myrthen- und Rosenkrone um die Schläfe, schwebte meine vollendete Freundin vor mir auf. "Lerne und werde weise, wallte ihr Himmelston zu mir herab. Hinausdringen des Menschenverstandes über die Gränze menschlicher Erkenntnis, ist Sturz des Verstandes in endlose Abgründe.„

"Du siehst das Licht, in dem die Wahrheit wohnet, aber sie selbst siehst du nicht. Dazu muß deine Natur erst erhöht, verfeint, verklärt werden. Ich hinterließ dir Trost und Hofnung, daran gnüge dir. Einst schaust du mit mir, was du hoffest. Hoffe mit Bescheidenheit aus, dann empfange, was deine Thaten wert sind.„

Ich breitete meine Hände der Entschwindenden nach. Die Bewegung, mit der ich es that, war so heftig, daß ich mit dem Kopfe hart anschlug und erwachte. Alles war ein Traum gewesen. Die Ideen des Tages hatten sich die Nacht zu Bildern in meiner Phantasie entwikkelt. Ermattet von dem vergebnen

Versuche, aus dem Gebäude zu kommen, war ich neben den zusammengetragenen Steinen eingeschlummert. Bei'm Erwachen stieß ich an einen der Steine. Es war gegen Mittag, als mich mein Traum verließ. Ich fand eine andere Oefnung im Gebäude, nicht so hoch, als die, in die ich mich geschwungen hatte, erreichte sie, sprang hinaus, fand den Weg, den ich gekommen war, und, nach zwei sehr mühsamen Stunden, war ich wieder in Baden.

Nie werd' ich diesen Traum vergessen. Er galt mir damals für eine Offenbarung. Getrösteter und ruhiger geh' ich seitdem durch das Leben. Mich treffe, was wolle, ich habe Mut: ich gedenke der Myrth' Rose aus dem Kranze meiner vollendeten Freundin.

Szene aus einem ungedrukten Lustspiele.

Gräfin Rosalia von Bergheim. Graf von der Linde.

Rosalia. Nein, mein Herr, so kommen Sie nicht durch. Ich muß wissen, warum Sie mich auf einmal, wie ein Gespenst fliehen? womit ich mir diese hochmüthigen Blikke zugezogen habe, mit denen Sie mich auf einmal beehren? Soll das Ankündigung einer Fehde zwischen uns seyn, bestimmte, deutliche Feindschaft?

Graf

Graf. Feindschaft? ich weiß von keiner. Feindschaft setzt Rache voraus, gereizte Empfindlichkeit. Ich weiß nichts von Empfindlichkeit, noch weniger wie Sie sie reizen könnten. Ich bin kalt, meine schöne Gräfin, und Kälte weiß weder von Rache noch Empfindlichkeit.

Rosalia. Ei. (bitter kalt) So bin ich Ihre Dienerin, mein kalter Herr. (als ob sie gehn wolte)

Graf. Und ich der Ihrige, schönes Frauenzimmer.

Rosalia. Nun, wie es beliebt? Ich suche meinen lieben Geheimderat auf.

Graf. Viel Vergnügen. (entfernt sich)

Rosalia. Das geht zu weit. Sie vergessen alle Lebensart. Womit hab' ich's verdient, daß Sie sogar die gegen mich aus den Augen sezzen? Was für Beschwerden haben Sie gegen mich? Sie sollen mir nicht vom Flekke, bis Sie mir hievon Rechenschaft gegeben haben.

Graf. Wovon? Worüber? Doch nicht darüber, daß ich nicht mehr Lust habe, ein Spielwerk Ihrer Launen abzugeben?

Rosalia. (gelinde) Graf, wenn Sie noch ein Fünkchen gutes Herz haben, so bitt' ich um Erklärung, womit ich's verdient habe, das Opfer einer Närrin zu werden? Keine Antwort? Nun beym Himmel! ich hielt Sie bisher für einen ädlen Mann, aber diese Behandlung eines Mädgens, meines Standes und

mei-

meiner Erziehung, beweißt mir, daß ich eine zu gute Meinung von Ihnen hatte.

Graf. Gräfin, die alten Zeiten sind vorbei. Alle diese Wendungen, mit denen Sie ehemals mein Herz überraschten, gehn izt verloren. Ich hab ein zu gutes Gedächtniß.

Rosalia. Womit hab' ich Sie denn beleidigt? Was hab ich gethan, daß Sie mich so wegwerfen?

Graf. O mehr, als ich mich erinnern mag. So lang ich Sie kenne, wenn waren Sie einen, nur einen Tag ganz gerade, offen, ohne Winkelzug? Wenn nur zwey Stunden hinter einander sich gleich? Kann das Aprilwetter veränderlicher seyn? Wie viel Stunden meines Lebens haben Sie verbittert! Oft, wenn Sie mich zu einem vertraulichen Téte à Téte in ihr Haus bestellten, mir versprachen, sonst keine Gesellschaft zu haben, fand ich einen ganzen Troß von Leerköpfigten Gekken, und faden Schmeichlern um Sie, mit denen Sie ganze Stunden verschwendeten, ohne mich nur zu bemerken. Was ich sagte und empfand, war ein Gegenstand Ihres Spottes und Ihres Verdrusses. Sie klagten über Langeweile, über Kopfweh; und, wenn es mich kränkte, konnten Sie Ihre Freude nicht verbergen, mich so gekränkt zu haben.

Rosalia. Ist's das alles?

Graf. Genug, um zu zeigen, wes Geistes Sie sind; genug, um jedem andern Liebhaber auf immer den Appetit zu verderben. Und nun vollends

der

der Triumph, mit dem Sie schon so oft Ihre Vernunft und Ehre öffentlich zur Schau ausstellten, o er hat Ihren Namen so unsterblich gemacht, daß ein Liebhaber seine Freude darüber haben muß.

Rosalia. Vernunft und Ehre?

Graf. Heissen Sie mich eine Lästerzunge, troz einer weiblichen, wenn ich zu viel sage. Was war Ihr Dichten und Trachten in allen Gesellschaften, auf allen Promenaden, im Schauspiel und Konzert, als von sich reden zu machen? Rechneten Sie sich nicht zur Ehre, was jedes feine Frauenzimmer sich zur Schande rechnen würde? Stolzierten Sie nicht mit einem Triumph einher, daß Sie den Legazionsrat seiner Gattin abspenstig machen konnten, als hätten Sie die ehrenvollste Handlung begangen? Kann das mit wahrer Ehre bestehn? führt wahre Vernunft sich so auf? Nun, so mag die Weiblichkeit auf immer auf Schamhaftigkeit Verzicht thun, so ist Koketterie Tugend, und Sittlosigkeit liebenswürdig — — Aber ich, schöne Dame, bin kein Freund von dieser neumodischen Liebenswürdigkeit.

Rosalia. (fühlt sich getroffen, und steht mit niedergeschlagenen Augen, schamhaft und zitternd, da.)

Graf. (bemerkt es, mit Nachdruck und Feuer.) Sie werden das unstreitig hart und beleidigend finden. Aber dafür gilt die Wahrheit immer, Sie sehn, ich kenne Sie, kenne Ihren Hochmut, den zu beseidigen

digen, Sie noch mehr, als Ihrr Ehre, selbst Ihre Glückseeligkeit aufzuopfern, im Stande wären.

Rosalia. (mit Thränen) Nein Unmensch, das hab' ich nicht um Sie verdient.

Graf. Ich kenne das. Mit einem paar Thränen alle meine Standhaftigkeit, alle meine Erinnerungen an Beleidigung und Uebermuth wegzuschwemmen, das gelang Ihnen nur zu oft, als daß Sie es nicht auch jezt versuchen sollten. Aber diese Zeiten sind vorbei. Ich habe Sie geliebt.

Rosalia. (kann, vor Erbitterung, keinen Laut von sich geben.)

Graf. Der Legazionsrat darf nur kommen und um Sie herum faseln, so siegt Ihre Eitelkeit über alle Ihre Grundsäzze, und ich bin wieder der Narr Ihrer Launen.

Rosalia. Der Legazionsrat? Ist er das große Verbrechen, um das ich so verdammt werde? Nun so schwör' ich Ihnen, daß ich diesen Legazionsrat für den albernsten Gekken auf Gottes Erdboden halte, daß nur Uebermuth, Muthwillen und Rache mich verleiteten, bis zu ihm hinabzusinken.

Graf. Rechtfertigt das Ihr Betragen? Das weiß ich wohl, daß Sie nicht so arg sind, als Sie scheinen — Sonst, Madame, sprach ich nicht einmal mit Ihnen. Aber auch scheinen muß ein Frauenzimmer von Ehre nicht, was zu seyn sie sich schämen würde.

Rosa-

Rosalia. Lassen Sie ihn nur kommen, diesen Legazionsrat, vor Ihren Augen, will ich ihm in's Gesicht sagen, daß ich ihn verachte, daß er und seines Gleichen elende Geschöpfe sind, daß — —

Graf. Geschwäz, weiter nichts. Eher würden Sie sich entschliessen, eine Porzion glühender Kohlen zu verschlukken, als Ihren Thorheiten zu entsagen. Sie können auch nicht, wenn Sie gleich wollten. Sie sind Ihnen zu sehr zur andern Natur geworden. Sie müßten Sie zu seyn aufhören, um zu werden, was Sie seyn sollten.

Rosalia. (äusserst heftig.) Nun reißt mir die Gedult. Sie werden unverschämt, Sie gehn mit mir, wie mit der verworfensten Kreatur, um. So seyd ihr Männer, einer wie der andere, wem's nicht am Verstande fehlt, dem fehlts an Menschlichkeit. Entweder euer Herz, oder euer Kopf ist hohl, ich werde mich in Zukunft vor Euch zu hüten wissen.

Graf. Ausser, wenn hohler Kopf und hohles Herz sich beisammen treffen sollten. Solche Geschöpfe sind die wahren Liebhaber für Weiber, die sonst nichts, als schimmern wollen. Sagen Sie selbst, hatten Sie je das Herz, dem Geheimderate so mitzuspielen, wie Sie mir mitspielten?

Rosalia. Genug von dem Schaalkopfe. Wenn ich ihn je wieder eines Bliks würdige, je — —

Graf

Graf. Halt, schöne Dame, der Legazionsrat mögte Sie sonst beim Worte nehmen. Denn sehn Sie, da kömmt er eben her, in der Gesellschaft einer Dame, die allein fähig ist, meinen gesunkenen Glauben an weibliche Würde wieder aufzurichten.

Klugheitsregel.

Lege dich auf die Kenntnis der Menschen, so viel du kannst. Die besten unter ihnen bleiben Menschen. Nur zu oft tritt ihre Eigenliebe ihren bessern Gesinnungen in den Weg. Selten gestatten sie andern, was sie sich selbst erlauben, Spott über Fehler. Sie finden sich beleidigt, und rächen sich durch Beleidigungen, die dein Ehrgefühl oft sehr tief empfinden wird. Schweig also lieber, und laß deine Ueberzeugungen nie laut werden, wo sie nicht nüzzen, wo sie nur erbittern, wo sie dir nur unangenehme Stunden machen, und dein gutes Herz in Gefahr sezzen, den tröstenden Glauben an Menschheit zu verlieren.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 19ten bis zum 23sten August.

Den 19ten: Betrug durch Aberglauben. Den 20sten: Die Familie Spaden, und der Magnetismus. Den 21sten: Hamlet. Den 22sten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 23sten: Zum erstenmale: Joachim von Dahlbeck, ein Lustspiel in drei Aufzügen, und die Verschreibung.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 34.

Hamburg, Sonnabend, den 24. August, 1793.

Rezensionen.

Desmond, eine Geschichte in Briefen. Aus dem Englischen der Mrs Charlotte Smith. In drei Theilen. Hamburg, 1793, bei Benjamin Gottlob Hofmann.

Dieses Werk einer eleganten und Geistvollen englischen Schriftstellerin, verdiente es wohl, durch eine Uebersezzung dem deutschen Publikum bekannt gemacht zu werden. Es gehört nicht zu den gewöhnlichen Romanen. Mrs Smith ist eine feine Beobachterin der Welt, auf der sich die Dinge, die sie uns erzählt, zutragen, und die Menschen, die sie uns vorführt, sind keine Produkte einer erhizten Einbildungskraft, sondern der Natur; sie haben Fleisch und Bein, wie wir, und stehen, weder über, noch unter uns. Die Begebenheiten, in die sie verwikkelt werden, schrekken durch keine Unwahrscheinlichkeiten unsre Theilnahme ab, verwirren durch keine ungeheure Verwikelung unsre

Phantasie, empören nicht durch ihre Gräßlichkeit, und langweilen uns durch keine eintönige Empfindelei an. Sie gehen ihren Weg still und Tumultlos fort, bewegen unser Herz sanft, und reizen uns hier und da zu einem milden Lächeln über Thorheit und Schwäche. Liebe eines edlen jungen Mannes zu einer tugendhaften, unglüklich verheirateten Frau, seine untadelhafte Theilnahme an ihren Leiden, seine großmüthige, uneigennüzzige Milderung ihres herben Schiksals; die Engelähnliche Duldung und Ergebung der liebenswürdigen Kreuzträgerin, ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an ihre Pflicht, als Gattin, und ihr heldenmüthiger Sieg über ihre anwachsende Leidenschaft für den zärtlichen Mitempfinder ihres Schmerzes, machen den Hauptinhalt dieser rührenden Geschichte aus. Neben ihnen treten noch eine Reihe mannigfaltiger Karaktere auf, die, ohne zu grell zu kontrastiren, viel Leben in das Ganze bringen, und das Interesse nicht ermatten lassen. Der Styl ist, etwas Geschwäzzigkeit abgerechnet, ungekünstelt und Prunklos.

Was dem Buche noch einen Reiz mehr giebt, sind ohne Zwang herbeigeführte Digressionen über verschiedene Gegenstände der Politik, der Moral und Litteratur, die nur hier und da allzusehr ausgesponnen werden. Der größte Theil dieser Digressionen besteht aus Geständnissen über die neuern französischen Angelegenheiten. Wenn man auch gleich nicht immer mit

den

den hohen Begriffen sympathisiren kann, die die Verfasserin in ihren Personen darüber äussert, so liest man doch auch diese Träume, der Wärme wegen, mit der sie vorgetragen werden, gern. Ueberdem fällt die Entstehung dieses Buches noch in die ersten Jahre der berüchtigten Revoluzion, über die der Enthusiasmus der Verfasserin in so helle Flammen aufschlägt. Die spätern Freiheitsgreuel dieses, wie es scheint, für diese edelste Tochter des Himmels ganz unfähigen Volkes, hatten sich damals noch nicht ereignet, was denn die gespannten Erwartungen ihrer enthusiastischen Lobrednerin merklich entschuldigt.

Um meine Leser mit dem Darstellungsgeiste der Mrs Smith näher bekannt zu machen, theil' ich hier einige Bruchstükke ihrer Digregioſſen und Schilderungen mit.

Nach einem Gespräche mit Miß Verney, der Heldin des Romans, über die französischen Angelegenheiten, fügt der Erzähler, als eine Karakteristik ihrer Art und Weise, folgendes hinzu: "Das wenige, was sie hievon sagte, würde mich von der Vortreflichkeit ihres Verstandes, und von der Rechtschaffenheit ihres Herzens, die so vortreflich, als selten ist, überzeugt haben, wenn es dieser Ueberzeugung bedurft hätte. Bei dem allen findet sich bei ihr keine Anmaßung, nichts von der Begierde, gehört zu werden, nichts von dem diktatorischen Ton in der Unterhaltung,

der mir bei Frauenzimmern, die einen vorzüglichen Verstand haben, oder zu haben affektiren, so oft misfallen und abgeschrekt hat. Geraldine affektirt nichts; und weit entfernt, daß sie begierig scheinen sollte, für ein Orakel gelten zu wollen, sagte sie gegen den Schluß unsers Gesprächs: Ich weiß nicht, wie ich es gewagt habe, so viel von einer Materie zu reden, von der ich offenherzig gestehe, daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, mich damit genau bekannt zu machen. Sie wissen, daß Herr Verney kein Staatskundiger ist, und, wenn er es wäre, würde er sich schwerlich herablassen, mit einer Frau von solchen Sachen zu reden. Denn er hat von dem Verstande des ganzen weiblichen Geschlechts die verächtlichste Meinung, und sagt: wir taugen zu nichts, als uns in jungen Jahren zur Schau zu stellen, und im Alter Wärterinnen zu werden. Ich weiß, daß über die Hälfte der Männer in der Welt seiner Meinung sind, und daß sie — was ein gewisser berühmter Schriftsteller gesagt hat, durchgehends für wahr halten — daß auch ein Frauenzimmer von Talenten, von einem Manne nur mit dem Vergnügen betrachtet wird, womit er einem Vogel betrachtet, der einige Worte deutlich sprechen kann. Ich weiß nicht, ob es der eigentliche Ausdruk ist, aber der Sinn ist es — und so denkt die Welt überhaupt.„

Welch

Welch ein vortrefliches Frauenzimmer, daß, bei einem solchen Vorrate von Kenntnissen, sich so bescheiden äussert, und selbst über eine so harte und ungerechte Beschuldigung ihres Geschlechts, sich so mäßig und zurükhaltend ausdrükt! Wie weit entfernt von dem heftigen, auch das schönste Gesicht so sehr entstellenden Auffahren so vieler ihres Geschlechts, auch bei dem kleinsten Zweifel an die Untrüglichkeit ihrer Meinungen; von der unseligen Rechthaberei, auch bei bloßen Einfällen, und dem einleuchtendsten Eigensinne. Aber je seltner die Geraldinen sind, desto willkommner und schäzbarer ist ihr Anblik und Umgang, wenn er uns einmal wird. Rezensent kann sich rühmen, dieses Vergnügen mehr, als einmal, gehabt zu haben.

Eine andere schöne Stelle zur Karakteristik dieser vortreflichen Frau, ist folgende über die allzugroße Sucht, das Lächerliche zu bemerken und zu rügen, selbst bei Personen, die unsre Ehrfurcht fodern. Sie ist an ihre Schwester, Fanny Waverley, gerichtet, die sich über die Schwäche ihrer Mutter einige beissende Anmerkungen erlaubt hat. "Ich kann, schreibt sie, diesen Brief nicht schliessen, ohne mich des Vorrechts, daß ich älter bin, zu bedienen, um dich zu bitten, in Betrachtung zu ziehn, ob es nicht besser sei, die Leichtfertigkeit, mit der du dich gewöhnt hast, von unsrer Mutter zu reden, zu bezähmen. Eingestanden, daß sie die Schwächen hat, deren du erwähnst,

wähnst, so schikt es sich für Kinder nicht, solche der Bemerkung und dem Spotte anderer darzustellen. Glaube mir, Schwester, der feinen Empfindsamkeit, die du wirklich besizzest, ist nichts nachtheiliger, als, wenn man diesem Mutwillen nachhängt. Nach und nach wird er zur Gewohnheit, und die kleinen Bitterkeiten, die du dir jezt nur im Reden und im Schreiben gegen mich erlaubst, werden dir allmählig so geläufig, daß du ihren Zwek vergissest und über ihre Unanständigkeit gleichgültig bist. Wär ich ein Mann, und ein Frauenzimmer wäre mit Schönheit, Wiz und Vermögen im reichsten Maaße begabt, es ließ' es aber an seinen Pflichten oder an Dankbarkeit gegen seine Eltern, besonders gegen seine Mutter, ermangeln, ich würd' es in keine Wege heirathen. Wär ich auch rasend verliebt, und ich bemerkte, daß sie ihren Wiz auf diese Art ausliesse, o gewiß, das würde mich unvorzüglich, vom Grund' aus, heilen.„

Wie wahr, und wie mild und schonend zu rechtgewiesen! Wer vermöchte einer Sittenrichterin, wie dieser, zu widerstehen? Selbst den unbezähmtesten Starrsinn des Mannes würde die Wahrheit, in einem so sanften Gewande gehüllt, niederschmeicheln.

Auch über Gegenstände der Litteratur sollen meine Leser dieses liebenswürdige Frauenzimmer urtheilen hören. Die Red' ist vom englischen Theater. Ich schreibe diese

Stelle

Stelle um so lieber ab, da sie, im Ganzen genommen, auch ein Bild des deutschen Theaters ist.

"Die Schauspiele des lezten Jahrhunderts sind fast alle, ohne Ausnahme, so ungesittet, daß sie bei allen Veränderungen, die man damit vorgenommen, für die Moralität äusserst schädlich sind, und die Beispiele, die man daraus nehmen kann, befördern das Interesse der Tugend nicht sehr. Gemeiniglich werden der Wildfang und die Buhlschwester am Ende glüklich. Die Pflichten des Lebens werden fast immer ungestraft verlezt, oder lächerlich gemacht. Das Alter, das geehrt werden sollte, wird beständig verhaßt und verächtlich geschildert. Einen alten Vater zu betrügen, über eine fette Tante zu lachen, sind die erhabensten Verdienste der Helden und Heldinnen. Ich kann daher unmöglich der Meinung seyn, daß das Theater eine Sittenschule für die Jugend ist, wo sie lernen, daß Alter und Schwachheit ein Gegenstand des Spottes sind. Aber so ist der Geschmak der Engländer in ihren Schauspielen. Und jezt, da die sogenannte Posse nicht mehr Zutritt hat, sind Schilderungen von Thorheiten, die so sehr übertrieben sind, daß sie alle Aenlichkeit verlieren, Harlekinsstreiche und Pantominen, in deren Stelle getreten, die Zuschauer munter zu erhalten, und werden für echten Wiz genommen. Rousseau hat Recht, wenn er sagt: es ist allein die Vernunft, die auf dem

Schauplazze nichts nuz ist. Ein vernünftiger Mann würde sogar auf der französischen Bühne ein unausstehlich schaaler, abgeschmakter Karakter seyn. Die Engländer würden das Ende des ersten Aufzugs nicht aushalten. Der Hausvater, Eugenie, und andere Stükke dieser Art, würden, wenn sie auch noch so gut übersezt, unseren Sitten angemessen, auf unsre Bühne kämen, ein englisches Parterr in den Schlaf wiegen, ob sie gleich häußliche Szenen vorstellen, Moralität und Tugend auf das nachdrüklichste einschärfen, und dem jüngern Theile der Zuschauer Lehren geben, die man auf unsrer Bühne nicht hört.„

C'est tout comme chez nous, möchte man auch hier ausrufen. Der nemliche Dichter — der nemliche Zuschauergeschmak. Wenn ungereimte Pantominen uns kein Vergnügen machen, so ergözzen wir uns dafür an ungereimten Opern. Die Vernunft ist wahrlich auch eben nicht unsre Heldin auf der Bühne, hingegen baut unser Beifall der Unvernunft mächtige Altäre, wovon der gepriesene Hironimus Knikker und Konsorten sehr glänzende Beweise abgeben.

Nun noch eine Probe von dem Talente unsrer Verfasserin in der Zeichnung komischer Karaktere. Die Red' ist von einem militärischen Hagestolze. "Da er ein alter Junggeselle ist, heist es, und etwas epikurisch lebt, so ist er in seinem Hause, was der Pöbel einen

einen Topfgukker nennt, und hat sein Sponton mit dem Kochlöffel verwechselt, sein Schwerdt in ein Tranchiermesser, und seine Schärpe in einen Gallertbeutel verwandelt. Seine gegenwärtige Haushälterin empfahl sich weder durch Jugend, noch durch Schönheit, sondern durch ihre Geschiklichkeit, die sie sich in der Kochkunst, unter einem französischen Koch, in dem Hause eines großen Mannes erworben hatte, der in dem amerikanischen Kriege, durch die Lieferungen von Kartoffeln und Sauerkraut, zu einem großen Vermögen gekommen war. Aber sogar diese Frau, so geschikt sie auch in allen Arten von Zubereitung der Speisen, von Räuchern, Einsalzen und Aufbewahren ist, und so zärtlichen Umgang der Major auch, nach dem, was die böse Welt sagt, mit ihr haben mag, so überläßt er ihr dennoch nicht allein die Aufsicht über das wichtige Departement der Küche, sondern er führt immer selbst die Oberaufsicht, wenn er zu Hause ist. Ja, ja, sagte er in seiner lezten Unterredung mit mir, die muß man von gutem Essen reden lassen, die es wissen, was schlecht essen heißt. Ich erinnere mich noch, als wir in Deutschland im Felde standen, daß wir nichts zu trinken hatten, als Wasser aus einem Sumpfe, der lebendig von Würmern war, und kriegten nicht einmal genug davon. Zu essen hatten wir nichts, als Brod, das ich meinen Schweinen nicht geben möchte, und die Lieferanten stekten das Geld in die Tasche.„

Den Wert der Ueberseßzung wird man hinlänglich aus den mitgetheilten Bruchstükken beurtheilen können. Sie ist, bis auf einzle Auswüchse von hartfügigen Konstrukzionen, und etwas gedehnten Perioden, leßbar, leicht, verständlich; und verräth einen geübten Mann.

Mariens Briefe nebst Nachrichten von ihrem Tode. Aus dem Englischen. Nachtrag zu Yoriks empfindsamen Reisen. Weissenfels, bei Friedrich Severin, 1791.

Hinter diesem prächtigen Aushängeschilde ist ein gar klägliches Schriftstellermachwerk verborgen. Yoriks Schatten mög' es seinem Urheber verzeihen, daß er seine schönste und rührendste Dichtung in den empfindsamen Reisen und Tristam Schandy, so jämmerlich versalbaderte. Die Marie, von der, und über die hier einige Bogen verschmaddert sind, ist nemlich die unglükliche Marie von Moulins, deren Herzbewegendes Schikfal uns bei Yorik so manche wehmüthige Thräne gekostet hat. Der litterarische arme Sünder, der so dreist ist, mit seinem nüchternen Geistesgemächte in dieses originellen Schriftstellers Fußstapfen zu treten, läßt diese Marie an ihren Geliebten und ihre Freundin Briefe schreiben, die aber den Geist seines Urbildes so

wenig

wenig athmen, daß es einem ist, als ob man bei der Lektüre derselben mit einem Eimer kalten Wassers übergossen würde. Die langweiligste Empfindelei, und die Seelloseste Phraseologie karakterisiren sie. Man bedarf der Geduld im Superlativ, um sie ganz auszulesen, und es wäre keine unebene Höllenstrafe für schlechte Autoren, dieses Schaumprodukt, die ganze Ewigkeit hindurch, vom Anfang bis zum Ende, durchlesen, und diese Lektüre immer von neuem beginnen zu müssen.

Der Priester.

(Aus einer, vor kurzem, in England erschienenen Fortsezung von Yoriks empfindsamen Reisen, bessern Gehalts, als der oben angezeigte Nachtrag.)

Ein Mann, der aus seinen Reisen Vortheil ziehen will, muß den Kopf immer gerad halten, und keiner Beschwerlichkeit des Weges achten.

Die Mauleſel, deren zwei den Wagen zogen, ein dritter aber la Fleur und meinen Mantelsak trug, waren, wie wohl sie ihre Schuldigkeit besser kannten, als sie aussahen, ein paar sehr hartköpfige Thiere, was ihnen denn von Seiten des Fuhrmanns manchen Fluch, von Seiten la Fleurs manchen Ribbenstoß, von mir aber mehr, als ein freundliches Ueberredungswort, zuzog.

Zur

Zur Entschädigung für manche so langweilige Stunde, genossen wir, während unsrer Fahrt, die entzükkendsten Aussichten, die, rings um uns herum, ihren Ueberfluß zur Schau trugen.

Die Weinstökke, ihre saftvollen Reben herabneigend, breiteten ihre reifenden Trauben der Sonne entgegen, und die Fruchtbäume, ihrem Wachsthume nachgebend, schienen mit einander zu wetteifern, welcher von ihnen die meisten Früchte tragen sollte. Alle Dinge um mich her, selbst die Thiere, die mich zogen, trugen dazu bei, meine Reise zu einer der angenehmsten meines Lebens zu machen.

Wenn schon die Natur uns nicht alle mit gleicher Kraft ausgerüstet hat, andern zu helfen, so hat sie uns doch alle fähig gemacht, die Not unserer Brüder zu empfinden.

Es war Abend. Die Perltropfen des Thaus begannen sich bereits an die grünen Blätter zu hängen, und die Pflanzen, im Abendwinde sich wiegend, nikten hundertfältig ihre glänzenden Häupter. Die Droßel sang ihr Abendlied im waldigten Thal, und die Nachtigall antwortete ihr aus dem benachbarten Haine. Durch die ganze Gegend flötete süße Harmonie. "Gütiger Himmel, rief ich aus, wie sichtbar sind die Spuren deiner Liebe und Wohlthätigkeit durch das ganze Weltall! Die Thiere des Feldes freuen sich des Segens, den du ihnen giebst, und die Vögel des Himmels

stimmen

stimmen ein in den allgemeinen Lobgesang der Schöpfung für deine täglich sich erneuernde Vaterliebe.„ In diesen Empfindungen des Danks und der Freude ward ich plözlich durch ein Bild des beredtesten Kummers unterbrochen. Es war eine schlanke, hagre Mannsgestalt, in einer abgetragnen Kutte, ein weisses Halstuch um den Nakken, dessen Enden bis auf den Gürtel herabhingen. In der Hand hielt sie einen Stab, und ein kleines ehrnes Kreuz, an einem seidnen Schnur hängend, schwebte vor der Brust hin und her. Es war ein Mönch. Alter und Armut schienen ihre Wohnung bei ihm aufgeschlagen, und die Tochter der Traurigkeit ihn zu ihrem Helden gewählt zu haben. "Guter Gott! sagt' ich, ist das das Loos deiner Diener auf Erden?„ Aber indem besann ich mich, daß das nicht umsonst so angeordnet worden, daß Kummer und Traurigkeit sehr oft die Quellen unsres Glüks sind. "Vater! redete ich den Mönch an, als er sich auf seinen Stab stüzte, eine Schnupftobacksdose in der herabhängenden Hand haltend, euer Alter und eure Schwäche sind keine gute Reisegefährten, und eure Not würde in dem Winkel einer Hütte eben so gut Unterstüzzung finden, als auf der Landstraße.„ — "Das ist wahr!„ antwortete er, "aber ungesehnes Elend, ist gewöhnlich auch ununterstüztes.„

Ich sah hieraus, daß die Notwendigkeit ihn gezwungen hatte, seine Heimat zu verlassen, um bei

Fremden

Fremden die Unterstüzzung zu finden, die seine Verwandten und Landsleute ihm versagt hatten. — Es war ein Reisender aus Notwendigkeit!

Wenn die Unglüklichen Hülfe hoffen, so ermangeln sie selten, zu erzählen, wie sie's geworden sind.

Der betagte Reisende, sein versilbertes Haupt auf seinen rechten, von dem Stab' unterstüzten Arm senkend, gab mir, ohne Rükhalt, die Geschichte seines Jammers. Tiefe Bekümmernis stand auf jeder Seite derselben.

Er zeichnete mir in seiner Erzählung ein Gemälde des Jammers, mit so rührenden Zügen der Natur, daß Rubens, mit aller seiner Kunst, es so nicht hätte mahlen, und kein Zeichner, als nur ein empfindsamer, es so hätte entwerfen können. Die Erfahrung hatte die Grundlinien dazu gezogen, und die Abwechslungen des Lebens die Farben dazu von der Palette der Welt aufgenommen.

"Schande, sagt' ich, über die triumphirende Obermacht, und die gemästeten Beschüzzer des Altars, daß sie einen grauen Diener desselben so mit allem Ungemache des Lebens kämpfen sehn können, ohn' ihm abzuhelfen. Aber, fuhr ich fort, die Tugend hat ihre Belohnung in sich selbst, und die frommen Dienste eines darbenden Kirchendieners werden in der künftigen Welt die Vergeltung finden, die die gegenwärtige ihnen versagt. „

"So

"So müssen wir hoffen, anwortete er. Aber er schüttelte sein ehrwürdiges Haupt bei diesem Ausrufe mit einem Ausdrukke des Gesichts, der sehr deutlich von der Unzulänglichkeit moralischer Argumente zeugte, wenn von den dringendsten Bedürfnissen des Lebens die Red' ist. In der That, dacht' ich, du hast Recht, ein, oder ein paar Sous, werden dir in deiner jezzigen Lage bessre Dienste thun, als ein Heer von Gründen für die Ergebung in dein Schiksal, und reichte ihm ein kleines Almosen.

"Aber wohin soll der Weg weiter gehn?„ fragt ich ihn. "Immer vorwärts, erwiederte er, ich werde meine Geschichte erzählen, wer mir begegnet, wie Ihnen, denn ich habe nicht allein für mich zu sorgen.„

"Armer Mann, rief ich ihm nach, als er sich von mir wegbegab, die Last deines eignen Unge: machs liegt ja schon schwer genug auf deiner Schulter, was bedarfst du noch fremder? Doch die Vorsehung wird dir nicht mehr auflegen, als du tragen kannst!„

"Lebe wohl, Glüklicher in der That! Gewiß hat das Land des Friedens für den eine Stäte, der durch das Thal der Thränen zu ihm wallfartet!

An:

Anekdote.

Der bekannte englische Schauspieler, Quin, wurde von einem Lord, der sich das Ansehn gab, ein sehr freigebiger Beschüzzer des Talents und der schönen Künste zu seyn, zum Mittagsessen eingeladen. Quin fand das Mahl sehr mager, Speis' und Trank gleich nüchtern, und den prahlhaften Protektor, als einen argen Knikker. Dennoch nahm er vorlieb. Als aber, bei'm Weggehn, ein Duzzend Bedienten an der Thür ihre Hände um ein Trinkgeld nach ihm ausstrekten, ward er böse. "Wo ist der Koch und der Kellermeister?„ rief er. Sie erschienen. "Da hast du zwei Kronen für das Essen, redete er den ersten, und du zwei Kronen für's Trinken, den andern an; aber sagt eurem Lord, daß ich in meinem ganzen Leben für mein Geld nicht schlechter gegessen und getrunken habe!„

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 26sten bis zum 30sten August.

Den 26sten: Tarar. Den 27sten: Der Fürst und sein Kammerdiener, und Joachim von Dahlbeck. Den 28sten: General Schlenzheim und seine Familie, und der Taube und der Blinde. Den 29sten: Alte Zeit und neue Zeit, und List und Unschuld. Den 30sten: Die Müllerin.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 35.

Hamburg, Sonnabend, den 31. August, 1793.

Das Orakel,
dramatische Bruchstükke.

(Ein Wort zuvor. Den Stof zu diesen dramatischen Bruchstükken hat eine Erzählung in dem ersten und zweiten Stükke des Magazins der englischen und deutschen Moden gegeben. So anziehend sie auch dort vorgetragen ist, so schien mir doch, daß sie durch eine dramatische Darstellung noch mehr gewinnen könnte. So entstanden die Szenen, die ich hier, von Zeit zu Zeit, meinen Lesern mitzutheilen gedenke. Da aber die dramatische Behandlung nicht erlaubte, mit dem Erzähler die Sache vom Ey zu beginnen, so mag er so lange selbst reden. Erst, wenn der wichtigste Punkt der Handlung eintritt, werd' ich ihn ablösen.)

„Dorus, ein König von Lydien, beherrschte ein unermeßliches Reich. Sein Volk betete ihn an. Nichts fehlte seinem und seines Volkes Glük, als ein Erbe des Throns, der, von einem solchen Vater erzogen, den Ruhm des Reichs erhielt, und dem Volke für die Zukunft eben so viel Glük versprach, als es jezt genoß.„

"Vergebens hatte der König lange den Himmel bestürmt, als sich die Nachricht von der Schwangerschaft der Königin verbreitete. Mit größter Ungeduld erwartete man ihre Niederkunft, und sie gebahr, zur allgemeinen Freude, einen Sohn. Man gab dem Volke Feste aller Art, und bemerkte durchgängig, daß es weniger an dem Vergnügen selbst, als an der Ursach derselben Theil nahm.„

"Eine feierliche Zeremonie folgte auf diese Feste. Der Knabe mußte in den Tempel getragen, und die Götter über diesen der Nazion so theuren Erben befragt werden.„

"Alles war schon zu der Feierlichkeit bereitet; in unzähliger Menge wallte das Volk zu den Hallen des Tempels. Dorus, begleitet vom ganzen Hofe, begab sich an die Pforte des Allerheiligen, nahm das Kind vom Arme der Amme, und übergab es dem Priester, der es auf den Altar legte. Hundert Stiere fielen unter dem Opfermesser, Freudengeschrei von Tausenden, und Gebete für die Wohlfahrt des Kindes stiegen zum Himmel.„

"Da bestieg der Oberpriester die Stufen des Altars, und sprach mit vernehmlicher Stimme folgendes Orakel:

"Dorus, dich lieben die Götter! und dieser erflehete Knabe
Sei dir ein sicheres Pfand, daß dir die Himmlischen hold sind.
Aber — was seh' ich? Entsezzen! — Ach! deiner Lieblinge einer —
Schüzz' ihn, ach! vor dem Schlag, der früh sein Leben bedroht!„

"Allmäch-

"Allmächtige Götter! schrie Dorus, wendet diese furchtbare Prophezeihung ab! O mein Sohn! Mehr vermochte er nicht zu sagen; auf einem seiner Offizire gestüzt, kehrte er traurig nach dem Pallaste zurük.„

"Alle Feste wurden geschlossen; Niemand wagte, dem Andern seine Gedanken zu eröfnen. Die Worte: "Deiner Lieblinge einer!„ erschrekten die Großen, keiner wagte es, den andern anzusehn, alle fürchteten, ihre Augen auf einen Verräther zu richten.„

"Als sich der König von seinem ersten Schrekken erhohlt hatte, dachte er auf Mittel, dem fürchterlichen Schlage vorzubeugen, der seinem Sohne drohte. Er begab sich zur Königin, und fand sie in einem Zustande, der für ihr Leben alles fürchten ließ. Auch ihr war das Orakel zu Ohren gekommen. "O mein Gemal, rief sie mit schwacher, zitternder Stimme, auch mir kürzt der Himmel meine Tage ab, indem er dem Leben meines Sohnes droht!„ Vielleicht ist es doch noch zu retten, antwortete Dorus. Das Kind gehört uns weniger an, als dem Staate. Ich will ihn von allen entfernen, von denen etwas zu besorgen wäre; will ihn wenigstens einige Jahre lang vor ihnen schüzzen; vielleicht, daß uns in der Folge die gütigen Götter ein Mittel zeigen, ihn meinem Volke zu erhalten. Die Königin vermochte es nicht, zu antworten; ihre Kräfte schwanden immer mehr, und die Aerzte fürchteten für ihr Leben.„

"Dorus liebte seine Gemalin mit inniger Zärtlichkeit, der Gedanke an ihren Verlust zerriß sein Herz. Aber noch wichtigere Sorgen ruften seine Kraft zurük. Er glaubte schon seinen Sohn sterben, und das Volk über sein Leben von sich Rechenschaft fodern zu sehn. Er ließ Orxus zu sich rufen.,,

"Orxus, der Liebling seines Herrn, einst in Kriegsgefahren sein Begleiter, gleich bewährt durch seine Tapferkeit im Felde, als durch tiefe Einsicht in Staatsangelegenheiten, und auf diese Vorzüge stolz, hatte sich Stufenweise bis zum Range des ersten Ministers erhoben. Das Glük hatte stets seine Entwürfe begünstigt, und der einzige Vorwurf, den man ihm machen konnte, war, daß er zuweilen gewaltsame Mittel zur Erreichung seiner Zwekke wählte.,,

"Komm, hilf und rathe mir, rief ihm der König bei seinem Eintritte entgegen. Sage mir, was ich thun soll? Du weist den entsezlichen Orakelspruch. Ich möchte meinen Sohn, wo möglich, dem verborgenen Feinde, der mich in Schrekken sezt, entziehen. Sage mir, welcher Ort scheint dir dazu geschikt? Sei es auch die finsterste Höhle, wenn sie ihm nur Sicherheit gewährt! — Herr, erwiederte Orxus, in einem heiligen Walde ist ein Wohnplaz, den ich nur allein kenne. Einst war er der Aufenthalt eines Weisen. Dahin werde Ihr Sohn mit seiner Amme und zwei Frauen noch in dieser Nacht gebracht; ich selbst werde sein Führer seyn! "Der

"Der König billigte den Vorschlag des Ministers, als plözliche Klagen im Pallaste erschollen, und den Tod der Königin verkündigten.„

"Durchdrungen von dem Gefühle seines Verlustes, machte sich Dorus Vorwürfe, daß er seine Gemahlin in ihren lezten Minuten verlassen hatte. Noch kurz vorher hatte sie alle Anwesende, bis auf das Kind und die Amme, entfernt, und eine geheime Unterredung mit dem Oberpriester gehalten. Kaum war diese geendigt, so verschied sie.„

"Dieser traurige Tag, von unzähliche Thränen des Volkes bezeichnet, neigte sich zum Ende, als Orxus den jungen Prinzen, von seiner Amme, deren Kinde und zwei Frauen begleitet, auf unbekannten Wegen nach den Plaz führte, der den Thronerben eine Zeitlang verbergen sollte.„

"Mehrere Jahre verflossen, während welcher Dorus oft den heiligen Wald mit seinem Minister besuchte. Hier warf er dem lästigen Prunk seines Standes ab, genoß der süßen, ruhigen Vaterfreuden, und überließ sich all den sanften Gefühlen, welche die Großen nur so selten schmekken dürfen. Er überhäufte seinen Sohn mit den süssesten Liebkosungen, auch der andere Knabe erhielt durch seine liebenswürdigen Eigenschaften des Königs ganze Gunst. Die beiden Knaben verband innige Sympathie; sie weinten,

wenn sie sich trennen sollten, und keinen vergnügte das, woran der andere nicht Theil nahm.„

"Der Prinz war nun vierzehn Jahr alt, und Dorus glaubte, es sei Zeit, ihn an den Hof zu bringen, denn unaufhörlich verlangte das Volk ihn zu sehen. Auch hatte die Zeit den furchtbaren Eindruk des Orakels einigermassen geschwächt und des Königs Furcht gemindert.„

"Komm, mein Sohn, sprach er, es ist Zeit, daß du dich einem Volke zeigst, das du einst regieren sollst. Komm, gehorche meinen Gesezzen, und lerne daraus, andern befehlen. — O mein Vater, rief der Prinz, und umarmte seines Vaters Knie, Sie werden mich auf der Laufbahn, in die ich heute trete, nicht verlassen, Sie werden meinen Agenor nicht von mir trennen. — Nein, mein Sohn, dein Freund möge immer um dich, und deines Vertrauens würdig seyn!„

"Der Prinz und Agenor bestiegen einen prächtigen Wagen, und der Zug ging in die Hauptstadt, wo das Volk sie mit wiederhohltem Zurufe und Jubelgeschrei empfing.„

"Dorus dachte nun ernstlich auf eine zwekmässige Erziehung seines Sohnes. Er wählte mit großer Sorgfalt die vorzüglichsten Männer seines Hofes, und vertraute ihnen seinen Sohn. Dieser entsprach allen ihren Hofnungen; Agenor gab ihm in nichts nach, und der Wetteifer, der beide beseelte,

ersezte

ersezte in kurzer Zeit alle die Kenntnisse, die ihnen die erste Erziehung nicht hatte verschaffen können.„

"Der König wollte seinen Sohn nun auch an der Seite seines Ministers arbeiten lassen, und Orxus, dem die neue Ehre schmeichelte, unterließ nichts, was dem Prinzen sein Haus angenehm machen konnte. Der Erfolg entsprach seinen Bemühungen, aber nur zu sehr auf Unkosten der Ruhe des Prinzen.„

"Orxus hatte nur eine Tochter, Osmire, in der sich alle Grazien des Körpers mit dem Reize der Seele vereinten. Mit einem reizbaren Herzen gebohren, vermogte sie den Lokkungen der Liebe nicht lange zu widerstehn. Der Prinz vergaß bei ihr bald, warum er eigentlich bei dem Minister war, und Agenor, nicht minder von ihrer Schönheit getroffen, verbarg sorgfältig die Leidenschaft, die er für sie hegte. Die öftern Gelegenheiten, die der ehrgeizige Orxus den beiden Jünglingen darbot, seine Tochter zu sehen, näherten ihre Liebe mit allem, was sie nur anzufachen vermag.„

So weit der Erzähler. Jezt meine Behandlung.

Saal in Orxus Hause.

Orxus (allein.)

Mein Plan reift. Osmirens Reize haben Wunder gethan, der Prinz liegt in ihren Fesseln. Zwar kennt sie ihren Sieg nicht, aber sie soll ihn erfahren, und ihr freudiges Erstaunen meinem Vaterherzen ein süßer

Anblik seyn. Der Prinz selbst muß sich ihr entdekken. Bis dahin bezaubr' ihn Unbefangenheit und Unschuld immer unwiderstehlicher. Und, wenn er dann, seinen Gefühlen erliegend, zu ihren Füßen Lieb' um Liebe fleht, lächle sie ihm Erhörung, aber nur, als Gattin, und nur mit der Krone auf dem Haupte. Dorus liebt seinen Sohn, er wird der Glükseligkeit desselben gern ein Vorurtheil aufopfern, und so werd' ich noch Stammvater von Königen. — Doch still! Meine Freude werde nicht zu laut! Der verliebte Träumer naht mit dem Gespielen seiner Jugend. Ich muß ihm aus dem Wege gehn. Vielleicht, daß seine Leidenschaft das erste Geständniß an seinen Freund wagen will.

Der Prinz. Agenor.

Prinz. Agenor, mein Herz kann sich nicht länger verheelen. Ich bedarf des Busens eines Freundes für das Uebermaaß meiner Empfindungen. Ich liebe, und darf dir nicht erst sagen, wen? Nur Osmire konnte dir den Plaz streitig machen, den du bisher in meinem Herzen behauptetest. Vergieb mir, du bist nicht mehr für mich das erste Wesen in der Natur; sie ist es geworden! Ein neues Leben ist auf mich herabgeflossen, eine neue Sonne mir aufgegangen. Ich athme eine reinere, himmlischere Luft. Meine Augen sehen heller, meine Ohren hören feiner, mein Herz schlägt elektrischer, und mein Blut wallt hüpfender.

Ist

Ist es ein Wunder? Die Natur dachte sich ein Bild der reinsten Schönheit, ihr Gedanke war: Schöpfung! Osmire ward!

Agenor. Und die Natur freute sich ihres Werkes, und stattete ihre Schöpfung aus mit allen Gaben der Himmlischen, mit Weisheit, Reinheit und hohem Sinne; lehrte sie das Lächeln der Seeligen, den Seelenblik der Grazien, und die süße Beredsamkeit der Pierinnen. Sie haben Recht, Prinz, es giebt nur eine!

Prinz. Nicht? Laß dich umarmen, mein Freund, der nächste meinem Herzen nach ihr. Sie übertrift alles, was je schön genannt ward und war. Geliebt von ihr werden, ist Erhöhung des Menschen über sich selbst, ist Vergötterung seiner Natur. Ach! wenn sie mich liebte! Unnennbar wäre die Seligkeit meines Herzens! Und, wenn nicht, dann fahr' hin Kron und Zepter! Die Herrschaft über dem ganzen Weltkreis ist mir eitles Puppenspiel, wenn ich sie nicht mit ihr theilen kann. O mein Agenor, hast du sie nicht beobachtet? Was sagen ihre Blikke, wenn ich ihr gegenüber stehe, und in ihrem Anschaun mich verliere? Erwiedert sie das Feuer meiner Augen? Erröthen ihre Wangen, wie die meinigen, wenn ich mich ihr nahe? Entsteigen ihrem Busen, wie dem meinen, Seufzer? O laß mich wissen! Ich brenne vor Begierde, ihr zugestehen? darf ich das? und wie wird sie mein Geständniß aufnehmen?

Agenor. So viel Liebe wird Belohnung finden, begleitet von so vielen Tugenden, von so vielen schönen Eigenschaften des Geistes, wird Osmire ihrer sanften Stimme das Herz öfnen. Mut, mein Prinz! und Hofnung. Sie werden des Lebensglüks höchste Staffel erreichen, und ich werde Sie segnen, (für sich) obgleich mein Herz sich darüber verbluten wird!

Prinz. O mein Agenor, gesegnet sei mir deine Freundschaft; sie reicht mir den Labetrank des Trostes und der Hofnung! Aber komm, daß ich den Becher des Trostes und der Hofnung auch aus ihren Händen empfange. Sei Zeuge des Geständnisses meiner Liebe. Ich muß in ihren Augen lesen, von ihren Lippen hören. Sprich du für mich, wenn das Uebermaaß meiner Liebe meine Zunge bindet. Komm!

Agenor. Mein Ich ist Ihr Eigenthum. Selbst die heissesten Wünsche meines Herzens opfr' ich der Liebe zu Ihnen auf! (beide ab.)

Osmirens Zimmer.

Osmire.

Meine Schwermut nimmt zu. Der Frohsinn, der mich sonst so leicht durch's Leben führte, immer mehr bleicht er ab. Seufzer heben meinen Busen, und Thränen füllen meine Augen. Warum das? Warum schlägt mein Herz so ängstlich? Was für eine Sehnsucht

bemeistert

bemeistert sich meiner? (Prinz und Agenor treten ein.) O Himmel! meine Sehnsucht schweigt, aber mein Herz pocht mit doppelten Schlägen.

Prinz (mit Innigkeit ihn näher treten.) Osmire, ein Geständniß schwebt auf meinen Lippen. Vielleicht haben Sie es schon längst in meinen Augen gelesen. O gewis! Mein ganzes Wesen ist ja Liebe für Sie. Auch izt will ich nicht durch Worte bekennen, zu Ihren Füßen will ich sinken, Ihre Hand fassen, stumm in diese schönen Augen blikken, und dann erwarten, ob sie das höchste Glük oder Unglük meines Lebens beschliessen?

Osmire. Mein Prinz, diese Stellung — Sie sehen mich in einer Bestürzung — Ich beschwöre Sie; stehen Sie auf!

Prinz. Nicht eher, bis Sie das Wort: Leben oder Tod, ausgesprochen haben!

Osmire. Ihr Stand, Ihre Geburt —

Prinz. Beide leg' ich zu Ihren Füßen. Theilen Sie Kron' und Zepter mit mir. Ihre Tugenden machen Sie zu einer gebohrnen Fürstin, und der Purpur, den ich Ihnen darbiete, ist nichts, als ein gerechter Zoll Ihrer Verdienste!

Osmire. Sie vergessen sich, Prinz. Ich kenne die Gränzen meines Standes, die Ehrerbietung, die ich dem Ihrigen schuldig bin. Ihr königlicher Vater — —

Prinz.

Prinz. Ist kein Tyrann, er ist mein Vater, mein Freund; meine Glükseligkeit sein höchster Wunsch! Er selbst wird Sie auf den Thron erheben, auf den Ihr Geist und Ihr Herz die gerechtesten Ansprüche haben! — O stoßen Sie die Hand nicht zurük, die um die Ihrige bittet! Unterstüzze mich, Agenor! Du kennst mein Herz, alle seine Empfindungen. Hilf mir Osmirens edles Herz erbitten — nur einen Strahl von Hofnung! —

Agenor. Osmire — der Prinz liebt Sie unaussprechlich — Seine Liebe ist rein, wie Ihre Seele. Er verdient durch Sie der beneidenswürdigste Sterbliche zu werden, und Sie sind des ersten Throns der Welt würdig!

Osmire. Auch Sie, Agenor? Genug. Ich ehre den Prinzen, aber seine Krone kann ich nicht annehmen. Der Thron ist nicht meine Bestimmung, und nie hat der Glanz des Hofes mein Herz gefüllt. Meine Wünsche gingen nie hoch; und selbst der Purpur wird mich nie meiner Pflichten vergessen machen.

(schnell ab.)

Prinz. Sie hat mein Todesurtheil ausgesprochen. Beweine mich mein Freund, daß ich so unglüklich bin, ein Prinz zu seyn. Der Purpur macht mich elend!

Agenor. Fassen Sie sich, mein Prinz. Sie lassen den Mut zu früh sinken. Eben das, daß nur

Ihr

Ihr Stand Osmirens Herz von Ihnen entfernt, ist vielleicht ein Beweis, daß die Stimme der Pflicht die Stimme der Liebe in ihrem Busen zu übertönen sucht; wir wollen sehen, wie der Versuch gelingt.

Prinz. Dank, tausend Dank! du entreissest mich der Verzweiflung. Gieb mir nun auch ein Mittel, diese Ehrfurcht gegen meinen Stand in Liebe für mich zu verwandlen.

Agenor. Suchen Sie erst die Einwilligung des Königs, Ihres Vaters. Seine Liebe zu Ihnen verbürgt die Erhörung Ihrer Wünsche. Er wird gern alle anderen Pläne zur Vergrösserung seiner Staaten aufgeben. Sein Herz, zu groß für die Ehrsucht, schlägt nur für das Wohl seines Sohnes. Haben Sie des Königs Einwilligung, dann wird die Stimme der Pflicht in Osmirens Busen leiser tönen, die Liebe wird siegen, und Sie, mein Prinz, so glücklich werden, als Sie es verdienen!

Prinz. Du schmeichelst meiner Leidenschaft, und mein liebekrankes Herz läßt sich gern überreden, was es so gern hört. Gut, ich will hoffen, und an dieser Hofnung halten, so lang' ich vermag! Ich gehe zum Könige, ich entdekk' ihm meine Liebe. Ich hoffe, er wird mich nicht unerhört von sich schikken. Er kennt Osmire, und Osmire kennen und sie lieben, ist eins! — (ab.)

Agenor.

Agenor.

Osmire kennen und lieben ist eins — o wie wahr ist das! Bin ich endlich allein, um mich ganz dem Schmerz überlassen zu können, der mein Herz zusammen preßt? Ach! warum ward ich dem Stande entrissen, in dem ich gebohren wurde? warum mußte ich der Sohn einer fürstliche Amme, und der Gespiele eines Prinzen werden? Warum eine Erziehung genieſſen, die mich über mich selbst erhob, und mich zu Wünschen beflügelte, die nie erfüllt werden können? Oder warum ließ man mich nicht in dem heiligen Walde — ich hätte Osmiren nicht gesehen, und wäre glüklich! Selige Tage der Einsamkeit, wo meine Brust nur den Freuden der Natur, der Freundschaft und der Musen offen war, warum mußtet ihr sobald enden? Aber nein, Osmirens schöne Gestalt wäre mir dann nie erschienen, ich hätte nie in ihren Augen Elysium gesehen, nie von ihren Lippen Töne des Olymps vernommen! Ach! sie sehen und hören ist lindernder Ersaz für die Qualen einer Hofnungslosen Liebe!

Der Prinz ist ihrer wert; er muß sie besizzen. Weg mit der Thräne, die bei dieser Vorstellung von meiner Wange rollt. Sie ist ein Produkt des Neides; und Neid muß den Busen eines Freundes nicht entweyhen!

Er

Er nehme Sie — ich will wirken zu seinem Glükke, was ich kann! Die Wollust, Glükliche zu machen, ist so viel wert, als eignes Glük. Ich werde Zeuge seyn seines irrdischen Elysiums — sie täglich sehen, hören, ihr Freund werden, wie der seinige; was will ich mehr!

Ueberwinde dich dann, Agenor! Erkämpfe den schönen Sieg über dich sebst, und freue dich, daß so viel Schönheit, Geist und Tugend auch die Belohnung finden, die sie so sehr verdienen! (ab.)

(Die Fortsezzung nächstens.)

Sonnet

An —

Ich gedenke dein, wenn ich vom Schlaf' erwache,
Dein, wenn mich die stille Nacht umgiebt;
Ich gedenke dein, wenn ich, für Freuden, lache,
Dein, wenn Kummer meine Augen trübt;
Dein gedenk' ich, wenn im Strahlenkranze
Hehr die Sonne auf mich niederblikt;
Dein, wenn mich, mit seinem Silberglanz
Der bescheidne, stille Mond erquikt!

Nein ich habe dein noch nicht vergessen,
Und dein Bild umschwebt mich spät und früh;
Jeder Rasen, wo wir einst gesessen,
Jedes Bäumchen, das uns Schatten lieh,
Ist mir wert — Nie vergeß' ich sie!
Aber du, wirst du mich nicht vergessen?

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 2ten bis zum 6ten September.

Den 2ten: Betrug durch Aberglauben.

Den 3ten: Die eheliche Probe. Hierauf folgt zum erstenmale: Der Mädchenmarkt; ein Singspiel in zwey Aufzügen, von Herklots. In Musik gesezt vom Reichsgrafen von Kospoth. Den 4ten: Die Lästerschule, und weder Einer noch der Andere. Den 5ten: Joachim von Dahlbeck, und der schwarze Mann. Den 6ten: Kindespflicht über Liebe, und der Mädchenmarkt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0152
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 36.

Hamburg, Sonnabend, den 7. Septemb. 1793.

Das Orakel,
dramatische Bruchstükke.

(Fortsezzung.)

Zimmer im Pallaste des Königs.

Dorus, der Prinz (im Gespräch begriffen.)

Dorus. Sohn, deine Leidenschaft tritt da großen Plänen, zur Erweiterung und Befestigung meiner Staaten, in den Weg. Es wird mir um so schmerzlicher, sie aufzugeben, da nicht Ehrsucht ihre Quelle ist, da ich durch sie den Frieden meines Landes sichern, und durch ihn den Künsten des Friedens, nüzlicher Thätigkeit, der Verbreitung heilsamer Kenntnisse, den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, neue Tempel erbauen wollte. Die Tochter eines meiner mächtigsten Nachbarn war dir bestimmt. Eine schöne, Geistvolle, liebenswürdige Prinzeßin, mit ihr eine Provinz zur Morgengabe, in der Aufklärung und Duldung, Kultur und Fruchtbarkeit, Hand in Hand

gehen, sollte deine und meines Volkes Glükseligkeit auf eine Staffel der Vollendung führen, zu der es nun nicht gelangen kann. Bedenke, mein Sohn, daß du ein Prinz bist, daß nicht nur dein Stand und deine Erziehung dich über deine Unterthanen erheben, sondern auch höhere Kräfte des Geistes, höhere Tugenden dich dieses Vorrangs würdig machen müssen. Herrschaft über sich selbst, ist die erste, unentbehrlichste Eigenschaft des Mannes, der über andere herrschen will. Könige dürfen der Stimme ihres Herzens nur dann folgen, wenn der Segen ihres Landes sie billigt, und sie müssen sie unterdrükken, wenn der erhöhte Wohlstand ihrer Völker mit ihr in Widerspruch steht. Die Bestimmung der Könige ist, nicht sich, sondern ihren Unterthanen zu leben. Privatfreuden sind nur für den Bürger, dem Fürsten geziemt die Beförderung öffentlicher Freuden. Auf, sei der Krone würdig, die du erben sollst! Entsage einer Leidenschaft, deren Befriedigung den Erwartungen nicht entsprechen würde, die dein Volk sich von dir macht. Erhebe eine Gemahlin auf deinen Thron, die dir am Range gleich ist, einen mächtigen Herrscher zu deinem Bundesfreunde macht, und durch eine blühende Provinz den Wohlstand deines Landes vermehrt.

Prinz. Wie unglüklich bin ich, mein Vater! Schon Ihr bloßer Befehl sollte meinen Willen dem Ihrigen unterwerfen, und mein Herz empört sich selbst

gegen

gegen Ihre Bitten. Verzeihung! lassen Sie mich zu Ihren Füßen meinen Ungehorsam abweinen. Ich fühle die Macht Ihrer Gründe, die Wahrheit Ihrer Behauptungen; fühle, daß ich die Krone nicht verdiene, die mir das Schikſal zugedacht hat. Ach! mein Herz hat keine Wünsche mehr nach Grösse, Liebe füllt es allein, Liebe für die schönste Sterbliche; die Ruhe meines Lebens geht zu Grabe, wenn sie mir nicht zu Theil wird! Nehmen Sie mir die Krone, mein Vater, geben Sie sie einem Würdigern; lassen Sie mich nur Osmiren, als ein kostbares Geschenk, aus Ihrer Hand empfangen. Der Verlust des Thrones wird mir nicht eine Thräne kosten; aber, wenn ich Osmiren entsagen muß, so bin ich elend auf mein ganzes Leben!

Dorus. Sohn, ich kenne dich nicht mehr! Die Liebe hat dein ganzes Wesen verändert, dich entnervt, und alle deine Wirksamkeit in weichliche Thatenlosigkeit eingewiegt. Wo ist deine Ruhmbegierde, dein Durst nach Thaten geblieben? Die erste hast du gegen eine winselnde Leidenschaft, und den lezten gegen verliebte Träume ausgetauscht. Erwache, verzärtelter Jüngling! laß mich meinen Sohn in dir wieder erkennen, werde deines erhabenen Standes wieder würdig, jezt bist du nur ein gemeiner Mensch!

Prinz. Ein gemeiner Mensch? warum? weil ich das vollkommenste liebe, was die Schöpfung je

hervorgebracht hat? Was fehlt der, die ich liebe, um der Stolz des ersten Thrones der Erde zu seyn, als die Geburt? als ein Vater, der ein Reich zur Mitgift geben könnte? Wo ist eine Tugend, die sie nicht schmükte? Wo eine schäzzenswerte Eigenschaft des Geistes und des Herzens, die sie nicht besäße? Und ihr Vater? er hat keine Provinzen, seine Tochter damit auszusteuern, aber er hat Ihnen die, die Sie besizzen, und ich einst besizzen soll, als Held, durch seine Tapferkeit, als Staatsmann, durch seine Weisheit erhalten. Wenn ich einst mein Volk weise und glüklich regiere, verdank ich's, nebst dem Ihrigen, nicht auch seinem Unterrichte? Sie sind ein guter, dankbarer König, mein Vater, Sie vergelten Verdienste um den Staat groß und königlich; es steht in Ihrer Macht, Orxus Ruhmvolle Thaten wahrhaft königlich zu belohnen, wenn Sie seine Tochter durch mich zu einer Mutter von Königen machen. O, mein Vater, werden Sie dieser glänzende Vergelter, sezzen Sie auf Osmirens Haupt die Krone, führen Sie sie, als Gattin, meinen Armen zu, und Sie sollen sehen, ob der Durst nach Thaten in mir erloschen ist? In ihrem Besizze werd' ich mich zum Gott begeistern, und mit dem Sohne des Donnergottes und der Alkmene um die Unsterblichkeit kämpfen.

Dorus. Jezt erkenn' ich dich wieder. Wenn das deine Liebe ist, so will ich es gern vergessen, daß

sie

sie das schöne Gebäude meiner Lieblingswünsche zertrümmert. Du hast Recht, Orxus Verdienste um meinen Thron sind wichtig, noch reichten alle meine Belohnungen nicht an ihre Größe; Osmire ist die Zierde ihres Geschlechtes, ich gebe nach. Ihre Tugenden werden mein Land beglükken, wenn schon nicht vergrössern. Ihres Vaters Weisheit, durch die Krone seiner Tochter unauflößlich an das Interesse meines Volkes gebunden, wird mit doppeltem Eifer für die Blüte meiner Staaten wachen, und, die Lasten der Regierung mit dir theilend, durch überdachte und wohlgeprüfte Rathschläge ihnen die Höhe der Kultur geben, die ich auf eine andere und leichtere Weise ihnen zu verschaffen, gedachte. Es sei, Osmire erbe mit dir meinen Thron!

Prinz. Mein König, mein Herr, mein Vater! Ich bin der glüklichste Unterhan in allen Ihren Staaten, der gesegneste Sohn in allen ihren Reichen! Osmire mein, mein durch meines Vaters Einwilligung! Nun mögen alle Glüklichen der Erde vor mir auftreten und prahlen mit ihrem Glükke, ich werde sie fragen: habt ihre eine Geliebte, einen Vater, wie ich?

Dorus (ihm gerührt die Hand reichend.) Mein Sohn!

Prinz. (küßt seine Hand und stürzt zu seinen Füßen.) Vater, mein Dank ist unsterblich, wie meine Liebe!

(steht auf und eilt schnell ab.)

Dorus (ihm nachblikkend.) Schöne Pläne scheitern, aber ich opfre sie dem Glükke meines Sohnes, der Huldigung des Verdienstes auf!
(geht langsam in ein Kabinet ab.)

Zimmer in Orxus Hause.

Orxus.

Bei dem Könige? Ueberfällt es mich doch mit einer Angst, als ob es um Leben oder Tod gälte? Wenn es fehlschlüge, wenn Dorus die Leidenschaft seines Sohnes zurükwiese? Wenn er blos König, nicht Vater wäre, nur ein Mißbündnis, nicht das Glük seines Sohnes sähe? tötlich würd' es meinen Ehrgeiz verwunden. Doch nein, Dorus ist mehr Mensch, als König. Sein Vaterherz spricht lauter, als seine Würde. Nur, Orxus, spiele den Karakter des Uneigennüzzigen mit der Täuschung, die dem feinen, verschlagenen Hofmanne geziemt. Sträube dich gegen die zugedachte Ehre, und fache dadurch die Leidenschaft des Prinzen zu desto hellern Flammen an. Seh' ich recht? er kömmt. Lieb' und Entzükken, leuchten aus seinen Augen. Mein Glük ist gewis, der König hat eingewilligt. Halt' an dich, mein Herz, daß deine Freude dich nicht verrathe!

Orxus,

Orxus, der Prinz.

Prinz. Mein Lehrer, mein Freund, Sie sehen mich trunken für Freud' und Entzükken. Ich komme vom Könige, er hat mir erlaubt, Ihr Sohn zu werden. Hören auch Sie von mir ein Geständnis, das ich, bis izt, Ihnen verbarg, ich liebe Ihre Tochter! Mein Vater hat mir die Hand der schönen Osmire bewilligt, und mit ihr die höchste Seligkeit meines Lebens! Nun komm' ich zu Ihnen. Lassen Sie diese Hand, die mich bisher, als Freund und Lehrer, leitete, sich auch zum Vatersegen über mich ausstrekken. Osmire werde auch durch Ihre Einwilligung mein! Ich biete ihr Kron' und Zepter, weisen Sie sie nicht zurük. Beide haben nur Wert für mich, wenn Osmire sie mit mir theilt. Sie scheinen befremdet? O daß diese Befremdung keine üble Vorbedeutung für meine Wünsche sei!

Orxus. In der That, mein Prinz, Staunen und Verwunderung fesseln meine Zunge, kaum kann ich zu Worten kommen. Mein Dank ist groß, wie die Gnade, mit der Ihr königlicher Vater seinen Wohlthaten für mich die höchste Vollendung giebt. Aber, es wäre Frevel, sie anzunehmen. Meine Tochter ist nicht für das glänzende Schiksal gebohren, das Sie ihr bestimmen. Ein Prinz darf nicht wählen, wie ein Privatmann. Staatsklugheit muß seine Wahl leiten. In den Adern einer Königin muß

fürstliches Blut wallen. Sie muß nur Krone um Krone tauschen, nicht erst eine erhalten. Ich bete die Großmut des Königs an, der der Liebe zu seinem Sohne, den Glanz seines Thrones aufopfert, aber demüthig und Ehrfurchtsvoll fleht der Unterthan um die Zurüknahme einer Wohlthat, deren er sich unwürdig fühlt. Ich kenne meine Pflicht, Prinz! Ich werde Osmiren entfernen — sie soll —

Prinz (heftig einfallend.) Nimmermehr! Ich ehre Ihren Eifer, der lieber den Pflichten des Unterthans treu bleiben, als den gerechten Lohn seiner Verdienste um den Staat annehmen will; aber meiner unüberwindlichen Leidenschaft für Osmire muß er sich nicht entgegenstemmen. Mit Riesenstärke wird sie sich gegen jedes Hinderniß auflehnen. Wollen Sie den vergebnen Kampf wagen? thun Sie es, ich nehm' es mit Ihnen auf!

Orrus. Dann werd' ich unterliegen, aber, ein Opfer meiner Pflicht, fallen! Dieses Bewußtseyn wird mich aufrecht erhalten, selbst, wenn der Tod mein Loos seyn sollte! Man sagt, der Tod für's Vaterland ist süß; aber, der Tod für die Tugend ist noch süsser!

Prinz. Edler Mann! Ich kann Ihnen für Schaam nicht in die Augen blikken. In der Heftigkeit meiner Leidenschaft vergaß ich, daß es Osmirens Vater war, mit dem ich redete; ich sahe nur den unbarmherzigen Richter, der Tod sprach, wo ich Leben

erwartete,

erwartete, erflehte. O lassen sie sich erbitten! Erhalten Sie dem Lande seinen künftigen Beherrscher! Denn, bei den unsterblichen Göttern, ich entsage dem Throne, wenn er es ist, der mich um den Besiz des Mädchens bringt, die die Seele meines Daseyns geworden ist!

Orxus. So überredet Sie Ihre brausende Leidenschaft. Aber, je heftiger die Leidenschaften in uns toben, desto kürzer ist ihre Dauer. Jezt sind sie nur der liebende Jüngling, bald wird der König den bloßen Jüngling verdrängen. Dann werden Sie es bereuen, nur die Stimme Ihres Herzens gehört zu haben. Sie werden die Verbindung verwünschen, die den Glanz Ihrer Krone schmälerte. Meine Tochter, in den Gegenstand Ihres Hasses verwandelt, wird in Gram und Verzweiflung dahinwelken. Ich werde ein Zeuge ihres Jammers seyn, und ein Leben mit Schande enden, das ich so gern mit Ehren ausgenossen hätte.

Prinz (im höchsten Affekt.) Warum muß ich ein Fürst seyn? Der Fürst ist es, der Ihnen dies Mistrauen gegen die Ewigkeit meiner Liebe einflößt. Nur selten schlägt unter dem Fürstenmantel ein Herz. Nur Blut und Temperament füllen seine Stelle aus. Das wissen Sie, darum verzweifeln Sie auch an mir. Ich kann Sie nicht darum verdammen. Aber so gerecht Ihr Vorurtheil ist, gegen mich macht es Sie unge-

recht. Bei den ewigen Göttern, ich bin mehr Mensch, als Fürst, mein Herz schlägt für Schönheit und Tugend! Meine Liebe selbst ist die Tochter der Tugend, kein Rausch des blinden Affekts! Rausch geht vorüber, aber die Bande der Tugend sind unauflößlich! In Osmiren ist die Tugend auf Erden herabgekommen, ihre sanften Bande haben mich umschlungen; sie soll mich auf den Thron meiner Väter begleiten! Sie wollen Sie davon verdrängen, aus Eigensinn und Vorurtheil meinem Volke das schönste Schauspiel, die Tugend auf dem Throne, entziehen.

Orxus (nach einer Pause.) Prinz, Sie haben mich überwunden! Ich fühl' es, Ihre Liebe zu Osmiren ist ein Werk der Götter, und ich unterwerfe mich ihrem Willen mit Dank und Demuth. Lassen Sie mich zum erstenmal den Unterthan vergessen, Sie, als Vater, umarmen. Segnet, ihr Götter, dies Bündniß, das ihr in eurem ewigen Rathe beschlosset!

Prinz. Sie werden es segnen, denn sie lieben, was sie schufen! Sie werden an Ihren Segnungen Theil nehmen, mein Vater, und die Wonne des Landes mitempfinden, die Osmirens Geist und Herz in reichen Strömen über mein Volk ausgiessen wird!

Orxus. Möge Erfüllung Ihren Weissagungen folgen, theurer Prinz! Ich gehe, meine Tochter auf das große Glük vorzubereiten, zu dem die Götter sie ausersehn haben. Prinz.

Prinz. Eilen Sie, und lassen Sie mich der Seligkeit meines Lebens ganz gewis werden! Bald, mein Vater, wird Ihr Sohn Ihnen folgen! Sohn und Vater, das sei künftig das Verhältniß unter uns!

(Von verschiedenen Seiten ab.)

Osmirens Zimmer.

Osmire.

Immer heller und heller wird mir's, ich bin nicht zur Freude gebohren! Schweigt ihr ungestümen Wünsche meines Herzens, ich werde eure Erfüllung nicht sehen! Schon so oft waren Kronen das Verderben der Menschheit, auch mir wird eine Krone Unheil bringen!

(sie versinkt in wehmüthige Empfindungen.)

Orpus. Osmire.

Orpus. Meine Tochter! du hörst mich nicht? Deine Seele, in schwermüthigen Träumen verlohren, ist ausser dir? Sammle dich! Ich weiß, was in dir voraeht, wogegen du vergebens kämpfst. Schon lange hab' ich dich beobachtet. Du liebst, und willst dir nicht gestehen, wen? Aber, fasse Mut! Mein Vaterherz sagt zu deinen Neigungen Ja! deine Liebe ist mein Wunsch! Euch unmerkbar, leitete ich dein und sein Herz. Eure Seelen haben sich nicht umsonst einander begegnet. Fürchte kein Hinderniß. Selbst das Diadem ist keins! —

Osmire. Wär es möglich, mein Vater?

Orpus.

Orxus. Es ist's! Komm in meine Arme, künftige Beherrscherin dieses Landes!

Osmire (mit peinlicher Befremdung.) Beherrscherin?

Orxus. Nun, was soll dieser befremdende Blik? Die Gemahlin des Thronerben, wird die nicht auch Mitherrscherin seyn?

Osmire (mit wachsender Unruhe.) Des Thronerben?

Orxus. Was macht dich so staunen? ist es Uebermaaß der Freude, oder was sonst?

Osmire (in Thränen ausbrechend.) Freude?

Orxus. Deine Augen schwimmen in Thränen? deine Miene ringt mit Angst und Verzweiflung, was ist das? Eine Ehre, die dich in Entzükken sezen sollte, verbreitet düstere Schwermut über deine Seele? Was ist das? rede! löse mir dies furchtbare Räthsel auf!

Osmire (zu seinen Füßen.) Verzeihung! Mein Verstand fühlt den Glanz, den diese Verbindung auf Ihr Geschlecht wirft, aber mein Herz hat keine Empfänglichkeit dafür. Ich werde gehorchen, der Prinz ist mein Herr, Sie mein Vater, ich bin gefaßt auf das Unglük meines Lebens! Zwar der Prinz fordert Liebe, und ich habe nur Gehorsam für ihn —

Orxus. Gut, daß du doch etwas hast! Für's erste soll mir der Gehorsam gnügen. Aber wag' es nicht, dem Prinzen zu verrathen, wie unwürdig du der Ehre bist, zu der er dich erheben will: mein Zorn würde schwer auf dich fallen.

Osmire

Osmire (seine Knie jammernd umfassend.) Nein, nicht Ihren Zorn, mein Vater! Mein Herz wird brechen, aber seine Pflicht erfüllen! Ich werde sterben, aber Sie sollen mich in der Krone sterben sehen!

Vorige, der Prinz.

Prinz (der unbemerkt herein getreten ist, und Osmirens lezte Worte gehört hat.) Sie liebt mich nicht, sie kann nur gehorchen, nicht lieben. Weh mir! Wo ist nun ein Unglüklicher in allen Staaten meines Vaters, der es wagen dürfte, zu mir zu sagen: "ich bin der unglüklichste!„ Ungeliebt lieben, welch Unglük reicht an diesem? Was ist das Leben ohne Liebe? Ich habe ausgelebt! Der Tod ist mein sehnlichster Wunsch, und ich will ihn aufsuchen unter jeglicher Gestalt! (will ab)

Oxyus (hält ihn auf.) Keinen verzweifelnden Entschluß, Prinz! Ich steh' Ihnen für die Erfüllung Ihrer Wünsche. Der Wille des Königs und mein Ansehn, als Vater, sollen die Undankbare ihre Pflicht lehren. Doch nein, ihr eignes Herz wird sie zu der Dankbarkeit leiten, die die unbegränzte Gnade ihr auflegt, mit der Sie, mein Prinz, ihres Vaters Geschlecht bis auf die späteste Nachwelt erhöhen wollen.

Prinz. Nein, Oxyus, nicht dem Willen meines Vaters, nicht ihrem Ansehn, nicht dem Gehorsam, nicht der Dankbarkeit, will ich Osmirens Herz schuldig seyn! Liebe muß sie in meine Arme führen, oder ich entsage dem Glükke, sie zu besitzen, auf immer! Vielleicht, daß meine Beharrlichkeit ihr Herz rührt, vielleicht, daß die Achtung, die sie mir nie

nie versagte, sich einst in eine zärtlichere Empfindung verwandelt. — Ja, schöne Osmire! lassen Sie mich hoffen! Ertrozzen werd' ich Sie nie; und, wenn Ihr Vater sein Ansehn, zu meinen Vortheile, misbrauchen wollte, so werd' ich mein Ansehn dem seinigen entgegensezzen! (ab)

Orxus. So, meine Tochter? Ist das die Belohnung meiner Vatersorgen? Fort aus meinen Augen! Du zernichtest den Glanz meines Hauses, dafür reiß' ich mein Herz von dir los. Was es auch ist, was dich zu dieser tollkühnen Empörung gegen den Willen deines Vaters hinreißt, ich werd' es erfahren. Irgend eine verborgene Leidenschaft lauert im Hinterhalt; aber ich will sie aus deinem Herzen herausreissen, und, wenn es sich darüber verbluten sollte. (rasch ab)

Osmire.

(sich das Gesicht verhüllend.) O ich bin unaussprechlich elend! (sie sinkt, ganz erschöpft, in einen Stuhl.)

Ein Saal.

Orxus.

(Einer Kammerfrau aus Osmirens Gefolge begegnend.)

Ha! hier kann ich vielleicht entdekken. Sie ist ihre Vertraute; liebt sie einen andern, so weiß diese gewis um ihr Geheimniß. Aber hier gilt List, Bestechung und Drohung reichen nicht aus. — (nach einem kleinen Nachsinnen.) So werd' ich sie fangen. (zur Kammerfrau) Recht erwünscht, daß ich dir begegne, Naidion! Osmire hat mich an dich gewiesen. Der

Prinz

Prinz hat sie, mit Einwilligung seines Vaters, zur Gemahlin erwählt. Aber, den Grundsäzzen treu, in denen ich sie erzog, hat sie sich vom Glanze der Krone nicht blenden lassen. Ehrerbietig, doch mit fester Entschlossenheit, hat sie seinen Antrag abgelehnt, und ihn an die Pflichten seines Standes erinnert. Der Prinz ist voller Verzweiflung, und ich fürchte, seine Leidenschaft wird sich nicht abweisen lassen. Der König, von der Verzweiflung seines Sohnes gerührt, wird befehlen, und das arme Mädchen gezwungen werden, ein Bündniß zu schliessen, gegen das ihr Herz sich empört. Da ist nur ein Weg, diesem drohenden Schlage zu entgehn: eine andere Verbindung! Sie liebt, das hat sie mir gestanden, aber nicht den Prinzen. Sie wollte mir den Nahmen des Glüklichen nennen, der Prinz unterbrach uns. So viel hört' ich nur, du seist ihre Vertraute. Eile, nenne mir seinen Nahmen! Eine schnelle Verbindung mit ihm, ist das einzige Rettungsmittel. Wer er auch sei, er ist mein Eidam! Ihr Geist und ihr Herz bürgen mir für ihre Wahl. Nicht einen Augenblik werd' ich säumen, seine Hand in die ihrige zu legen. Nur geschwind seinen Nahmen!

Kammerfrau. Kaum kann ich für Freuden antworten. Ich soll meine Gebieterin glüklich sehen. O gewis, ihr Herz hat Ihrer würdig gewählt. Sie werden den edelsten Mann unsers Hofes Ihren Sohn nennen. Es ist ihr Zögling, der Liebling des Prinzen, ihm gleich an jeder Tugend, jeder Liebenswürdigkeit!

Orxus. (seine Aufwallung unterdrükkend.) Agenor?

Kammerfrau. Sie haben ihn genannt.

Orxus. Meinen ganzen Segen über diese Wahl! Dank dir, du hast einen lastenden Stein von meinem Herzen gewälzt! O ich kannte meine Tochter. Nichts kann nun meinen Wünschen mehr in den Weg treten!

(Kammerfrau ab.)

Orxus.

Orxus. Agenor? wo waren meine Augen, daß sie das nicht längst sahen? Mit dem Prinzen, ihr täglicher Gesellschafter, wie konnt es anders kommen? In welcher Tugend, in welchen Talenten, in welcher Eigenschaft, die dem Manne Achtung und Liebe erwirbt, gäb' er dem Prinzen etwas nach? Und gewis ist er die schönere, edlere Gestalt. Sie selbst sagt, daß ihr Herz nie an Grösse und Glanz hing, der Prinz konnt' ihr nie gefährlich werden. Er war ihr ein Wolkenbild, das sie nie fassen konnte, zu dem sie also auch nie die lüsterne Hand ausstrekte. Agenor stand ihr nahe, seine ganze Glorie beleuchtete sie. Nichts war natürlicher, als daß ihre Wahl für ihn entschied; Und wahrlich, gingen meine Pläne nicht auf den Thron, mit Stolz würd' ich ihn meinen Eidam nennen. Aber nun ist er ein Stein auf meinen Wege, den ich forträumen muß. Wie räum' ich ihn fort? Ich bedarf eines sicheren Mittels, um zu meinen Zwekke zu gelangen. (Pause) Ich hab' es! Der Ausspruch des Orakels, bei der Geburt des Prinzen, soll mich zum Ueberwinder der Hindernisse machen, die sich meinen glänzenden Entwürfen entgegen stellen. Agenor falle, damit ich steigen kann!

(Die Fortsezzung nächstens.)

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 9ten bis zum 13ten September.

Den 9ten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 10ten: Das Kind der Natur, und der Magnetismus. Den 11ten: Die Hagestolzen, und die Mahler. Den 12ten zum erstenmale: Ludewig der Springer; ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Hagemann, und die beiden Billets. Den 13ten: Das Urtheil des Midas.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 37.

Hamburg, Sonnabend, den 14. Sept., 1793.

Neue Vorstellungen der Hamburger Bühne.

Am ein und dreißigsten Juli: Die Familie Spaden, Schauspiel in vier Aufzügen, von Beil.

Die Bekanntschaft mit der Familie Spaden gehört nicht zu den angenehmsten. Man stößt da auf eine Gruppe von schlechten Menschen, von denen der erste Anblik schon empört. Ein Bruder wird bestohlen, ein Sohn tyrannisirt, und eine Nichte gemißhandelt. Ein schurkischer Herr und ein schurkischer Hausverwalter, dazu ein Scheusal von einem Weibe, plündern gemeinschaftlich Wittwen und Waisen, und brandmarken die menschliche Natur mit Infamitäten jeder Art. Mit schändlicher Heuchelei und Affektazion von Religiosität übertünchen sie den niederträchtigsten Eigennuz, die unmenschlichste Lieblosigkeit; und, ohngeachtet Blut und Natur mehr, als einmal, gegen ihre Bestialität anschreien, so verharren sie doch auf ihres Herzens Härtigkeit, bis ihre Bekehrung — den Teufel

vom Weibe ausgenommen — auf einmal so plözlich und unerwartet eintritt, daß selbst die Erscheinung eines Geistes uns nicht unvermutheter überraschen könnte.

Die guten Karaktere des Stüks empören, zum Theil, nicht minder als die schlechten, durch die grellen Situazionen, in die sie der Dichter gesezt hat. Ein Sohn, der so entscheidend gegen Vater und Mutter handelt, so entscheidend zu ihrem Verderben mitwirkt, ist immer ein widerwärtiger Anblik, selbst, wenn dieser Vater und diese Mutter auch, wie hier, alle Abscheulichkeiten in sich vereinigen. Die kindliche Natur sollte nie so ausarten. Auch können Beispiele davon nur in dem freien Frankreiche gefallen, wo die gewaltsamste Zernichtung aller Menschenpflichten und Menschenrechte die Geschichte jedes Tages ist. Bei uns, dem Himmel sei Dank! erregen sie Unwillen. Etwas ähnliches empfinden wir bei der Verfahrungsart des bestohlnen Bruders, in dessen Karakter die Farben überhaupt all uhoch aufgetragen sind, als daß er unser Interesse erregen könnte.

Es ist Schade, daß Herr Beil, dessen Talente gewis Niemand weniger verkennt, als ich, in seinen neusten Produkten sich so augenscheinlich zur Schilderung gräßlicher Karaktere und Situazionen hinneigt. Er zerstört dadurch alle Täuschung, und Mangel an Illusion scheucht jede lebhafte Theilnahme zurük.

Von

Von der Wahrheit dieser Behauptung würde Herr Beil sich sehr leicht überzeugen, wenn er einer Vorstellung seiner Einöde und dieser Familie Spaden zusähe. Gewis würde er von einzlen Situazionen derselben sein Gesicht unwillkührlich abwenden, und sich so manchmal von Empfindungen ergriffen fühlen, die nicht der Zwek der dramatischen Nachahmung sind.

Sonst enthält auch die Familie Spaden Züge, Situazionen und Szenen, die diesen Zwek mehr erfüllen, und seinen Talenten Ehre machen.

Die Vorstellung hat das Verdienst der Lebhaftigkeit. Was sich daran tadeln liesse, fällt, zum Theil, auf den Dichter selbst zurük. Es ist sehr schwer, die Uebertreibung zu vermeiden, wenn die Veranlassung dazu so verführerisch ist.

Am drei und zwanzigsten August: Joachim von Dahlbek, Lustspiel in drei Aufzügen.

Wenn ein dramatisches Stük, dessen Hauptabsicht dahin geht, Lachen zu erregen, diesen Entzwek so erreicht, daß dies Lachen mit jeder Vorstellung zunimmt, so hat es, wie es scheint, seine Schuldigkeit gethan, und man kann sagen, daß es mit Beifall aufgenommen worden ist. Dieses Beifalls kann sich Joachim von Dahlbek, nach drei Vorstellungen, rühmen — aber —

Doch mir fällt ein, daß der ungenannte Verfasser sich in einem Briefe an mich mein Urtheil verbeten hat, und nur blos die Stimme des Publikums hören will. Ich füge mich seinem Verbote und lasse die Zuschauer reden. Zuvor aber ertöne seine Protestazion gegen meine Stimme, Wort für Wort.

"Ich ersuche Sie, mein Herr, bei meinem Lustspiele, das in einigen Tagen auf der Hamburger Bühne erscheint, von Ihrer gewöhnlichen Weise, dem Publikum vorzuurtheilen, einmal abzugehn, und es blos auf seine Stimme ankommen zu lassen, was mein Dahlbek taugt oder nicht taugt? Ihre Stimme, verzeihen Sie, kann für mich nicht entscheiden, das Publikum allein ist mein Richter, und nur sein Urtheil wird mir gelten!„

"Mein Lustspiel soll lachen machen, und, wo möglich, aus vollem Halse; darauf ist alles angelegt. Thut es das, so bin ich befriedigt, und Ihre Privatmeinungen sind für mich völlig überflüßig.„

"Joachim von Dahlbek ist, bis auf die Intrigue, die ich aber, nur zum Theil, einem englischen Stükke danke, völlig mein. Die ganze Anordnung des Plans, die Zeichnung der Karaktere, der Dialog, die Bonmots, man mag sie wizzig oder schaal, neu oder abgedroschen finden, alles gehört mir.„

"Auf Herrn Schröders Einsichtsvollen Bemerkungen hab' ich an meiner Arbeit viel gekürzt. Ich

wollte

wollte lieber ein paar Seiten wizzige Einfälle aufopfern, als durch zu viel Dialog dem Ganzen schaden. Vielleicht hat Herr Schröder noch mehr Verkürzungen nötig gefunden. Ich unterziehe mich ihnen willig, denn ich bin überzeugt, er wird dem Stükke nichts nehmen, dessen es nicht entbehren kann.„

"Jeder Autor hat für sein Kind Vorliebe, aber von der meinigen muß ich doch bekennen, daß sie nicht verzärtelt ist. Ich habe dem Messer der Kritik sogar Lieblingseinfälle Preis gegeben, so bald ich überzeugt war, sie ständen am unrechten Orte. Und giebt mir das Publikum von andern mir noch verborgen gebliebenen Fehlern meines Kindes überzeugende Winke, so sollen auch die weg, troz meiner väterlichen Empfindlichkeit.„

"Lassen Sie also das Publikum walten, und verstummen Sie selbst einmal. Theilen Sie in Ihrem Blatte mit, was sie von den Zuschauern vernahmen, ohne Zusaz und Anmerkung.„

"Dem lesenden Publikum bitt' ich eine Probeszene zu geben.„

"Die Vorstellung geb' ich Ihnen Preis. Urtheilen Sie darüber nach Ihren Einsichten.„

So der Verfasser; nun die Zuschauer.

Die meisten. Recht hübsch, voller Laune, voller Wiz! drolligte Einfälle, sehr lustige Szenen, Karaktere zum totlachen!

Unter diesen meisten ein einzeler. Lips ist einer der interessantesten dummen Jungen, die ich gesehen habe. Seine Dummheit widersteht nicht, sie amüsirt vielmehr durch die Gutmütigkeit, die überall in ihr hervorblikt.

Ein anderer. Ein wahrhaft komisches Stük. Wiz und Satyre beleben es. Philippine, von Werden und Lips sind drei sehr gutgezeichnete Karaktere. — Minder wahr ist Rat, Kegel, und Gastwirt Pumper, so sehr er lachen macht, eine Gattung Karrikatur. Die Intrigue ist nicht neu — aber der Verfasser hat sie gut ausstaffirt.

Einige. Pumper ist die amüsanteste Personage im Stükke.

Ein kleinerer Haufen. Ein Lustspiel ist das Stük nur wohl eigentlich, aber eine recht gute Posse.

Ein paar. Die beiden ersten Akte unterhalten durchaus. Der lezte erhält sich nicht bei gleichem Feuer.

Einer. Aber die Gerichtsszene in diesen Akte, sie ist die beste Szene im ganzen Stükke.

Ein anderer. Das möcht' ich nicht sagen, sie nimmt sich gut aus, sie ist erzdrolligt, aber offenbar steht hier die Handlung still.

Einer. Mir hat das Stük zu viel Wiz. Das gilt hauptsächlich vom Pumper — der ist wizzig in Situazionen, wo auch dem größten Bonmotisten der Wiz schwer wird.

Ein

Ein anderer. Ich finde, daß der Wiz oft platt und schaal wird.

Sein Nachbar. Die Beschuldigung ist hart, ich möchte wohl ein Beispiel.

Ein dritter. Ich will Ihnen gleich eins geben. Die Szene im ersten Akte, wo Werden zuerst auftritt.

Der Nachbar. Die?

Der Dritte. Ja, sie hat mir Langeweile gemacht.

Der Nachbar. Mir nicht!

Ein Vierter. Was ich an dem Stükke auszusezzen habe, ist Dombachs lange Erzählung am Ende des Stüks; sie holt viel zu weit aus. Der Verfasser sollte sie verkürzen, und der Auftritt würde sehr gewinnen.

Ein Fünfter. Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll. Mir hat das Ding gefallen, ich habe gelacht, daß mir die Thränen in die Augen gekommen sind, und ich seh' es gewis wieder. Aber, wenn man nicht weiß, wer es gemacht hat, so läßt sich auch gar nicht urtheilen, und man genießt den Spaaß nur halb.

Mehrere zusammen. Ach, was Autor? Das Stük ist lustig, es hat Wiz, man muß sich den Bauch darin halten; was ist daran gelegen, ob der Verfasser Hinz oder Kunz heißt?

So die Zuschauer. Was nun mich betrift, so muß ich gestehen, daß ich sehr der lezten Meinung bin. Wenn ein Autor das Inkognito liebt, so sollte man es ihm billig gönnen. Der Nahme eines Schriftstellers muß nie, weder für, noch gegen sein Werk entscheiden. Hat uns das lezte Vergnügen gemacht, und erhält sich dieses Vergnügen dauernd, so wird die Kenntnis seines Nahmens es um nichts erhöhen. Des Autors süßester Genuß ist unpartheiischer Beifall, und dies Vergnügen kann er nur geniessen, wenn sein Nahme ein Geheimniß ist.

In die Urtheile der Zuschauer über das Stük misch' ich mich, nach dem Willen des Autors, nicht; ausser, daß ich durch die mit grösserer Schrift gedrukten Stellen in ihren Aeusserungen anbeute, daß auch ich dieser Meinung bin.

Als Probeszene von des Verfassers Manier, theil ich meinen Lesern die mit, die einer der Zuschauer des schaalen, platten Wizzes, und der Langweiligkeit beschuldigt hat. Sie mögen entscheiden, wie gerecht oder ungerecht diese Beschuldigung ist.

Pinchen und Nantchen, zwei Schwestern, davon die eine die Geliebte des Herrn von Werden, die andere die bestimmte Braut eines Herrn von Dahlbek ist, der seinem Vater verlohren gegangen, und nun überall aufgesucht wird, sind mit einem jungen Officier, dem Adjutanten des Obersten von Dahlbek, der Vater des verlohrnen Sohns, beisammen, als Herr von Werden eintritt, und die getadelte Szene beginnt.

von

von Werden. Ha, ha, ha! das ist das tollste Abentheuer, das mir in meinem Leben vorgekommen ist. Ein Vater, der einen Sohn hat, und nicht weiß, wo er stekt, in der ganzen Stadt nach ihm herumläuft, und ihn nicht finden kann. Nicht wahr, Pinchen, das soll uns nicht passiren? Unserm Erstgebohrnen wollen wir den Brodkorb schon höher hängen. Nun, rümpfen Sie nur Ihr Näßchen nicht gleich wieder. Sie sind ein recht allerliebstes Mädchen, aber, wenn Sie das Näßchen so spizzen, so sehen Sie auf einmal recht garstig aus.

Pinchen (ärgerlich.) Und Sie sind unerträglich, Sie mögen aussehn, wie Sie wollen. Aber, wie in aller Welt, wissen Sie denn schon? —

von Werden. Das Onkel Dahlbek da ist? O auf die natürlichste Art von der Welt. Sehen Sie nur, da treibt es mich von meiner Stube zu meiner Auserwählten. Ich nehme Hut und Stok, singe mit Sedainens Alexis: "Ich soll Sie sehn, ha! welch ein Augenblik!„ und wandre zu Ihnen. Da stößt mir auf meinem Wege ein alter Herr in Uniform auf, ein schmukker Offizierkopf, so allerliebst offen, so freundlich und jovial! Das Gesicht muß zu meiner Familie gehören, sag' ich zu mir selbst — mein eignes Gesicht fiel mir ein — und sieh! ich habe Recht. Wie ich ihn recht genau ansehe, sind' ich, es ist Onkel Dahlbek, der mich so manchmal auf seinem Schooße galoppiren ließ. Ich, stante pede, auf ihn zu, fall'

ihm um den Hals, küß' ihn, und schrei, wie ein Besessner, je willkommen, lieber Onkel, aus Amerika!

Pinchen. Auf öffentlicher Straße, vor allen Leuten?

von Werden. Je, warum denn nicht? Was frägt die Freude noch Straße und Zuschauer? Ich habe den alten Herrn lieb, und so ließ ich meiner Freude freien Lauf. Hätt' ich das spaaren sollen, bis wir unter Dach und Fach gekommen wären. Das mögen Flügellahme Prosaisten thun. Aber wir sind Söhne der Götter, wir poetisches Freudengesindel.

Pinchen. Ja wohl Gesindel!

von Werden. Pst! satyrisches Echo, und lassen Sie mich erst auserzählen. Onkel hat denn auch eine große Freude mich zu sehn, macht aber dabei ein gar grämliches Gesicht. Da hör' ich denn, daß, kurz vor seiner Abreise nach Ameeika, seine Frau — das war meine selige Tante, wenn Sie es noch nicht wissen — den unklugen Streich gemacht, und gestorben ist; daß er hierauf seinen Sohn, einen Jungen von zehn Jahren, hier in der Stadt zu einem Schulmeister in die Kost gethan, seit langer Zeit aber, weder von diesem Sohne, noch von dem Schulmeister, eine Silbe erfahren habe, und nun überall herumlaufe, das verlohrne Schaf, sammt dem Schäfer, aufzusuchen. —

Der Adjudant. Der Herr Oberst wissen also nicht, daß der Schulmeister bereits —

von

von Werden. Gefunden ist? Doch, mein Schaz, Sie verzeihen! mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?

Adjudant. Mit Adjudant Dombach, Ihrem gehorsamen Diener.

von Werden. Bei meinem Onkel? Freue mich, Sie kennen zu lernen. Ihre Hand, wir müssen näher bekannt werden. Sie haben ein Gesicht, das einlädt, und, bei den schönen Augen meiner reizenden Philippine, Sie müssen zu meiner Familie gehören, das behaupt' ich von allen guten Gesichtern.

Adjudant. Viel Ehre für mich. Aber der Herr Oberst —

von Werden. Ist dem Schulmeister auf die Spur. Jude Maibom ist der Spürhund, der Schulmeister zum Gastwirt in goldnem Pelikan, draussen in der Vorstadt, avanzirt, und hat den Nahmen Pumper angenommen. Der Onkel ist mit dem Juden hin. Ich wollte erst mit, aber diese schönen Augen (auf Philippinen deutend) zogen stärker, und so flog der zärtliche Schäfer hierher, der Huldin seines Herzens zu schwören — —

Pinchen (ihn unterbrechend.) Daß er ein Hasenfuß ist.

von Werden. Pinchen, Pinchen, Sie machen es ein bischen zu bunt. So was können Sie mir wohl unter vier Augen sagen, aber jezt, in der Gegenwart des fremden Herrn —

Pinchen. Dieser Herr ist uns nicht so fremd, wie Ihre guten Eigenschaften.

von

von Werden. Dafür, schönes Pinchen, ist meine Bekanntschaft mit Ihren Fehlern desto genauer.

Pinchen. Das merk' ich, den auf den unverzeihlichsten davon sündigen sie täglich ganz unbarmherzig los.

von Werden. Und der wäre? —

Pinchen. Meine Toleranz gegen ihre Thorheiten!

von Werden. Brav! Ihr Wiz hat Händ' und Füße, und Ihr Spizköpfchen ist ein ordentliches Magazin von Epigrammen. Sie fliegen Ihnen, wie Schneeflokken, zum Munde heraus.

Pinchen (mit angenommener Einfalt.) Bleiben Sie mir mit den Ehrenrührigen Dingern vom Halse. Ich weiß zwar nicht, was ein Epigramm ist, aber, weil Sie's im Munde führen, ist gewiß nicht viel Gutes dran.

von Werden. Was ein Epigramm ist? (einen Augenblik nachdenkend.)

Ein Epigramm ist ein Gedicht, das fein
Auf den Verstand wirkt, niedlich, reizend, klein,
Durch Wohllaut sich empfiehlt, durch ächten Wiz, durch leichte,
Kunstlose Grazie; bald Schmeichelworte spricht,
Und bald, der Biene gleich, mit scharfem Stachel sticht;
Kurz, schönes Kind, der Mann, der dich erzeugte,
Macht' ein lebendig Sinngedicht!

Pinchen

Pinchen (mit einem Ausdrukke von Wohlgefallen, den sie verleugnen will.) Schäker!

Nantchen. Das war wirklich allerliebst!

Adjudant. Sehr artig, in der That!

von Werden. Kleinigkeit! extempore, wie Sie sehen. Aber, wenn ich meinen Pegasus erst ordentlich in Amt und Pflicht nehme.

Adjudant. Sie sind also ein Dichter?

von Werden. Zu dienen!

Pinchen. Aber auch sonst in der Welt weiter nichts?

von Werden. Weiter? Was wollen Sie denn, daß ich sonst noch seyn soll? Hab' ich nicht Geld genug, um unabhängig zu leben?

Frei sind die Vöglein in den Lüften
Und ich, ein Mensch, sollt' es nicht seyn?
Frei tönt ihr Lied in Hain und Triften,
Und mich, mich sperrt' ein Käfig ein?
Nein, nein!
Frei will ich seyn,
Und werde stets den Käfig scheun!

Pinchen. Das heißt, der Herr ist ein poetischer Müßiggänger, ohne Amt und Geschäfte — ein Genie, mit Ehren zu melden.

von Werden. Nur zu, mein kleines, lebendiges Epigramm! Wahrhaftig, Pinchen, wir müssen machen,

machen, daß wir ein Paar werden. Da wollen wir denn unsern Wiz zusammen thun, und eine ganze Familie von Epigrammen in die Welt sezzen. Es lebe der Wiz!

Nantchen. Und ich sage der Verstand. Wiz ist gut, aber Verstand ist besser.

von Werden. Sieh da, noch eine Epigrammtistin. Herr Adjudant, sind Sie Liebhaber von der Waare, so will ich rekommandirt haben.

Nantchen. Ungezogener Mensch!

Adjudant. Wenn Sie mich dem Fräulein empfehlen wollten.

Pinchen. O Sie brauchen so eines Menschen Empfehlung nicht. Sie empfehlen sich selbst.

von Werden. Bliz! da sollt' ich ja wohl eifersüchtig werden. Ich will doch ein wenig darüber nachdenken.

Pinchen. Nachdenken? das ist so etwas seltnes bei Ihnen, daß es Sünde wäre, Sie darin zu stören. Meine Herren, Ihre Dienerin! (ab.)

Dies die Szene. Mein Urtheil über die Vorstellung, die der Autor mir allergnädigst Preis gegeben hat, im künftigen Blatte.

Dialog

Dialog
über die lezte Sonnenfinsterniß.

A.

Das garst'ge Wetter! Immer Regen
Und trüber Himmel, ärgerlich!

B.

Geduld! bis morgen wird sichs legen,
Am Barrometer zeigt es sich.

C.

Nun, was wird morgen dann geschehen?

A.

Wir haben Sonnenfinsterniß!

C.

Was morgen? wirklich?

B.

Ganz gewis!

C.

Dumm! muß ich just nach Wansbek gehen.
Nun krieg' ich nichts davon zu sehen!

Noch ein Dialog.

A.

Wohin so schnell?

B.

Ich will mich in die Kirche tragen.

A.

Da ist es freilich Zeit, gleich wird es neune schlagen.
Wer predigt?

B.

Unser Pfarrer, Kuhn.

A.

So? Nun, so wünsch' ich wohl zu ruhn!

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 16ten bis zum 20sten September.

Den 16ten: Ludwig der Springer, und der Stammbaum. Den 17ten: Die Entführung aus dem Serail. Den 20sten: Ludwig der Springer. Hierauf folgt zum erstenmale: Der Mann von vierzig Jahren, ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 38.

Hamburg, Sonnabend, den 21. Sept., 1793.

Neue Vorstellungen der Hamburger Bühne.

(Schluß.)

Meine Bemerkungen über die Vorstellung des Joachim von Dahlbek, sind, laut der vom Verfasser erhaltnen Vollmacht, folgende:

Sie hat die Rundheit und Lebhaftigkeit, die die Aufführung von Stükken dieser Art schlechterdings fodert. Schnurren und Einfälle sind hier die Hauptsache, und die müssen rasch hinter einander fortgehn, schnell, und mit Feuer hervorgebracht werden. Dies Verdienst haben die Schauspieler, die hier spielen, sämmtlich. Ihres Gedächtnisses vollkommen Meister, stokt der Dialog nirgends, und die Handlung scheint selbst da vom Flekke zu gehen, wo sie — wie Einsichtsvolle Zuschauer mit Grund bemerkt haben — bei'm Dichter einigermassen ausruht.

Rat Kegel, ein Karakter aus der Klasse der polternden Alten, ein Mann, der immer gelassen reden will, und immer schreit, wird vom Herrn

Langerhans der Schilderung des Dichters gemäß gegeben. Seine Heftigkeit bringt ihn oft ausser Athem, seine Stimme schnappt über; und das ist recht. Hin und wieder hat der Dichter wohl die Farben zu hoch aufgelegt, und da könnte der Schauspieler das Uebel vielleicht dadurch mildern, wenn er dann und wann ruhige Pausen anbrächte, zum Beispiel, in denen Stellen: "nun weißt du meine Willensmeinung, mit aller Lang- und Sanftmuth, die ein Mensch nur haben kann,,; — "Sieh, ich gebe dir die besten Worte von der Welt, und doch,, u. s. w.

Pinchen ist Madam Langerhans. Sie drükt die Quekſilbernatur ihres muthwilligen, vorschnellen, rastlos schäkernden und nekkenden Karakters recht gut aus, und versäumt nicht, die Gutmüthigkeit hervorspringen zu lassen, die ihren Muthwillen bezeichnet, ohne die er sonst leicht fad' und lästig werden könnte. Ihr Wiz ist allzeit fertig, hüpft behende über ihre Lippen, sticht und wehrt sich, ohne sich lange zu besinnen, und verräth überall die Fröhlichkeit des Herzens, die Wiz und Laune so anziehend machen, und die der Dichter, nicht ohne Ursach, hineingelegt hat. Eine vorzügliche Szene von ihr ist gerade die, deren Behandlung am schwierigsten war, die der Arbeit des Dichters am leichtesten einen Stoß geben konnte, und nun vom Publikum vorzüglich gern gesehn wird, die zweite Szene des lezten Akts, wo sie ein peinliches Halsgericht über Nantchen harranguirt. Dieses

Hals-

Halsgericht giebt sie, wie die ganze Rolle, mit vieler Laune. Nur in einigen Szenen scheint mir, daß die Schauspielerin ihre Rolle zu gut auswendig wisse.

Nantchen ist keine Rolle von großer Wichtigkeit. Demungeachtet zeigt Demoiselle Stegmann in ihrer Darstellung viel Fleiß. Das sanfte Nantchen könnte vielleicht mehr sichtbar seyn.

Oberst Dahlbek erscheint in Herrn Löhrs Spiel mit aller der Würde und Gradheit, die die Grundlage dieses Karakters sind.

Bescheiden und sanft ist Herrn Herzfelds Spiel, als Dombach, und also dem Sinne des Dichters getreu. Die Szenen, wo ihm das unwillkührliche Geständniß seiner Liebe für Nantchen entschlüpft, und die, wo er seinen Vater erkennt, zeichnen sich vorzüglich durch Feinheit und Delikatesse des Spiels aus.

Herr Beschort läßt in seinem Werden die Jovialität nicht verlohren gehn, die seine Rolle bezeichnet. In dem ersten Akte ist er nicht ganz, was er seyn sollte. Besonders hebt er die Definizion des Epigramms nicht fein genug heraus. Aber die beiden lezten Akte, vorzüglich der dritte, in diesem seine Erzählungsszene, und die mit Madam Pumper, haben desto mehr Leben, und verdienen den Beifall, den ihm das Publikum ertheilt.

Gastwirth Pumper ist in sehr guten Händen, Herr Stegmann stellt ihn vor. Ohne Karzikatur,

ohne Heißhunger nach Klatschen und Jujauchzen, lacht, wer ihn sieht, klatscht, wer ihn hört. Ueberall sieht man ihm den ehmaligen Schulmeister an, überall den Menschen, der nicht ganz ohne Kopf ist, aber auch mächtig an der Wizsucht laborirt, und daher sehr oft bloßen Spaaß für Wiz verkauft. Wahr und launigt bezeichnet er seine Unterwürfigkeit unter den Pantoffel der Dame Barbara, und seine passionirte Liebhaberei für's Leben.

Barbara gehört zu den vorzüglichsten Rollen der Madam Löhrs. Sie ist durchaus Madam Pumper, sie mag über ihren gelehrten Ehegemal den Pantoffel schwingen, oder mit dem Herrn von Werden kokettiren; schnattert, äugelt und handthiert immer in ihrem Karakter.

Den Lips von Herrn Werdy kann man schwerlich sehen, ohne aus vollem Halse zu lachen. Er verkörpert die Lipsheit seiner Rolle zum täuschen. Man glaubt einen wirklichen Wirtsjungen aus einem Vorstadtsgasthause zu sehen und zu hören; sieht ihn aus der kleinen Stadt, wo jährlich der Viehmarkt ist, die Ochsen nach Hause reuten. Sein "J!„ und sein "Herr Je!„ wenn ihm Barbara weiß macht, daß er Junker Dahlbek ist, sind zum Mahlen. Sein gallonirter Rok steht mit dem Tragen seines Körpers und seinem Benehmen ohngefähr in dem Kontrast, als die Souverainität des Volkes und der französische Sansculotismus. Sehr gut trift er den Ton der Treuherzigkeit, der Lips Dumheit interessant macht.

Hier

Hier und da wünscht' ich einige Uebergänge weniger grell, und seinem Spiele mehr Nüanzen.

Am dritten September: Der Mädchenmarkt, Singspiel in zwei Aufzügen, von Herlots, die Musik von Reichsgrafen von Koßpoth.

Ueber Herrn Herklots Verdienste, um unsre lyrische Bühne, hab' ich mich schon anderwärts, über die Komposizion hat sich das Publikum, durch eine feierliche Leichenbestattung derselben, erklärt. Darum weiter kein Wort.

Am zwölften September: Ludwig, der Springer, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Hagemann.

Dramatische Kunst muß man in Ludewig dem Springer, nicht suchen. Er ist, in eigentlichem Verstande, ein Schauspiel, wo die Augen, selbst die Ohren gar nicht übel amüsirt werden. Von großer Karakteristik, von feiner Verwebung der Szenen, von stark durch geführtem Interesse ist hier nicht die Rede. Aber an theatralischen Situazionen, an drolligten, launigen Szenen, an Wiz und hübschen Gedanken fehlt es nicht; in der That Verdienste genug für die Schaulustigkeit unsers meisten Publikums. Auch beweisen sie, daß Herr Hagemann wohl etwas mehr aus seinem Springer hätte machen können, wenn er gewollt, wenn er es nicht auf ein

Kassenstük, nicht auf Befriedigung der Schaugierde angelegt hätte.

Wäre das nicht, der Held und die Heldin seines Stüks, Adelheid von Stade und der Landgraf von Thüringen, würden mehr hervorspringen; mehr, als unterhalten, interessiren. Was würden, zum Beispiel, die beiden, so sehr theatralischen Lagen, wo Ludewig entspringen will und entspringt, wo Adelheid von Stade die Feuerprobe bestehen soll, und besteht, geworden seyn, wenn Herr Hagemann das Ganze aus einem höhern Gesichtspunkte bearbeitet hätte. Was für ein ängstliches Erwarten, was für ein Fürchten und Hoffen, was für ein Wünschen und Nichtwünschen würd' uns bis zum entscheidenden Streiche beschäftiget haben, um wie vieles unsrer Theilnahme und Rührung erhöht worden seyn! Was uns jezt rührt, ist mehr das Verdienst der Situazion, als Verdienst der Kunst des Dichters.

Indes, es ist mit der Kunst nun einmal so weit, daß unsre Logen und Parterre nur — schauen wollen, und so ist es begreiflich, daß unsere Dichter, deren Amtsgeschäft es ist, für das Theater zu schreiben, zu diesem Schauen verhelfen, so viel sie können.

Zudem hat Ludwig, der Springer, so manchen reellen Vorzug vor so vielen andern bloßen Schauspielen voraus, daß die Kritik um so eher ihre Finger auf den Mund legen darf. Er wird deswegen

auch

auch überall gefallen, allen Einwendungen der Kritik zum Troz.

Die Vorstellung geht gut. Der Spektakel ist schön geordnet, das Gottesgericht sehr täuschend, und der Felsen bei Giebchenstein präsentirt sich sehr mahlerisch. Die Schauspieler thun ihre Pflicht.

Madam Schröder, als Adelheid von Stade, giebt ihrer Rolle alle die Wärme und Würde, die die Unschuld und das Bewußtseyn eines unbescholtnen Karakters so siegend bezeichnen. Ton, Blik und Anstand drükken den Triumph der Tugend aus, aber mit der Bescheidenheit, die nur das Attribut wahrer Tugend ist.

Herr Reinhard zeichnet seinen Pfalzgraf von Sachsen seinem Dichter treu nach, nüanzirt, wie er soll; und es ist nicht seine Schuld, wenn dieser Karakter sich eben nicht die Liebe der Zuschauer erwirbt.

Sehr brav stellt Herr Herzfeld in Ludwig, dem Springer, die Szenen vor, wo er, als Mönch verkleidet, seinem Nebenbuhler nach Würden antwortet; die einzige Szene, aus der sich etwas machen läßt.

Herr Stegmann läßt seinem Reinhard sein Recht wiederfahren; und so so thun die übrigen Schauspieler, was man in den Rollen, die ihnen zu Theil geworden sind, billigerweise von ihnen fordern kann.

An die Freiheit,
eine Herzensergiessung.

(Eingesandt.)

Jede Kreatur in der Schöpfung, vom kleinsten Wurme bis zum Elephanten, von kaum sehbaren Insekte bis zum Menschen, liebt und verehret dich, Seegenvollste Tochter des Himmels, Freiheit! Die Sänger aller Nationen haben dich gepriesen, während mit scheuslich verzertem Angesichte der Despotismus dir Hohn sprach und seinen Geierklauen ähnlichen Fuß grinsend auf die gebeugte Menschheit sezte. Mit wehmütigem Blikke sahst du das Volk an der Seine seine Ketten schleppen; du erbarmtest dich seiner, schwangst deine allmächtige Fakkel, und, wie ein Bliz, ging der elektrische Funken von Norden bis Süden, von Osten bis Westen, die Sklaverei zu vertilgen, und den Enthusiasmus einer gebildeten Nazion zu erwekken. Millionen freier Bürger segneten dich.

Germanien, ja ganz Europa staunten über diese Begebenheit und bewunderten das gallische Volk, das die große, ehrenvolle Bahn mit so kühnem Fluge begann. Das Ungeheuer, Despotismus, lag zerschmettert im Staube; die glorreiche Majestät der Fesselfreien Menschheit trat an seine Stelle. Da zitterte das Reich der sieben Hügel, aber es war zu

ohn-

ohnmächtig, um durch den sonst so schrecklichen Strahl des Interdikts, vom fürchterlichen Kapitole herabgeschleudert, deinen allmächtigen Einfluß zu hemmen. — In Schutt und Graus stürzten durch freie Bürger die abscheulichen Kerker, in denen, von der Alleinherrschaft des Stärkern hingebeugt, tausende in schwarzen Nächten seufzten. — Mit ihnen versanken auch die Kerker, die, zur Schande der Menschheit, im Gewande der Religion, den seligsten Trieb des Lebens in Fesseln hielten. — Des Aberglaubens Hyder ward in den Abgrund hinabgestoßen, aus dem sie, zum Verderben des Menschengeschlechtes, heraufuhr. Die Vernunft entschleierte ihr holdes Antlitz, und du, geliebte Freiheit, botst allen Völkern des Erdbodens dauerhaftes Glück und ewigen Frieden an.

Aber zu theuer ist die Freiheit erkauft, wenn sie auch nur einen Tropfen unschuldigen Bluts kostet; so sagt der Weise und schaudert. Entsezzen ergreift ihn, wenn die stets geschäftige Fama ihm die mörderischen Szenen, jenseits des Rheins, verkündigt. Blut und Tod bedekt das Land. Viel tausend brave Krieger stehn jeden Augenblik mit zahlreichen, verheerenden Feuerschlünden bereit, um Menschen zu vernichten. Was der gefräßige Krieg verschont, das bringt triumphirend das bequeme Mord-Instrument, die Guilliottine, dem nie gesättigten Tode zur Beute. Zwietracht, Zerrüttung herrschen im Herzen des Landes; Brüder gegen Brüder, Väter gegen Söhne,

und Söhne gegen Väter, stehen wüthend mit Todessicheln bewafnet, um sich wegen verschiedener Meinungen zu vernichten. Die mächtigsten Europäischen Nazionen zürnen, die Erbitterung der Krieger hat den höchsten Gipfel erreicht, und artet in die schrecklichste Grausamkeit aus. — Verheerte Provinzen, in Aschenhaufen verwandelte Städte, mit Blut übertünchte Fluren des Landmannes, mit Leichnammen besäete Felder, heulende Waisen, jammernde Mütter und ausgehungerte freie Bettler, sind das tägliche Schauspiel in diesen freien Reiche. Laster, ohne Zahl, haben sich des Staatsruders bemächtigt; in Menschengestalten eingehüllte Teufel verführen die leichtgläubige Menge, und entflammen das fürchterliche Ungeheuer, Pöbel, zu Wuth und Grausamkeiten. Gute, gefühlvolle, sanfte Menschen, wendet euren Blik hinweg von diesen Greueln!

Heinrich, der Vierte, menschlicher, milder, väterlicher Beherrscher dieses ehemals so blühenden Staates, hättest du je von deinem geliebten Volke diese unzähligen Greuelthaten ahnden können, du hättest ihm Krone und Zepter hingeworfen, und wärst nach den Grenzen deines Reichs geflohn, um einen biederen Pachter zu finden, der dich liebte, nicht, weil du König, sondern weil du ein edler Mensch warst. Du wolltest nicht einmal 500 Livres verspielen, denn dein Freund, Sülly, (das Muster aller guten Minister) erinnerte dich, daß man mit einer solchen Summe einem

einem Unterthan des Reichs aufhelfen könne. — Dein Geist wandelt jezt verklärt in den Gefilden des Friedens; deine Asche hat dein ausgeartetes, undankbares Volk, gleich der Asche eines infamen Verbrechers, den Winden preis gegeben. Sie haben die Ueberbleibsel deiner irdischen Hülle vertilgt, damit die Erinnerung an deine großen Tugenden ihnen nicht die glühende Schamröthe in die Wangen treibe, sie nicht erinnere an ihre Ausartung, ihre Entmenschung, durch die sie sich auf ewig in der Geschichte gebrandmarkt haben.

Misbrauch der Freiheit! Du hast die Nazionen bewafnet, und der Krieg geht mit Riesenschritten, von allen Schrekken der Menschheit begleitet, tiefer in das verirrte Reich. — Genius des Friedens, du schläfst. O, erwache! und eile, Hand in Hand mit der Vernunft, die Zwietracht zu besiegen, den Krieg zu verbannen, und den Völkern den Frieden zu geben. Gieb Friede den Völkern, Weisheit und Menschlichkeit den Königen und Regierern der Nazionen! Erleuchte die Priester der Religion, damit sie die Herzen der Menschen zu sanften, erhabenen Tugenden bilden: dann wird Ruhe, Wohlstand und Glük in allen Ländern wohnen, und die Nachwelt ihren Fluch nur für die Generazion aufbewahren, deren Nahmen wir nicht, ohne Entsezzen und Abscheu, aussprechen können.

R — d.

Bemer-

Bemerkungen und Einfälle.

Unser Herr Gott, ist, wie ein Drukker, der sezt die Buchstaben rükwärts; seinen Saz sehen wir und fühlen ihn wohl, aber den Abdruk werden wir erst dort sehen, und so müssen wir Geduld haben.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der Natur und der Kunst, unter einem gebohrnen Fürsten und einem gemachten Fürsten.

Das Regiment leidet nicht, viel mit Frauen umgehen.

Zum Regimente gehören nicht gemeine, schlechte Leute, sondern Helden, verständige, weise und geherzte Leute, denen man vertrauen darf, und die da sehen auf gemeinen Nuzzen und Gedeihen, und nicht suchen ihren eignen Nuz und folgen ihrer Begierde. Wie viel aber sind Regenten und Räthe, die daran gedenken? Sie machen nur eine Handthierung und Handwerk aus der Obrigkeit.

Obrigkeiten sollen haben Weisheit, Herz und Glük, und allein, auch, ohne Räthe, wissen zu regieren.

Eine

Eine Lüge ist, wie ein Schneeball, je länger man ihn wälzet, je größer wird er.

Der beste Prediger ist der, von den man sagen kann, wenn man ihn gehört hat, das hat er gesagt, wenn er gleich nicht viel Sprüche aus der Schrift anführt.

Wenn Kinder wohl schreien, so wachsen sie wohl, denn durch Schreien dehnen sich die Glieder auseinander, weil sie sonst keine andere Uebung haben, sich zu bewegen.

Adam bedurfte keines Buches, denn des Buchs der Natur; und alle Erzväter, Christus und die Apostel, zitiren viel aus dem Buche.

Die Musik ist der besten Künste eine, ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquikt und erfrischt wird. Musik ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, die die Leute gelinder, sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Wer diese Kunst lieb hat, ist guter Art. Man muß Musik in Schulen haben, denn sie ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen. Sie macht feine, geschikte Leute. Man vergißt dabei alles Zorns, der Hoffart unter anderer Laster.

Die vom Adel treiben großen Mutwillen, Sie halten ihre Nase hoch, und thun als hätten sie nicht so gut Fleisch und Bein, denn die Bauern. Da muß man denn wieder thun, wie sie, so lassen sie das Näßlein sinken.

Man soll niemand zu rechten Religionsübungen zwingen. Die das thun, thun als Tirannen, was sie wollen, nicht, was sie sollen, und zu thun, schuldig sind.

In allen Fakultäten und Ständen ist es, daß die Uebung und Praktik die Leute gelehrter und geschikter macht, denn Erkenntnis und Kunst selbst.

Die Logik ist nötig, daß man sie braucht, nicht allein in Schulen, sondern auch in Konsistorien, Gerichtsstühlen und Kirchen. Sie ist eine nötige Kunst, die man billigerweise zuerst studiren sollte, denn sie weiset fein den Weg, wie man ordentlich und richtig von Sachen reden soll.

Es ist nichts, was einem Manne übler steht, als von Dingen mitreden, die zu hoch für ihm sind. Ein solcher Mensch trägt einen Rok, der ihm zu

weit

weit ist, und thut doch, als pass' er auf seinem Leibe. Disputirt er nun gar mit Leuten, die es besser wissen, denn er, so thut er gar thöricht, und man soll ihn reden und streiten lassen allein mit sich.

Es ist ein großer Schimpf und Aerger, wenn einer viel wissen will, und kann nicht ordentlich reden, schlägt die liebe Gramatik hinter die Ohren, so oft er den Mund aufthut, und das in der Sprache, in der er gebohren und erzogen ist.

Wie geht es doch zu, daß wir in Weltlichem so manch fein Poem und Karmen haben, und in geistlichen da haben wir so kalt-faul Ding?

In Komödien wird fein künstlich erdichtet, abgemahlet und vorgestellt, wie sich ein jeglicher halten soll im äusserlichen Wandel, wie in einem Spiegel. Darum soll man hineingehen und sich belehren, und ist eine gute Komödie besser, denn eine schlechte Predigt.

Deutschland ist ein gutes Land, hat alles genug. Aber wir Deutschen prangen, verspenden unser Geld und wenden's unnüz an mit überflüßiger Kleidung, Seidenwerk, Essen und Trinken. Das wissen die Märkte und Messen wohl, wie wir das unsre vernarren und verschleudern.

Dr. Luther.

Sinn

Sinngedicht.

Daß Semonvill, der Republik Senat,
Den großen Diamant in seiner Tasche hat,
Des wundert euch vom demokratischen Staat?
Warum das? möcht' ich euch wohl fragen,
Kann eine Republik Regenten *) denn vertragen?

*) Bekanntlich heißt der große Diamant, den man bei dem französischen Bürger, Semonville, gefunden hat, der Regent.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 23sten bis zum 27sten September.

Den 23sten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 24sten: Hamlet. Den 25sten zum erstenmale: Das Mädchen von Marienburg, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Kratter. Den 26sten: Der Baum der Diana. Den 27sten: Das Mädchen von Marienburg.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0200
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 39.

Hamburg, Sonnabend, den 28. Sept., 1793.

Das Orakel,
dramatische Bruchstükke. *)
(Schluß.)

Zimmer im Pallaste des Königs.

Dorus. Orxus.

Dorus (zu Orxus, der bleich und stammelnd vor ihm steht, wie einer, den Angst und Schrekken nicht zu Worte kommen lassen,) Red' einmal, sprich das Unglük aus, das dein Gesicht verkündigt. Dein Athemloses Entsezzen ist schrekklicher, als die gräßlichste Blut- und Jammergeschichte in Worte gekleidet,

Orxus. O mein König, Graunvolle Ahnungen — Was sag' ich Ahnungen? leider! sind es Gewisheiten; Gewisheiten, bei denen mein Blut erstarrt, mein Athem stokt; der Prinz, jenes furchtbare Orakel —

Dorus (mit lautem Schrei.) Götter!

Orxus.

*) Siehe Nro. 35 und 36 dieser Blätter.

Orxus. Droht schreklich in Erfüllung zu gehn, wenn wir nicht eilen, die Schlange zu zerquetschen, die Ihre Großmut so väterlich wärmte — Agenor —

Dorus (zusammenschaudernd.) Agenor?

Orxus. Eine strafbare Leidenschaft für meine Tochter — der Prinz sein Nebenbuhler — Unmenschlich sucht er sich von ihm zu befreien, Meuchelmord brütet seine Seele. Der Prinz, traulich auf seinen Arm gestüzt, wandelt mit ihm im Cypressenwalde des Pallastes. Auf einmal dringen vermummte Mörder auf ihn ein. Heuchlerisch zieht Agenor sein Schwerd, stellt sich, als woll' er ihn vertheidigen. Aber der Anführer der schändlichen Rotte verräth ihn. "Du "widersezzest dich,„ ruft er ihm zu, "arbeiten wir "nicht für dich?„ Wüthend, sich verrathen zu sehen, stürzt er nun auf die Gesellen seines Bubenstüks, tödtet sie; und der betrogne Prinz stürzt ihm, als dem Retter seines Lebens, in die Arme.

Dorus. Ungeheuer!

Orxus. Ein glüklicher Zufall führt mich ihnen entgegen. Mit Entzükken erzählt mir der Prinz die großmütige That seines Freundes, ahnet nicht, daß er einen Niederträchtigen umarmt; beklagt ihn, als einen Verfolgten, dem man sein Herz und seine Freundschaft rauben will; schwört, daß der Verläumdung dieser Sieg nicht gelingen soll. Arm in Arm geht er mit ihm auf sein Zimmer. In mir steigt eine dunkle Ahnung

auf.

auf. Ich beordre die Leibwache, mir in den Wald zu folgen. Wir finden die Erschlagenen. Einer von ihnen, wahrscheinlich der Anführer, gehört zu Agenors Dienern. Meine dunkle Ahnung wird entsezzliche Gewisheit. Die Angst für des Prinzen Leben beflügelt meine Thätigkeit. Ich stürze auf sein Zimmer. Agenor ist bei ihm. Die Wache muß ihn gefangen nehmen. Der Prinz widersezt sich. Ich lasse die Wache das Zimmer besezzen. Hab' ich zu rasch gehandelt, mein König, so möge mein Kopf dafür büßen. Aber bei dieser dringenden Gefahr —

Dorus. (ihn umarmend.) Mein Freund, auf ewig dein Schuldner! Die Dauer meiner Krone und meines Nahmens ist dein Werk. Geh, und bemächtige dich in meinem Nahmen des Verbrechers, des Verräthers gegen Majestät, Freundschaft und Menschlichkeit. Der tiefste Kerker nehm' ihn auf! Laß ihn in die drükkendsten Fesseln schmieden, und meine Heerolde seine schändliche That in allen Straßen meiner Residenz verkünden. Das Volk erstarre über dieses Ungeheur von Undankbarkeit, und, von seinen Flüchen begleitet, hauch' er unter dem Schwerdte des Henkers seine entmenschte Seele aus!

Orxus. Ich fliege. Jeder Verzug ist Gefahr. Nur Fesseln und Tod können ein Leben retten, das dem Geringsten Ihres Volkes theurer ist, als sein eignes Daseyn. Ich eil', es zu erhalten! (ab.)

Dorus (nach einer langen Pause.) Ageñor? Ist es doch, als ob ich von einem Traum' erwachte. Mit meinen Wohlthaten bezeichnet, begann sein Leben, von ihnen begleitet, wuchs er empor. Ich liebt' ihn, wie mein Kind, mein Sohn ihn, wie einen Bruder; und doch! O mein Glaube an Menschheit, tröstender, erquikkender, seliger Glaube, so sinkst auch du? Traurig! Was ist der Mensch ohn' ihn? und was ein König? Drükkend ist seine Krone, lastend sein Zepter, und schrekklich die Herrlichkeit, die ihn umgiebt. Einsam sizt er, in dem Prunkvollsten Gewühle des Hofes, auf seinem Throne, von dreifacher Leibwache umgeben, zittert er vor jedem emporstrebenden Arme; zu seiner Rechten lauscht der Argwohn, zu seiner Linken die Furcht; er herrscht auf einem wankenden Throne, stüzt sich auf einem zerbrechlichen Zepter, und schläft unter einem gleitenden Diademe. Gräßlich! Hätt' es auch nicht das Leben meines Sohnes gegolten, schon dieser Raub wär ein Verrat an der Majestät, des Todes schuldig!

Dorus, der Prinz (wild, ausser sich.)

Dorus (ihm entgegen.) Mein Sohn, mein geretteter, wiedergegebener Sohn, willkommen meiner Umarmung!

Prinz. Das wissen Sie, wissen, wer mich rettete? und doch! O dann ist Undankbarkeit der Nahme des Königs, und ich entsag' ihm auf ewig. Ist es möglich, er kennt meinen Erretter und läßt

ihn

ihn in Fesseln schmieden? Vater, Mensch — den König will ich nicht mehr nennen, denn ich bedarf eines Herzens, das mich vernimmt — mit welchem Nahmen soll ich das Gefühl der Natur wieder aufwekken, das die betäubende Majestät in den Schlaf gesenkt hat? der Freund meines Herzens, der treue Gefährte meines Lebens, in den Tagen der Freude mein theilnehmender Genius, in den Stunden der Leiden mein Tröster, der mich der Verzweiflung, dem Schwerdte der Mörder entriß, schmachtet im Kerker! Die Majestät des Königs tritt die Majestät des Menschen mit Füßen. Was kümmert sie die leidende Unschuld, was die Thränen der Trostlosen Freundschaft? König werden, heißt die Menschheit abschwören, jedes Band der Natur zerreissen, die Willkühr zu seiner Gottheit, und die Menschen zum Spielwerk ihrer Launen machen.

Dorus. Du lästerst, mein Sohn, aber ich verzeihe dir. Die gekränkte Freundschaft ergießt sich in wüthenden Klagen, und ich ehre die Freundschaft, selbst in ihren Verirrungen. Sie können den König beleidigen, aber der Mensch, seiner eignen Schwäche sich bewußt, duldet und vergiebt. Unter drohenden Gefahren begann dein Leben, ein Unglük weissagender Ausspruch des Orakels entriß dich meinen Armen. Nur dann und wann durft' ich dich an meine Brust drükken, nur einzele Tage den Freuden des Vaters mein Herz öfnen. Dir deine Einsamkeit zu versüßen, gab' ich dir einen Gespielen. Agenor ward

mit dir erzogen, wuchs mit dir auf. Ein gleiches Alter, eine gleiche Erziehung, gleiche Talente, gleiche Neigungen knüpften eure Herzen an einander. Eure Freundschaft reifte mit den Jahren, ihr lebtet nur für euch, in euch. Mit süßem Wohlgefallen sah ich diesem reizenden Bunde der seeligsten Sympathie zu. Ich prieß dich glüklich, daß dir das seltne Loos eines Fürsten zu Theil ward, das Glük, einen Freund zu haben; hegte und pflegte dieses schöne Bündnis durch immer neue Wohlthaten. Allen Seegen, der von mir auf dich ausging, theilte auch Agenor. Nichts unterschied ihn von dir, als deine künftige Bestimmung. Ach! ich ahnete nicht, daß ich die Hand nährte, die, jenen längst vergeßnen Todesausspruch des Orakels zu erfüllen, sich meuchelmörderisch erhob. Unglükliches Kind, die Rotte, die dich im Zypressenwalde anfiel, waren Agenors Kreaturen, einer seiner Diener ihr Anführer. Du erblassest, deine Augen starren mich, voll Entsezzen, an? O wer sollt' es nicht! Es ist ein schreklicher Uebergang, am Busen des Freundes entschlummert zu seyn, und, bei'm Erwachen, sich von Mörderhänden umschlungen zu sehn!

Prinz. Wohl mag er schrekklich seyn! Aber wahrlich, es ist nicht dieser Uebergang, der meine Wangen bleicht, und meine Augen mit Entsezzen an den Boden heftet. Ist es möglich, der tugendhafteste Karakter, durch Jahre bewährt, rein erhalten, bis auf diese Stunde, verwandelt sich auf einmal in ein

Ungeheuer,

Ungeheuer, vor dem die Natur zurükbebt; gebrandmarkt mit den zwei schändlichsten Lastern, Undankbarkeit und Meuchelmord! (bitter) Wahrlich, man muß ein König seyn, um an diese Verworfenheit des Menschen glauben zu können!

Dorus (sanft.) Sohn, ein Vater kann viel vergeben.

Prinz. O es ist eine Verblendung, ohne Gleichen. Agenor verschwört sich gegen mein Leben, und da seine gedungnen Mörder auf mich eindringen, ist er's, der sein Schwerdt gegen sie zieht, er's, der sie niederstößt, er's, der das Leben erhält, gegen das er sich verschworen hat. O Majestät, wenn du so blödsüchtig bist, wenn deine Augen so schielend vor sich hinblikken, so bleib' auf ewig von mir fern!

Dorus (ernst.) Genug, junger Mensch! Hör' und sieh mit einemmale das Räthsel aufgelößt, das dich gegen den König und Vater gleich ungerecht macht. Agenor ist dein Nebenbuhler! Auch ihn haben Osmirens Reize gefesselt. Du standest ihm furchtbar im Wege. In der Wage der Leidenschaft wog er die Liebe zu Osmiren, die Freundschaft zu dir; die erste sank, die lezte stieg; dein Tod ward beschlossen. Aber durfte der Verdacht des Mordes auf ihn fallen? Darum zog er das Schwerdt zu deiner Vertheidigung. Die Mörder verriethen ihn, und nun mußt' er sie freilich auch tödten.

Prinz. So allerdings ist der Schein gegen Agenor, und ich hatte Unrecht. Ich legte dem Könige

zur Last, was nur der Vater verschuldet hat. Aber, bei den Göttern, Agenor ist unschuldig! Sei er mein Nebenbuhler, er wird mir um so Ehrenvoller! Osmire hat meine Anträge zurükgewiesen. Gewis liebt sie Agenor. Es kostet das Glük meines Lebens, aber ihre Wahl ist gerecht, und mein Nebenbuhler ein edler Mann! Er selbst hat meine Leidenschaft aufgemuntert, er ihr bei Osmirn das Wort geredet. Meinem Glükke opferte er die Seligkeit seines Lebens auf. Wer so opfern kann, ist kein Meuchelmörder. Zerbrechen Sie seine Fesseln, mein Vater. Ich selbst will ihm Osmiren zuführen; einem Nebenbuhler, wie ihm, gern weichen. Ich werde nie wieder lieben, aber auch an Osmire nur denken, wie an eine Abgeschiedene. Sprechen Sie das Wort des Segens, "sei frei!„ über meinen Freund aus; helfen Sie meinem gesunknen Glauben an Königswürde wieder auf! Seyn Sie, was die Menschen eher waren, als Könige, seyn Sie ein Mensch! Diese Menschlichkeit wird der Königswürde wieder mein Herz erwerben. Ach! der wahre König ist nur der wahre Mensch! Fürchten Sie keinen Orakelspruch, so lange Menschen Ihrem Herzen nahe sind. Wo ein Menschenherz unter dem Purpur schlägt, steht der Thron unerschüttert, denn die Menschlichkeit ist Regent, nicht der Eigenwille; der Fürst nicht Despot, sondern Vater; sein Volk seine Familie, nicht sein Sklav. Freiheit, Freiheit meinem Agenor!

Dorus.

Dorus. Nichts mehr hievon! Agenor ist schuldig, sein Verbrechen erwiesen, und nur der Tod kann seine Fesseln brechen. Diesen Tod fodert deine Sicherheit und das künftige Glük deines Landes. Er soll ihm werden, morgen stirbt er auf dem Schaffotte. (ab.)

Der Prinz (ihm mit Enthusiasmus nachrufend.) Er stirbt nicht auf dem Schaffotte, bei den allmächtigen Göttern nicht! Ein König kann viel wollen, aber nur wenig thun, wenn das Volk seine Rechte kennt; und ich will es seine Rechte lehren. Der Augenblik, in dem der König aufhört, zu seyn, was er seyn soll, der Schuzgott der Menschheit, ist eine Zernichtung seiner Würde; eine Aufhebung seines Vertrags zwischen der Nazion und ihm. Wenn die Unmenschlichkeit befiehlt, darf die Menschlichkeit den Gehorsam verweigern. Fort! (ab.)

Zimmer in Orxus Hause.

Osmire. Naidion.

Osmire. O nichts mehr, Naidion! ich möchte sonst vergessen, daß ich dir schon vergeben habe. Agenor im Gefängnisse, in Fesseln dahingeschleppt? Es ist schreklich! Und Niemand, der ihn rettet, auch der Prinz nicht, sein erster, sein einziger Freund! Ach! Fürsten sind nur Fürsten, weiter nichts!

Naidion. Der Prinz war mehr! Er widersezte sich Ihrem Vater, warf sich der Wache entgegen,

schlang sich um Agenors Leib — Aber der Befehl des Königs, die Gewalt des Stärkern siegte: Agenor ward fortgeschleppt. Umsonst foderte der Prinz auch Fesseln, umsonst verlangte er, seinen Freund in das Gefängnis zu begleiten. Die Garden hielten ihn zurük, und, von dreifacher Leibwache umgeben, schmachtet Agenor in dem tiefsten Kerker der Residenz.

Osmire (schmerzlich.) Dahin hast du ihn gebracht. Doch nein, ich selbst! Warum vertraut' ich dir das Heiligthum meines Herzens? Warst du die erste weibliche Zunge, deren Geschäftigkeit Unheil stiftete? Du hast es gestiftet, aber ich bin die Urheberin, sonst Niemand! Aber (mit einem schnellen Entschlusse) will gut machen, wenn auch auf Kosten meiner Ruhe und des ganzen Glüks meines Lebens. Wo ist der Prinz? ich will ihm die ausgeschlagne Hand darbieten, und Agenors Rettung zur Bedingung machen. Komm, ich will den Prinzen aufsuchen.

Naidion. Sie werden einen vergebnen Versuch wagen. Der Prinz vermag nichts. Agenor ist unschuldig, aber der Schein spricht wider ihn. Zu schlau hat Ihr Vater den Ausspruch des Orakels benuzt. Der König glaubt das Leben seines Sohns in Gefahr, Agenor muß fallen. Das Volk selbst foderт seinen Tod. Das Abentheuer im Walde ist durch die ganze Residenz verbreitet. Das Geschrei um Agenors Kopf ist allgemein. Der Pöbel umlagert den Kerker, und lechzt nach dem Anblik eines abgeschlagenen Hauptes.

Osmire

Osmire (aus einem tiefen Nachsinnen erwachend.) Sagtest du nicht Agenor schmachte in dem tiefsten Kerker der Residenz? Zu diesem weiß ich einen geheimen Gang durch die unterirrdischen Gewölbe des Pallastes. Niemand kennt ihn, als der König und mein Vater. Er war's, in dem man den Prinzen verbarg, eh' er nach dem heiligen Walde gebracht wurde. Ein Ohngefähr verrieth mir vor einigen Jahren dies Geheimnis aus meines Vaters Munde. Vielleicht hat die Tyrannei vergessen, ihn zu besezzen, vielleicht erinnert man sich nicht mehr. Ich will den Versuch wagen. Es gilt das Leben des Theuresten, was ich auf der Welt habe. Verwehren mir keine Wachen den Zugang, so dring' ich ein, biete dem theuren Gefangnen meine Hand und die Flucht an. Eben dämmert der Morgen. Der Kerker liegt nah' am Thore. In einer armseligen Tracht gehüllt, können wir leicht entschlüpfen. Lösche die Lichter aus. Man wird glauben, ich habe mich schlafen gelegt. Fort mit diesem Gewande des Prunks! Ein Bettler Kleid für ihn und mich! Geschwind! stifte nun auch Gutes nach dem Bösen, was du angerichtet hast.

Naidion (ängstlich.) Mein theures Fräulein!

Osmire. Keine Einwendung! Verrathen wirst du mich nicht, dazu kenn' ich dein Herz. Fort dann, rasch zu seiner Rettung, ehe seine Henker mir ihn entreissen! (Naidion löscht die Lichter und eilt schnell mit Osmiren ab.)

Der Kerker.

Agenor.

Ich in einem Kerker, ich des Meuchelmordes beschuldigt? O der gräßlichen Wendung des schönen Glüks meiner Tage! Und, wenn man auch dich überredet hätte, mein Freund, mein Jugendgespiele! dich, Osmire, schönste, edelste Seele, die je aus dem Wohnsizze der Seligen in einen wirklichen Körper herabstieg? Wenn auch ihr? O das wäre noch schrecklicher, als der Tod, den ich jezt sterben soll! Ach! gern wollt' ich dem schönen Leben mit euch entsagen, wenn nur die Ueberzeugung, daß ihr mich für unschuldig haltet, mich auf das Schaffot begleitete; wenn mit dem Blute, das nun bald meinen Adern entströmen wird, eure Thränen sich mischten! Daß ich ohne diesen Trost dahin scheiden muß, das ist doppelter, dreifacher Tod. Ich will ja nicht gerettet seyn, will ja nur mit der Versicherung sterben, daß ihr mich freisprecht!

Osmire (eine verborgne Thür des Gefängnisses öfnend, in einer armseligen Kleidung, eine Lampe in der Hand.) Naidion (folgt ihr mit einem männlichen Sklavenkleide.) Agenor.

Agenor (sie erkennend.) Gütige Götter, welche himmlische Erscheinung sendet ihr zu meinen Troste!

Osmire. Nicht nur Trost, Agenor, Rettung bring' ich Ihnen! Fragen Sie nicht, wie ich hieher gekommen bin? Genug, ich bin da! Niemand belauscht

belauscht uns, folgen Sie mir, und retten sie sich. Mein Herz hat kein Geheimnis mehr, ich liebe, und will befreien, was ich liebe. Aber keinen Verzug! Stoße die Hand nicht zurük, Geliebter meines Herzens! die sich ausstrekt, dich dem Tode zu entreissen, der auch mein Tod seyn wird. Nein, verkannter, verläumdeter, Schuldloser Jüngling, du sollst nicht sterben! Ich will dich lieben und retten! Nimm dies Kleid, wirf es über dich, und folge. Wo ich herkomme, wehrt keine Wache uns den Ausgang. Eile und erhalte mir ein Leben, an dem das meine hängt!

Agenor. O das ist zu viel. Osmire erkennt meine Unschuld, Osmire liebt mich. Nun scheid' ich gern aus dem Leben! (sinkt zu ihren Füssen.) Meine Arme haben diese Knie umfaßt, meine Lippen auf diesen Händen geruht. Nun sollen meine Henker kommen und mich fortführen. Jauchzend besteig' ich das Gerüst, küsse das Schwerdt, das mich in dem seligsten Gefühle meines Lebens tödtet! (er drükt ihre Hand an seine Lippen und verstummt.)

Osmire (die ihn vom Boden aufreißt.) Nicht jezt diese Stellung! Umschlinge mich mit deinem starken Arme und entfliehe mit mir! Wir sind nah' am Thor. Von grauenden Himmel umhüllt, versekt in dieser niedrigen Kleidung, werden wir unbemerkt entkommen. Die schüzzende Liebe wird uns leiten, uns sicher in einer Freistadt bringen, die, zum Elysium, nur der Gegenwart zweier Liebenden bedarf. Nimm dies Kleid und komm!

Agenor.

Agenor. Großmüthige Seele! Mein Herz erliegt meinem Danke, aber ich kann nicht folgen. Meine Flucht würde bestätigen, was die Verläumdung erdichtet hat. Lassen Sie mich sterben, schenken Sie den Segen Ihrer Liebe dem Prinzen, meinem und Ihrem Freunde! Er verdient Ihre Hand. Sie verdienen, die Krone zu tragen, das Land verdient, Sie zur Mutter zu haben. Sie werden den Prinzen von meiner Unschuld überzeugen, sein Seegen wird mir folgen, nicht sein Fluch.

Osmire. Der Prinz ist edel, ist gut; hat Sie nie für schuldig gehalten, hat gewirkt zu Ihrer Rettung, was er konnte. Aber ich kann ihn nicht lieben, ich liebe dich! Liebe mich wieder und fliehe! Du widerstehst? Gut, versuch' es, ob du auch diesem Kusse widerstehn kannst? (sie küßt ihn.)

Agenor (ausser sich.) O ihr segnenden Götter! Ihr habt mich schon zu euch aufgenommen, ich athme Elysium. (er umarmt sie feurig.)

Orxus (mit Wache durch die ordentliche Thür des Kerkers.) Vorige.

Orxus (Osmiren erblikken.) Osmire hier? und in dieser verächtlichen Kleidung, und dort ein Sklavenkleid? Ha! eine Verrätherei ohne Gleichen! Entfliehen wolltest du mit ihm? Unwürdige! Fort mit ihm auf das Gerüst. Ohne Verzug falle sein verruchtes Haupt!

Die Wache. Auf das Gerüst mit dem Mörder!
(sie ergreift ihn und führt ihn ab. Osmire sinkt in Ohnmacht. Naidion ist mit ihr beschäftigt. Orxus folgt der Wache.)

Zimmer

Zimmer im Pallaste des Königs.

Dorus.

Was ist es, das mich so ängstlich umhertreibt, mich nicht ruhen läßt? Ist es Furcht für das Leben meines Sohnes, oder Gewissensmarter? Wenn ich zu rasch handelte, wenn Agenor unschuldig fiele? Wenn ich dem Prinzen vielleicht den einzigen Freund raubte, der den drohenden Ausspruch des Orakels von ihm abwenden könnte? Wenn es eine andre Schlange wäre, die ich in meinem Busen nähre? Ha! ein schreckliches Licht geht mir auf. Orxus Riesenmäßiger Ehrgeiz — Osmire schlug des Prinzen Hand aus — Wie, wenn sie aus Liebe zu Agenor? und Orxus? — O es ist eine schreckliche Wahrscheinlichkeit! O Pflicht, das Todesurtheil aufzuschieben! (will ab, Orxus, blaß und entstellt, kömmt ihm entgegen; hinter ihm ein Theil der Wache.) Was bringst du? Ist es schon vollzogen? das verhüten die Götter!

Orxus. Agenor ist befreit!

Dorus (voll Freude.) Euer Werk, gerechte Götter! Dank euch, daß ihr meinem verleiteten Arme zuvor eiltet. Durch welches Wunder ward er frei?

Orxus. Auf dem Wege zum Gerüste drang der Prinz herbei, begleitet von einem Theil Ihrer Garden. Er trennte unsre Wachen, faßte Agenor. Ich befahl in Ihrem Nahmen, den Verbrecher niederzuhauen. Die Wachen gehorchten. Aber, blind vor Wuth, fehlte ihr Schwerdt, der Prinz stürzte sterbend zu unsern Füßen.

Dorus (wütend vor Schmerz.) Und du hast ihn gemordet? (zu der Wache.) In den Kerker mit ihm! O mein Sohn! mein Sohn! (er erstarrt für Verzweiflung.)

Vorige.

Vorige. Der Oberpriester.

Oberpriester. Heil, Heil dem Könige! sein Sohn lebt!

Dorus (mit wilder Freude auffahrend.) Lebt?

Oberpriester. Lebt! Nicht der Ermordete, Agenor, der Gerettete, ist Ihr Sohn! Ihre sterbende Gemahlin, zitternd vor dem Ausspruche des Orakels, tauschte Ihren Sohn gegen den Sohn der Amme, die die beiden Knaben in den heiligen Wald begleitete. Sie beschwor mich, dies Geheimnis nicht eher zu entdekken, bis dem Leben Ihres Sohnes Gefahr drohte. Heute wollt' ich diese Gefahr abwenden. Aber der Ermordete kam mir zuvor. Er fiel für seinen fürstlichen Freund, unbekannt mit seinem Stande. Agenor lebt, und ist der ächte Erbe Ihres Throns!

Agenor (von dem Volke herbeigeführt.) Das Volk. Heil, Heil unserm geretteten Thronerben!

Dorus. (ihm in die Arme stürzend.) Heil meinem geretteten Sohne!

Das Volk. Heil Osmiren, die ihn retten wollte, unsrer künftigen Beherrscherin! (Ein anderer Theil des Volks führt Osmiren herein.)

Dorus (nimmt ihre Hand und legt sie in die Hand seines Sohnes.) Segen meiner Tochter!

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 30sten Sept. bis zum 4ten October.

Den 30sten Sept.: Oberon. Den 1sten October: Das Kind der Natur, und die Heirath durch ein Wochenblatt. Den 2ten: Das Mädchen von Marienburg. Den 3ten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 4ten: Ludwig, der Springer, und der Mann von vierzig Jahren.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 40.

Hamburg, Sonnabend, den 5. Octob., 1793.

Der Landpfarrer zu * *, an den Herausgeber. *)

Ich sollte böse auf Sie seyn, daß Sie eine Verhandlung unter vier Augen zu einer Sache des Publikums gemacht haben. Dazu war meine Ehestandstheorie nicht bestimmt. Aber Sie schreiben mir, daß Sie viel Dank- und Beifallsbezeugungen darüber eingeerndtet haben, und so darf ich meinen Groll wohl nicht über Nacht behalten. Friede dann unter uns, wie zuvor, und noch obendrein eine Ergänzung dieses Fragments.

Sie werden sich erinnern, daß unser Gespräch durch die Ankunft meiner Familie unterbrochen wurde, und so blieb ich Ihnen noch einen wichtigen Punkt meiner Meinungen über die Wahl einer Gattin schuldig. Ich trag' ihn hier nach.

Dieser Punkt ist: Heirathe nicht um Geld, wenigsten nicht so, daß das Geld deiner Frau dir eigentlich Existenz giebt. Eine solche Existenz macht dich

*) Siehe Nro. 30 und 31 dieser Blätter.

dich zum Sklaven deiner Frau, und etwas verächtlicheres kann ein Mann kaum seyn. Durch das Geld der Frau etwas werden, heißt von ihrer Gnade leben, und von Gnade leben, nur halb leben. Eine Gnade ertheilen ist ein Zeichen der Oberherrschaft, wie Gnade empfangen, ein Zeichen der Unterwürfigkeit ist. Wer also durch das Geld seiner Frau sein Glük macht, huldigt, in eigentlichem Verstande, ihrem Pantoffelregimente, und das können, heißt diese schimpflichste aller Erniedrigungen verdienen.

Hiemit brech' ich aber nicht den Stab über alle Heirathen mit Geld. Findest du eine vortrefliche Frau mit Vermögen, so magst du sie nehmen. Aber doch nimm auch die vortreflichste mit Geld nicht, wenn du ihres Vermögens bedarfst, wenn v. ihrem Vermögen dein Wohl- und Hausstand Existenz abhängt. Dein Amt, deine Wirksamkeit, dein Erwerb müsse sie anständig nähren können, auch ohne Mitgift. Ihr Vermögen sei nur eine Zubusse zu ihrer höhern Bequemlichkeit, ein Kapital für sie und deine Kinder, nicht für dich; und immer mache dich so zum Herrn dieses Vermögens, daß es deiner Frau nie einen Anlaß zu einem Aufwande geben könne, der über deinen Stand, deinen Lebensplan und deine Grundsäzze geht.

Diese Herrschaft gewinnen und behaupten, hat indes so große Schwierigkeiten, daß jeder Versuch darum ein gefährlicher Versuch ist, in den man sich

sich besser lieber gar nicht einläßt, als mit ihm Ruh' und Glük seines Lebens wagt. Darum ist mein Rat: Keine reiche Frau! Eine mäßige Aussteuer mag sie haben, aber selbst diese mäßige Aussteuer sei zu deinem bequemen Auskommen nicht unentbehrlich. So wirst du, was der Mann seyn soll, der Ernährer deiner Frau und deiner Familie, du lebst von deinem Erwerbe, bleibst frei von eignen und fremden Vorwürfen, und knüpfst die Deinen durch Achtung und Dankbarkeit immer fester an dein Herz.

Vor allen Dingen aber geh' eher keine Verbindung ein, bis du nicht ein Amt hast, bis du nicht auf einem Posten stehst, wo du, aller Nahrungssorgen quitt, dein Leben mit frohem Herzen geniessen, den Wohlstand deiner Familie, so viel es in deinen Kräften steht, auf immer sichern, und, selbst noch nach deinem Tode, ihr Ernährer und Erhalter seyn kannst. Nichts verbittert die Freuden des Ehestandes so peinlich, als die quälende Sorge für den andern Morgen; nichts macht den Tod des Mannes und Vaters so schwer, als der bangende Hinblik in eine Trostlose Zukunft der Seinigen. Eine Heirath, ohne diese Rüksichten, ist daher der strafbarste Leichtsinn, dessen sich ein Mann schuldig machen kann, ein wahrer Verrat an das Weib, das Leid und Freude mit ihm getragen, an das Glük der Familie, der er ihr Daseyn gegeben hat.

Dieses traurige Loos der Hülflosigkeit nach dem Tode des Mannes und Vaters, trift gewöhnlich die

Nachgelaßnen der Gelehrten. Ihnen ist daher die Befolgung meines guten Rathes am meisten Pflicht. Die Versorgung, die ihnen der Staat giebt, erstrekt sich selten auf ihre Hinterbliebenen. Darum müssen sie selbst diese Sorge über sich nehmen. Eben so selten ist das, was der Staat für sie abwirft, so ergiebig, daß sie davon zurüklegen könnten. Wohl ihnen dann, wann sie Schriftstellertalente, und Zeit übrig haben, sie anzuwenden. Was sie damit erwerben, ist dann ein Kapital für die Ihrigen. Aber eben deswegen trag' ihr Amt ein, was zur Erhaltung, zum Wohlstande, zur Beförderung des physischen und moralischen Glüks ihrer Familie gehört. Die Schriftstellerei sei nicht Nahrungs-, sondern Vermehrungszweig für die Zukunft. Dann wird dies Talent sich glänzender entwikeln, und sein Ertrag desto ergiebiger seyn; dann wird es nicht blos, als Finanzoperazion, auch als wissenschaftliches, als Genieprodukt, nicht nur ihrer Familie, auch der Welt nüzzen.

Als allgemeine Regel aber für jeden Ehestandskanditaten, er sei von welchem Range, von welchem Stande, von welcher Volksklasse er wolle, gilt die: Sag' eher keinem Mädchen von Liebe vor, ehe du nicht Ernst machen kannst, ehe du nicht die gewisseste Aussicht hast, dein Geständnis, als ein redlicher Mann, in Realität verwandeln zu können. Es ist nichts trauriger, als ein Roman, der sich Jahrelang fortschleppt, ohne in Erfüllung zu gehen. Man härmt

und

und martert sich dabei ab, lebt in diesem Zustande des Harrens und Wartens nur halb, und die unbefriedigte Leidenschaft nagt, gleich verderblich, an der Gesundheit des Leibes und der Seele. Je öfterer die Hofnung zur Erfüllung der sehnlichsten Wünsche fehlschlägt, desto schlimmer für die Liebenden. In ihre Leidenschaft wird sich Bitterkeit mischen, diese Bitterkeit wird in ihr Blut die Säure bringen, die, mählich und mählich, unsre Nerven abspannt und für Lebensgenuß stumpf macht. Um doch einmal zum Ziele zu kommen, wird der mißmütige Liebhaber am Ende sich der ersten besten Versorgung überliefern, die ihn vielleicht an einen Posten hinwirft, auf dem sein Geist nicht wirken kann, der gegen seine Talente und Neigungen ist, und die Folge eine Freudenlose Ehe seyn, die alle Thätigkeit erstikt, und den Sorgen der Nahrung und den Beängstigungen für die Zukunft traurig die Thür öfnet.

Flieh' also das Mädchen, das dich an sich zieht, eh' es zu einem Geständnisse kömmt, ehe du auch in seinem Herzen eine Leidenschaft entzündest, die, da dir alle Aussichten zu einer baldigen Befriedigung deiner Wünsche fehlen, es vielleicht für sein ganzes Leben unglüklich machen kann. Hat dich aber in einer Stunde der Empfindung, wo du vielleicht in den Augen des Mädchens ein Geständnis laseſt, das du verheimlichen wolltest, dein Herz überrascht, hast du, in dieser Ueberraschung, dein Geheimnis verrathen, so binde wenigsten durch dieses Geständnis das Mädchen

nicht; sag' ihm: "Ich habe gethan, was ich nicht wollte, nicht gesollt hätte; ich habe dir Liebe bekannt, Liebe, deren Befriedigung ich so bald noch nicht sehe. Ich habe sehr gefehlt, aber es ist geschehen, verzeihe, und höre meine weitre Erklärung. Du wirst mein Weib, so bald ich ein Amt habe, das dich nähren kann. Aber dies Geständnis bindet nur mich, nicht dich. Findest du, eh' ich ein Amt erhalte, einen Mann, den du lieben kannst, wie mich, der deiner werth ist, der, das Glük deines Lebens zu machen, Willen und Kraft hat, so gieb ihm deine Hand, ich habe dir dann nichts gestanden. Kein Vorwurf soll dich kränken. Ich will diinen Bund segnen, als wär' ich's, in dessen Hand du die Deinige gelegt hast. Wir waren dann nicht für einander bestimmt, und du solltest den höchsten Genuß deines Daseyns aus einer andern Hand empfangen.„

Hier haben Sie, was ich über diesen Gegenstand noch auf dem Herzen hatte, was zur Vollständigkeit meiner Ehestandstheorie noch wesentlich gehörte. Segen und Gedeihen auch diesem Suplemente! Mit diesem Wunsche schließ' ich. Denn immer war, durch meine Erfahrungen zu nüzzen und Glükseligkeit zu verbreiten, so viel ich kann, das seligste Geschäft meines Lebens. Gott befohlen, und erfreuen Sie in dieser schönen Herbstzeit mich und meine Familie noch einmal mit Ihrem Besuche!

Dank

Dank Ihnen, braver Mann! für die Ergänzung Ihrer Ehestandsmeinungen. Segen und Gedeihen dürfen Sie gewis davon hoffen, denn die Mittheilung Ihres Gesprächs ist meinen Lesern und Leserinnen ein angenehmes Geschenk gewesen, das weiß ich aus mündlichen und schriftlichen Dankadressen. Meine Sympathie mit Ihren Meinungen über die Würde des Ehestandes, und die Glükseligkeit dieser zarten Verbindung zwischen Mann und Weib, werden Sie aus nachfolgendem Gedicht' ersehen, wozu mir die silberne Hochzeit eines meiner würdigsten Freunde die Veranlassung gegeben hat. Ein Fest, das ich mit eben so vieler Rührung, als Fröhlichkeit des Herzens, feyern half.

Mann und Weib.

Eins soll durch's Leben, Hand in Hand,
Das Weib gehn mit dem Mann;
Knüpft Mann und Weib dies zarte Band,
Fängt wahres Leben an.

Daß Heil dem Mann das Daseyn sei,
Ward ihm das Weib verliehn;
Und, dieser Urbestimmung treu,
Hängt es sich sanft an ihn.

Der stärkre Arm des Mannes schüzt,
Das Weib in Not und Tod;
Sein Arm ist's, der es unterstüzt,
Wenn es zu straucheln drohr.

Gleich einem holden Genius,
Umschwebt das Weib den Mann;
Lauscht jedem nahenden Verdruß,
Und scheucht ihn, wo es kann.

Der festre Geist des Mannes führt,
An kalter Klugheit Band,
Das Weib, warnt, leitet und regiert,
Rat ihm, und rechte Hand.

Das Weib, dankbar für Rat und Schuz,
Den ihm der Stärkre gab, —
Schleift, sanften Geist's, den wilden Truz
Von seiner Seele ab.

Der Mann erwirbt, das Weib erhält,
Vergilt' ihm Sorg' und Müh;
Und, wenn die Last zu schwer ihm fällt,
Das Weib erleichtert sie.

Des Hauses Oberherr, gebeut
Mit strengem Ernst der Mann;
Das Weib herrscht sanft, durch Freundlichkeit
Zieht es die Herzen an.

Des Vaternamens süße Lust
Wird doppelt süß dem Mann,
Schmiegt sich sein Kind der Mutterbrust
Mit zartem Lächeln an.

Leicht wird ihm an des Weibes Hand
Erziehung, Zeitvertreib!
Der Mann giebt Bildung dem Verstand,
Das Herz erzieht das Weib.

Gehorcht dem Rufe der Natur,
O Jüngling, Mädchen, dann!
Des Lebens ächtes Glük blüht nur,
Vereint sich Weib und Mann.

So dachtest du, du edles Paar,
Das heut den Bund erneut,
Des es schon fünf und zwanzig Jahr
Mit lautem Dank sich freut.

Da steht ihr Beide nun, und blikt
Hin auf den langen Pfad,
Den — euren Augen fast entrükt, —
Eu'r Fuß vollendet hat.

Und holde Kinder sinken euch,
Dankweinend, an die Brust;
Welch Glück ist eurem Glükke gleich?
Was gränzt an eurer Lust?

Ich nehm' an deiner Freude Theil,
Du edles, theures Paar!
Heil, deinem Segensbunde, Heil,
Noch fünf und zwanzig Jahr!

Fragmente aus the Sentimental journey, trough Italy, Swizerland and France, intended as a sequel to Mr. Sterne's.

(Siehe Nro. 34. dieser Blätter.)

Freud' und Leid der Einbildungskraft.

Der Po.

Wir waren nahe vor Turin. Das Herz schlägt höher in uns bei neuen und angenehmen Vorfällen, und der Anblik von uns, durch schriftliche oder mündliche Ueberlieferung, schon lange bekanten Gegenständen giebt Rükerinnerungskraft einen Schwung, der auch die entferntesten, der längst entschwundenen Zeiten und Ereugnisse, wie mit einen Zauberschlage, vor uns vergegenwärtigt. Wir fuhren hart am Rande des Po. la Fleur — indes ich in meinem Wagen, mit dem armen Priester beschäftigt, dem wir, den Tag vorher, am Fuße der Alpen begegneten, mich meinen Träumereien überließ — theilte dem Postillon, dem er, um einen Schlagbaum zu öfnen, vorbeiritt, seine Empfindungen über das reizende Ufer dieses Flusses mit, und das machte diesen Träumereien ein Ende. Ich blikte auf, und dieser Blik, der gerade auf den Po fiel, brachte mir Pavia und Plazenzia, von denen ich so viel gehört und gelesen hatte, in das Gedächtnis. Zu dieser Erinnerung gesellte sich die an Mantua, den Geburtsort Virgils, und in dem nemlichen

nemlichen Momente stand auch seine Aeneide vor meiner Phantasie. Diese versezte mich eben so rasch in meine Jugendjahre, in die Tage meines Leichtsinns und meiner Unachtsamkeit, und meine Phantasie trieb ihr Werk so lebhaft und täuschend, daß ich mich noch unter der geisselnden Hand meines alten Schulmeisters zu befinden glaubte; ja, hätte nicht ein Stoß des Wagens ihren raschen Gang auf einmal unterbrochen, ich hätte noch am Ende die Macht seiner Geissel auf einem gewissen Theile meines Leibes empfunden.

So sind die Uebel des Lebens, die uns so oft verdrießlich, unzufrieden und Muthlos machen, fast immer mehr eingebildet, als wirklich; und unsre Freuden, selbst die reinsten, wenn sie vorüber sind, ein Traum, von dem man erwacht.

Turin

Hotel del Ponto.

Nach Sonnenuntergang langten wir in Turin an. La Fleur mußte den Fuhrmann abfertigen. Unterdeß saß ich im Hotel del Ponto, herzlich willkommen, und vergnügt und zufrieden, wie der König von Sardinien.

Den Augenblik stand der Wirth mitten in meinem Zimmer, freundlich und geschmeidig, wie ein Tanzmeister, meine Befehle erwartend. Ich bat ihn, mir

mir eine Flasche seines besten Weins zu senden, damit ich die Gesundheit des Herzogs von Savoyen trinken könnte.

Der Wirth erwiederte weder ein gutes noch ein böses Wort, aber wips! dreht' er sich auf seinem Absazze herum, und flog zur Thür hinaus.

Es machte mir ein wahres Vergnügen, mich mitten in einer der feinsten Städte Europens zu wissen.

Alle Schwierigkeiten, die ich überwunden hatte, alle Gefahren, denen ich entgangen war, die Fährlichkeiten auf dem Weg' über die Alpen, mit den Weibern, zu Wasser: alles ging vor meine Seele wieder vorüber, als ich den Fuß in's Hotel del Ponto sezte.

Ich will, sagte ich zu mir selbst, fortfahren, wie ich angefangen habe, niederschreiben, was ich sehe; und sollte ein Leser, nach einiger Zeit, sagen, daß ich eben so unbedeutende Dinge denke, als schreibe, so mag er mit seiner Phantasie anbinden, die ihn das hat ausfinden lassen.

Ich sehe, für mein Leben gern, die Natur in ihrem primitiven Zustande; und so hab' ich sie am meisten auf meinen Reisen gesehn.

Aber

Aber die Menschen denken nicht gleich, und so mag meine Liebhaberei leicht nicht vieler Leute Sache seyn. Aber, aufrichtig gesagt, ich denk' auch nicht für viele!

In Piemont, wie in den andern Provinzen Italiens, kann man, ohne große Kosten, auf einem sehr guten Fuß leben. Das bestimmte mich, meiner Neigung hierzu volle Freiheit zu lassen; und sollt' ich auch, sagt' ich zu mir selbst, einmal die Gränzen der in Italien gewöhnlichen Mäßigkeit überschreiten, so hab' ich noch immer einen oder ein paar Livres übrig, mir die Absoluzion zu verschaffen, wenn mein Gewissen sich nicht von selbst mit meinem Appetiete vegleichen kann.

Ich fürchte mich selten für einen Exzeß in irgend einer meiner Handlungen, denn ich habe von Jugendauf gelernt: "daß Mäßigkeit zu allen Dingen gut ist!"

Ich trug la Fleur auf, für ein gutes Abend-Essen und für ein weiches Bett zu sorgen.

Mein erster Auftrag ward auf der Stelle realisirt. Mein Tisch hatte Ueberfluß an allem, denn es ist so Sitte in Italien, daß man immer zehn Speisen mehr

mehr aussezt, als der hungrigste Mann zu essen vermag. Das beste darauf war eine Flasche des köstlichsten Weins in Turin.

"Einen empfindsamen Reisenden zu stärken, die Phantasie des Dichters zu befeuern, einem Soldaten und einem Liebhaber Muth einzuflössen, ist nichts so wirksam, als der Wein!„ sagt' ich zu mir selbst, als ich die Flasche ausgeleert hatte.

Sobald ich vom Tisch aufstand, nahm la Fleur meinen Plaz ein. Ich beschloß eine Kreuzfahrt durch die Straßen der Stadt, um mich mit den Auftritten des öffentlichen Lebens bekannt zu machen; vor Mitternacht wollt' ich wieder zu Haus seyn.

(Die Fortsezzung einandermal.)

Bemer:

Bemerkungen.

Erst mit dem Manne verbunden wird das Weib wahrhaft frei. Man ist nur frei, wenn man den Zwek seiner Bestimmung ungehindert, und in seinem ganzen Umfange, erfüllen kann. Die Bestimmung des Weibes ist, Beseeligung des Mannes, Beförderung häußlichen Glüks, und die kann es nur erfüllen durch die zartere, engere Verbindung mit dem Manne. Da heiligt sie das Gesez. Von dem stärkeren Arme des Mannes beschüzt, von seinem festern Geiste geleitet, wird das Weib unabhängig, wie es sonst nicht seyn kann.

Der Mann hängt von tausend Dingen ab, wenn er heirathet, die ihn, ehelos nicht kümmern; er hört also eigentlich auf, frei zu seyn. Aber dieser Verlust wird ihm durch so wahre und wesentliche Lebensfreuden ersezt, die ihm seine Freiheit nicht geben kann, und seine Abhängigkeit durch die sanfte Anhänglichkeit eines Weibes so versüßt, daß sein Verlust wahrer Gewinn, und seine Abhängigkeit eigentliches Leben ist.

Berichtigungen.

Nro. 38 ließ in dem Sinngedichte auf der lezten Seite, statt der Republik Senat, der Republik Legat. Nro. 39, Seite 621, Zeile 27, ließ statt uns sicher in einer Freistadt bringen, in eine Freistadt bringen. Ferner Seit 623, Zeile 12, statt O Pflicht, und Pflicht.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 7ten bis zum 11ten October.

Den 7ten zum erstenmale: Das Kästchen mit der Chiffer, ein Singspiel in zwey Aufzügen, nach dem Italienischen; in Musik gesezt von Salieri. Den 8ten: Allzu scharf macht schartig. Den 9ten: Das Kästchen mit der Chiffer. Den 10ten: Das Mädchen von Marienburg. Den 11ten zum erstenmale: Laune und Herzensgüte, ein Lustspiel in drey Aufzügen, und die Eifersüchtigen.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 41.

Hamburg, Sonnabend, den 12. Octob., 1793.

Neue Vorstellung auf dem Hamburger Theater.

Am fünf und zwanzisten September: Das Mädchen von Marienburg, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Kratter.

Der Verfasser des Mädchens von Marienburg lenkt die Kunst des dramatischen Dichters wieder auf einen Weg, von dem sie, schon seit Jahren, ganz abweichen zu wollen, schien. Weder Lerm, noch bunter Bilderkram, ringen hier um den Beifall des Publikums, keine betäubende Situazionen, keine kolossalischen Karakterzeichnungen, keine groteske Mischung des Komischen und Tragischen überflügeln die Phantasie des Zuschauers, und sezzen blos seine Hände in Bewegung, indes sie seinen Verstand und sein Herz sanft ruhen lassen. Alles geht einen einfachen und natürlichen Gang, die Karaktere entwikkeln sich menschlich, Zwanglos; Geschmak und Empfindung finden sich unterhalten, ohne sich ihrer Unterhaltung schämen zu dürfen.

Der Stof des Schauspiels gründet sich auf Geschichte. Peter des Großen Liebschaft mit Katharina der Ersten, wird darin vorgestellt,

Es zwar

zwar nicht genau der historischen Wahrheit getreu, aber doch in ihren Hauptzügen. Auch mußte, um dramatisch zu interessiren, der historischen Wahrheit das Gewand der Dichtung umgehängt werden.

Der Karakter des Zaars selbst konnte die verschönernde Hand der Dichtkunst nicht durchaus entbehren. Herr Kratter veredelte ihn also, aber doch so, daß er von seiner historischen Wahrheit nicht mehr, als billig, verlohr. Peter erscheint daher auch fast ganz so heftig, wild, aufbrausend und gleich mit Donner und Bliz dreinschlagend, fast ganz so despotisch, und seiner ersten Hizze nicht mächtig, als ihn die Geschichte giebt. Rasch, gäh, und beinahe grausam, ist sein Benehmen gegen den deutschen Koch, beleidigend und ungerecht gegen Menzikof, den er kaum zu Worte kommen läßt; despotisch und blind Gehorsam fodernd gegen den Pfarrer, Gluk, der sich seiner Liebe und seinen Wünschen widersezt. Auf der andern Seite stellt ihn der Dichter wieder mit allen den Zügen häußlicher Tugend, wohlwollender Menschlichkeit, freundschaftlicher Wärme, herablassender Traulichkeit, geselligen Frohsinns, schneller Vergütung eines angethanen Unrechts, und heißer Empfänglichkeit für weiblichen Reiz dar, die den Karakter dieses großen Mannes so auffallend und originell auszeichneten, und ihn wieder an die Menschheit knüpften, von der ihn die Rauheit seines Zeitalters, seines Volks und seiner Nazionalbildung, oft so gewaltsam entfernte.

Frei-

Freilich sind es vorzüglich diese Züge, die Herr Kratter in seinem Helden entwikkelt, freilich ist es hauptsächlich der gutmütige, herzliche, freundliche Hauswirth, den er uns sehen läßt. Er mag daher wohl auch manchem seiner historischen Bekannten zu veredelt vorkommen. Aber er ist in der That nicht mehr veredelt, als er, für das Theater, veredelt werden mußte, als die Liebe veredelt, von der er sein Herz ergriffen fühlt. Selbst diese Liebe, wird man sagen, ist schon veredelt, der wahre Zaar liebte nicht so. Wahr! aber auch die wahre Chatinka war nicht die Chatinka des Dichters; so wie das wahre Liebesverhältnis des Zaars mit ihr, nicht das des Schauspiels. Auch hätte dies Verhältnis, mit historischer Treue dargestellt, schwerlich die Anziehung gehabt, die es jezt hat. Hier war Veredlung nothwendig, und folglich auch die Veredlung der Personen.

Dazu kömmt, daß die Veredlung von Peters Karakter durch die Liebe, selbst in der Geschichte gegründet, wenn schon nicht Veredlung in einem so hohen Grad' ist. Selbst die Chatinka der Geschichte vermochte durch die Gewalt ihrer Reize Peters heftigste Aufwallungen zu bezähmen, so gar, wenn ihn eine Krankheit überfiel, seinen körperlichen Schmerz zu mildern, und seinen Unmuth darüber in Jovialität zu verwandeln. Ein Beweis davon ist folgende Anekdote.

Peter, der Große, hatte öfter kurze Anfälle von einem heftigen Spaßmus im Gehirn. Diese Konvulsionen traten gewöhnlich ein, wenn er sich über etwas entrüstete, und unversehens in Zorn gerieth. Sie äusserten sich durch ein gewaltiges Verdrehen des Halses nach der linken Seite, und durch ein heftiges Verziehen der Gesichtsmuskeln. Dieser Zustand versezte ihn dann, Stundenlang, in die übelste Laune, in der ihm selbst Personen, die er sonst wohl leiden mochte, nicht zu nahe kommen durften, wenn sie nicht die unangenehmen Folgen davon empfinden wollten.

Das einzige Mittel gegen diesen Anfall war immer, ihm schnell, und unerwartet, seine Gemahlin, Katharina, zuzuführen. Ihr Anblik machte auf einmal dem Uebel ein Ende, er vergaß Unmut und Schmerz, ward plözlich fröhlich und guter Dinge, und man durfte sich ihm wieder nahen, wie zuvor.

Herr Kratter sündigte daher nur wenig gegen die historische Wahrheit, wenn er, in der Darstellung dieser Liebesgeschichte, die Gewalt weiblicher Reize herrschend über seinen Zaar siegen ließ, wenn er ihn hauptsächlich in dieser ausserordentlichen Stimmung vor uns aufführte.

Genug, daß er jene anderen Züge von Rauh- und Wildheit nicht ganz verlohren gehen ließ, daß er alles that, um sein Karaktergemälde zu vervollständigen, und von den hervorragendsten Eigenschaften dieses ausserordentlichen Mannes so viel Gebrauch machte, als zu seinem Plane taugte.

Aller-

Allerdings ist dadurch das Stük etwas episodisch geworden, aber, da diese Episoden den Karakter des Zaars runden helfen, so sieht die Kritik gern darüber hinweg, besonders, da sie Gelegenheit geben, die reizende Chatinka in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit kennen zu lernen.

Chatinka sieht übrigens ihrem Originale wohl am unähnlichsten. Katharina, die Erste, war eine Frau von großem Geiste, durch den sie sich nach Peter, des Großen, Tode, auf dem rußischen Thron erbten, mehr, als einmal, sehr glänzend auszeichnete. Aber die feine Kultur, die feine Delikatesse, das feine weibliche Gefühl, wodurch ihr Nachbild unsre Theilnahme so fesselt, lagen nicht in ihrem Karakter. Auch stimmt diese Feinheit weder mit dem Geiste ihres Jahrhunderts, noch ihrer Nazion, weder ihrer Erziehung, noch ihrer Lebensweise. In einem rohen Zeitalter, unter einer rohen Nazion, können wohl große Menschen, Menschen von festem, entschlossenem, Gefahren trozendem, Schwierigkeiten überwindendem Karakter gebohren werden, aber keine gebildeten Menschen, keine Menschen, von so feinem Geist' und Herzen, als des Dichter Chatinka. Auch ward Katharina erst, nachdem sie lange Peters vertrauteste Geliebte gewesen war, Gemahlin des Zaars, und auf eine ganz andere, wiewohl auch sehr Ehrenvolle, und ihre große Seele sehr karakterisirende Veranlassung.

Diese Veranlassung war folgende. Peter, der Große, wurde 1711, in seinem Lager am Pruth,

von der ungeheuren Armee der Türken eingeschlossen, und von aller Zufuhr abgeschnitten. Seine Armee war gänzlich geschmolzen und die Hungersnot wüthete gräßlich. Die Lage war schreklich, aber eben so schrekklich der große Entschluß, den Peter faßte. Er befahl dem General, Scherbalof, seine Truppen für den morgenden Tag zum Gefechte bereit zu halten, um sich, das Banjonett in der Hand, durch die Feinde durchzuschlagen. Das Gepäk ließ er verbrennen, und erwartete dann, von dumpfem Schmerz zusammengepreßt, sein Schiksal.

Katharina, die ihn nie verließ, ward hier seine Schuzgöttin. Unerschüttert, und kalten Muthes, in dieser gänzlichen Untergang drohenden Gefahr, dachte sie nur auf Befreiung, und beschloß, den Türken den Frieden anzutragen.

Auf ihren Befehl sezte der Kanzler, Schaffirof, ein Schreiben an den Vessir auf. Mit Thränen und Liebkosungen brachte sie ihren Gemahl zur Unterschrift. Dann pakte sie alle ihre Kostbarkeiten, alle Reichthümer des Lagers zusammen, und sandte sie mit dem Briefe an den Vessir. Die Geschenke gewannen ihn bald, der Friede ward, gegen die Abtretung von Azof, geschlossen, und Peter und seine Krone gerettet.

Der edelmüthige Zaar erkannte, was er Katharinens Entschlossenheit zu danken hatte; Katharina ward seine Gemahlin und zur Kaiserin gekrönt.

Die Chatinka unsres Dichters erobert die Hand des Zaars mehr durch Feinheit, als Grösse der Seele,

Seele, wie denn überhaupt ihr Karakter mehr liebenswürdig, als groß, geschildert ist. Vielleicht ist ihre Darstellung gerade dadurch theatralisch interessanter geworden. Weiber bemächtigen sich unsers Herzens weit sicherer durch Liebenswürdigkeit, als durch jene männliche Grösse, die mehr Ehrfurcht, als Liebe, einflößt; und Feinheit der Empfindung scheint uns, für eine Gefährtin durch's Leben, für eine Gattin und Freundin, ein weit schäzbarers Gut, als Erhabenheit des Gefühls, die mehr eine Eigenschaft für Heldinnen und Länderbeherrscherinnen, als für eine gute Hausfrau ist. Die Damen selbst knüpfen ihre Neigungen mehr an liebenswürdige, als an großgesinnte Personen ihres Geschlechtes.

Hier wenigstens hat, seit langer Zeit, kein weiblicher Karakter auf der Bühne eine so allgemeine Sensazion auf beide Geschlechter hervorgebracht, als diese Chatinka. Sie interessirt jeden, der sie siehet, so durchaus, daß man es dem Zaar kaum vergeben würde, wenn es mit ihr nicht dahin käme, wohin es kömmt.

Auch verdient der Dichter diesen Beifall. Seine Chatinka ist ein sehr reizendes Geschöpf. Ihre Liebe zu dem Zaar entfaltet sich so rein, so unbefangen, so weiblich; ihr Edelmuth so Prunklos und bescheiden; alles, was sie sagt und thut, hat so viel Herzlichkeit, ist so fern von aller Idealität, daß man mit jedem Augenblikk' ihrem Herzen näher tritt.

Unter den übrigen Karakteren des Stüks ist wohl nur der des Pfarrers, Gluk, ausgeführt; ein wakkerer Mann, und etwas mehr, als Pastor. Edle Freimüthigkeit, von gerechter Ehrfurcht für seinen Fürsten begleitet, gesunde Moral, geläuterte Religionskenntnis, Tugend, ohne Heuchelei und theologischen Wörterprunk, ächter Volkslehrersinn und Makellose Vaterliebe, zeichnen ihn als den Mann aus, der eine Chatinka erziehen konnte, und es verdient, der Schwiegervater seines Zaars zu werden.

Neben ihm thut der brave Fidler, sein Sohn, uns nicht minder wohl. Man freut sich seiner unverkünstelten Geradheit, und hat ihn, um seiner herzlichen Liebe zu Chatinka willen, doppelt lieb. Ganz gleich hat der Dichter diesen Karakter indes nicht erhalten. Sein Anfang und sein Ende stimmen nicht völlig zusammen. Auch spricht er von seiner Schwester, Katharina, öfter im Tone des Liebhabers, als des Bruders, so wie auch an mancher andern Stelle präziöser, als, seinem Haupttone nach, recht und wahr ist.

Menzikof ist blos Skizze, eine episodische Person, und hat mit dem Menzikof der Geschichte nichts gemein. Dort erhoben ihn seine Talente zwar zum Günstling des Zaars, sogar zum Fürsten, aber er blieb auch, als Fürst, was er ehemals gewesen war, — Pasteten bekkerjunge; gemein und platt in seinen Sitten. Auch war er seinem fürstlichen Freund und

Wohl-

Wohlthäter gar nicht so treu, als er bei Herrn Kratter erscheint. Seine öftern Unterschleife, seine Veruntreuungen anvertrauter Gelder, seine Konspirazion gegen seinen Herrn, sind bekannt genug. Peter übersah ihm viel, ließ ihn aber auch oft seinen Stok fühlen, wenn er es zu bunt machte. Von dem allen ist in dem Schauspiele gar keine Rede. Statt des unbändigen, wilden, hoffärtigen, neidischen, rachgierigen Parvenu's, sieht man einen rechtlichen, sogar manierlichen Menschen, dessen würdiges Betragen, selbst bei Beleidigungen seines Herrn, Achtung für seinen Kopf und sein Herz zugleich einflößt. Ausgenommen, daß er, nach der sehr richtigen Bemerkung eines Einsichtsvollen Mannes, in der Szene, wo der Zaar gegen ihn aufgebracht ist, mehr spricht, als dieser, in seiner Stimmung, von ihm anhören kann.

Menzikofs Gemahlin, Natalie, wird uns durch ihre Neidlose Anhänglichkeit an Chatinka, und durch die schöne Szene im vierten Akte, wo sie des Zaars Antrag, ihm zum Besiz des Mädchens von Marienburg zu verhelfen, auf eine eben so feine, als edle Art, zurükweißt, sehr werth. Sonst ist sie, wie Menzikof, nur Skizze, aber doch mehr, als episodische Person, da sie gewissermassen durch die ebenangeführte Szene zu dem für uns so erwünschten Ausgang der Begebenheit mitwirkt.

Diese einzlen Abweichungen von der Geschichte weggerechnet, ist fast alles, was im Stükke vorgeht,

historisch wahr. Noch jezt ist das Windspiel, Lisette, das dem deutschen Koche, Velten, durch Chatinka's feinen Einfall, wieder zu des Zaars Gnade verhilft, in dem akkademischen Naturalienkabinette zu Petersburg, ausgestopft, in einem Glaßkasten zu sehen. Nur war es nicht der Koch, sondern ein anderer Hofbediente, dem Lisette diesen Dienst leistete.

Nicht weniger, als Lisette, existirte der ehrliche holländische Schiffer, mit seinem Pfannkuchenappetiete, in rerum natura. Der Zaar traf ihn zu Petersburg auf einer Promonade im kaiserlichen Sommergarten, und legte ihm die nemliche Frage, "ob es es ihm in Petersburg nicht besser, als in Archangel, gefalle?„ vor. Der ehrliche Schiffer antwortete: niet met all. In Archangel kriegten noch eens na onße Aukounft lekkere Pannekoeken, maer hier niet. Peter lachte und tröstete den lekkern Schiffer mit dem Versprechen: Wel! dar is Rat vor; kommt morgen met all ju Landslüden, de andre Schippers, by my nahert Hof, dar sall ik ju doonen, dat hier niet minder lekkre Pannekoeken benen, als tot Archangel.

Das nehmliche gilt von der episodischen Szene mit Menzikof, die eigennüzzige Kornlieferung an die Krone betreffend; nur ist Menzikof hier nicht so rein, als ihn der Dichter gemacht hat. Er ward wirklich schuldig befunden, und mußte mit einer ansehnlichen Geldstrafe dafür büßen.

Recht

Recht herzlich freu ich mich über den allgemeinen Beifall, mit dem das Mädchen von Marienburg in Hamburg ist aufgenommen worden. Er beweißt, daß der Sinn für diese Gattung des Schauspiels nicht durchaus in Deutschland verlohren gegangen ist; und dazu muß jeder Freund wahrer Kunst den Dichtern und den Schauspielern unsers Vaterlandes Glük wünschen.

Aber auch Hamburg darf sich Glük wünschen. Es besizt an Herrn Schröder einen Kunstführer, wie es ihn vielleicht nie wieder bekommen wird. Die Vorstellung des Mädchens von Marienburg giebt hievon eine sehr gültige Bestätigung. Vielleicht können einzle Rollen darin hier und da noch vortrefflicher gegeben werden, aber daß irgendwo das Ganze besser konzentrirt, runder, lebhafter, dem Ton' und dem Kostüme des Stüks angemeßner, erscheinen könne, daran zweifl' ich. Die Anordnung der Szenen, die Wahl der Kleider, die Gruppirungen, alles zeugt von dem Kunstgeiste des Vorstehers, und seinem unermüdeten Eifer für das Vergnügen des Publikums.

Was sein Spiel, als Zaar betrift, so läßt sich das wohl andeuten, aber nicht beschreiben. Daß er, was der Dichter schon so gut gemacht hat, vortreflich wiedergegeben haben wird, versteht sich so von selbst, daß, es noch anzeigen, eine Art Saalbaderei wäre. Wie wahr sind seine plözlichen Aufwallungen des Zorns in Ton' und Geberde! Wie treu

der

der Natur, seine raschen Uebergänge von schreiendem Despotismus zur lebhaften Erkenntnis seines Unrechts, wenn Chatinka's sanfte Stimme an sein Herz spricht; wie hartnäkkig aber sein Unwille, wenn, statt sanfter Ueberredung oder bescheidner Behauptung des Rechts, Stolz oder Troz sich ihm entgegenstellen! Seine Mimik in den Szenen mit Chatinka wird fortlaufender Dialog, und die Art und Weise, wie er ihre Hand ergreift, sie an sein Herz drükt, die täuschendste Versinnlichung des Zaars der Geschichte, der in allen seinen leidenschaftlichen Aeusserungen rasch, feurig und lebhaft war. Besonders giebt seine lezte Szene das treffendste Leidensschaftgemählde. Ungeduld und Liebe, Hofnung und Furcht, Begehrlichkeit und Zurükhaltung, kämpfen so sichtbar in seiner Seele, und so ganz in Peters Alexeiwitsch Natur, daß man ihn, aus dem Grabe erstanden, vor sich zu sehen glaubt.

In der Rolle der Chatinka übertrift Madam Langerhans sich selbst. Ihr eigenthümliches Fach ist sonst Schilderung nekkendes Mutwillens, fröhlicher Unbesonnenheit, weiblicher List; und der Ausdruk tiefer Empfindung und süßer Schwärmerei ausser ihrem Kreise. Aber hier trift sie auch den Ton des Gefühls und herzlicher Ergiessung mit vielem Glükke, schlägt sanft an unsre Empfindung und rührt uns zu Thränen. Besonders zeichnet sich ihr Spiel in der Herbeiführung der Katastrophe aus, wo das unwillkührliche Geständnis ihrer Liebe für den Zaar, der schönste Augenblik ihrer Darstellung ist. Nur in der

ersten

ersten Szene mit Mathilden, wo sie von ihrem Jugendleben in Marienburg spricht, hat sie nicht ganz den Ton der reinen Naturempfindung, und eine gewisse Kühle, die gegen die Wärme, die sie weiterhin äussert, merklich absticht. Auch scheint mir die Kritik einer Dame, von vielem Kunstgefühle, nicht unrichtig, die in der Szene mit dem Zaar, wo Chatinka eines gefangnen Offiziers Freiheit erbeten hat, den Ton, mit dem sie die Worte "nur frei und weiter nichts — frei seyn und hungern?" ausspricht, zu trozzig und bitter findet. Auch, meinem Gefühle nach, sollte der Ton hier bittend und schmeichelnd bleiben, ja, wo möglich, noch bittender und schmeichelnder seyn, als vorher, da es hauptsächlich sanfte Ueberredung ist, was den edelmüthigen Zaar zur Erkenntnis seines Unrechts bringt.*)

Pfarrer, Gluk, ist eine sehr brave Rolle von Herrn Langerhans. Er entwikkelt die Züge von edler Freimütigkeit, Lermlosen Religions- und Tugendeifer, von Ehre — und Vaterliebe, aus denen der Dichter diesen Karakter zusammengesezt hat, mit Einsicht und Wahrheit.

Chatinka's Bruder wird von Herrn Werdy mit vieler Natur vorgestellt. Ton und Spiel sind passend, und selbst auf der Violine produzirt er sich mit vieler Geschiklichkeit.

Herr

*) Madam Langerhans hat in der lezten Vorstellung diesen Fehler von selbst abgeholfen.

Herr Reinhard giebt seinem Menzikof in seinem Aeusseren gerade so viel Anstand, als er vertragen kann, um dem Zeitalter, in dem Menzikof, der Nazion, unter der er lebte, und der Erziehung, die er hatte, treu zu bleiben. Auch sein Ton hat nicht mehr Politur, als er haben darf.

Madam Eule läßt es in der Darstellung der Natalie nicht an Fleiß mangeln.

In Herrn Stegmanns Spiel leibt und lebt der holländische Schiffer.

Anekdote
von Peter, dem Großen.

Peter, der Große, übersah den Fürsten, Menzikof, mehr, als einem andern, worauf dieser denn auch frisch lossündigte, was ihm aber nicht immer gleich gut bekam, wie die folgende Anekdote beweißt. Peter hatte einem französischen Architekte, le Blond, die Verbesserung und Befestigung seiner Lustschlösser, Peterhof und Strehlna, aufgetragen. Fürst Menzikof erhielt, da der Zaar abwesend war, die Oberaufsicht, mit dem ausdrüklichem Befehle, dem Baumeister in allem behülflich zu seyn. Eines Tages stellte le Blond dem Fürsten vor, daß der Gar-

ten

ten ungemein an Schönheit gewinnen würde, wenn die wilden, allzuungleichen Bäume abgestuzt würden. Menzikof willigte sogleich darein, und ließ ihn sein Vorhaben ausführen, wie er es gut fand. Dann schikte er einen Kourier an den Zaar, mit der Nachricht, der französische Architekt haue alle Bäume des Peterhofischen Untergartens ab. Der Zaar, dem nichts mehr an dem Herzen lag, als der Wachsthum dieser Bäume in seiner eignen Anpflanzung, erschrak, machte sich sogleich auf den Weg, und kam schon den andern Tag, in vollem Grimme, zu Petershof an. Unglüklicherweise begegnete ihm le Blond, sich keiner Schuld bewußt, freundlich und guter Dinge. Peter, ausser sich vor Zorn, fuhr ihn heftig an und schlug ihn über die Schulter. Le Blond kränkte sich über diese Beschimpfung, daß er bettlägerig wurde. Der Zaar untersuchte unterdes die Sache, fand nicht einen einzigen Baum umgehauen, und gerieth nun über Menzikofs falschen Bericht, und die unverschuldete Beschimpfung seines braven Architekts, noch mehr in Zorn. Der Fürst mußte vor ihm erscheinen. Sogleich faßte er ihn wüthend vor die Brust, stieß ihn zu wiederhohltenmalen an die Wand, und sagte bei jedem Stoße: "Du Schelm "bist Schuld daran, und Niemand anders!„

Grab-

Grabschrift auf einen Praelaten.

Er hat gelebt, gegessen und getrunken,
Ist, wenn er schlafen ging, in weichen Flaum versunken;
Hat, wenn er Antwort gab, nur mit dem Kopf genikt,
Und ist dann sanft in seinem Fett' erstikt.

Berichtigungen.

Nro. 40, Seite 627, Zeile 24 und 25, statt Verrat an das Weib, an das Glük u. s. w., an dem Weibe, an dem Glükke; Seite 634, Zeile 10, statt, giebt Rükerinnerungskraft, giebt der Rükerinnerungskraft; Zeile 12, statt der längst entschwundenen Zeiten, die längst entschwundenen Zeiten.

Vorstellungen der hiesigen Bühne
vom 14ten bis zum 20sten October.

Den 14ten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 15ten: Laune und Herzensgüte, und die vier Vormünder. Den 16ten: Das Mädchen von Marienburg. Den 17ten: Das Kästchen mit der Chiffer. Den 18ten: Das Räuschchen, und die Heirath durch ein Wochenblatt. Den 20sten: Erste musikalische Akademie, worinn Alexanders Fest von Händel gegeben wird.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0248
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 42.

Hamburg, Sonnabend, den 19. Octob., 1793.

Die Logokraten oder die Lichtinsel. *)

(Fortsezzung.)

("Sagen Sie doch, fragte mich vor einigen Tagen ein Herr, der mir die Ehre erzeigt, mein Leser zu seyn, wie ist es mit Ihren Logokraten? Die Leute interessiren uns — hier zeigte er mit dem Finger auf eine Mappe, die wahrscheinlich einer Lesegesellschaft gehörte, eine ganze Reihe von Nahmen stand darauf geschrieben — Wir sind recht neugierig, mehr von ihnen zu erfahren. Ihr Manuskript ist doch nicht schon zu Ende, und die Ratten haben doch noch mehr übrig gelassen? Suchen Sie's doch einmal wieder hervor, Sie thun uns, und noch vielen Andern, einen Gefallen damit.„)

Sehen Sie hier, lieben Leser, die Veranlassung zu dieser Fortsezzung des Fragments von den Logokraten. Ich hoffe nicht, daß die Herrn auf der Mappe mich zum Besten haben, und so erfüll' ich Ihr Verlangen. Sollten Sie's aber, so mögen sie es verantworten: ich wasche meine Hände, und schreibe ab.

Religionsverfassung der Logokraten.

"Der Hauptgrundsaz der Logokratischen Religion ist: Religion muß faßlich, deutlich, jedem Verstande einleuchtend seyn. Sie muß den gesunden Menschen-

*) Siehe Nro. 25, 26 und 27 dieser Blätter.

Menschensinn nirgends in Verlegenheit sezzen, das Herz ihr huldigen können, ohne der Vernunft zu entsagen. Diese muß in ihr so laut und eindringend ihre Stimme erheben, daß es unmöglich ist, sich ihrer Herrschaft zu entziehen. Auf Religion Verzicht thun, muß eben so viel seyn, als die Würde des Menschen Preis geben.„

"Daher findet sich auch in der ganzen Religion der Logokraten keine Spur von Mystik. Sie ist auf Christenthum, aber auf untheologisches gegründet. Sie hält sich genau an das unverfälschte Lehrsystem ihres Stifters. Alles ist in ihr menschlich, begreiflich, auf unbeschränkte Thätigkeit des Kopfs und des Herzens wirkend; überall führt sie zum richtigen Denken, und, durch dieses richtige Denken, zum recht Handeln an.„

"Die Logokraten lassen sich taufen, das heißt, sie lassen sich durch diese Handlung feyerlich in die Vernunftgesellschaft aufnehmen, die der weise Menschenfreund aus Nazareth stiftete. Sie lassen sich durch sie zu den Bekennern der Religion einweihen, die die Beantwortung der drei großen Fragen: "Woher bin ich? Wozu bin ich da? Was wird künftig aus mir werden?„ zu der wichtigsten Angelegenheit des Menschen macht; diese Beantwortung mit reinem Menschensinne sucht, keine, ohne gründliche

und

und befriedigende Prüfung, annimmt, und keine für befriedigend erkennt, die sie nicht zu nüzlichen, guten, frohen und glüklichen Bewohnern der Erde macht. Von der Taufe, als einem Wunderbade, haben sie gar keinen Begrif. Wasser thut es bey ihnen nicht, sondern die Erkenntnis der Wahrheiten, zu der sie durch diese bezeichnende Zeremonie berufen werden.„

"Sie feyern das Gedächtnismahl des Stifters ihrer Vernunftreligion, aber ganz in dem ursprünglichen Sinne der ersten Einsezzung. Es ist ihnen nur feyerliches Andenken an diesen großen Wohlthäter des Menschengeschlechts; lebendige Erinnerung an sein Thatenvolles Leben, an seinen unermüdeten Eifer im Dienste der Wahrheit, an seine Muthvolle Bekämpfung verderblicher Vorurtheile, an seine menschliche Duldung unschädlicher Irrthümer, an seine nicht zuerschütternde Entschlossenheit gegen Aberglauben, Heuchelei, Geistes- und Herzenstyrannei, an seine weise Schonung der Schwachen und Unmündigen, an seine unpartheiische Gerechtigkeitsliebe, an seinen allgemein wirkenden Bruder- und Weltbürgersinn. Sie erneuern hier den bei ihrer Aufnahme in die Gesellschaft der Vernunftfreunde beschwornen Vorsaz, zu seyn, was er war, seinen Eifer, für Wahrheit und Tugend, zu den ihrigen zu machen; wie er, die Freiheit des Geistes zu ehren, ihre heiligen Rechte zu schüzzen, die erhaltne

reinere Erkenntnis vom Zwek ihres Daseyns, in ihrem Herzen zu bewahren, zu verbreiten; und, durch die praktische Anwendung derselben, ihre Vortreflichkeit zu beweisen. Von allem andern mystischen oder überirdischen Sinn' ist bei ihnen diese Handlung ganz frei.„

"Ueberhaupt beruhet das ganze Logokratisch-christliche Religionssystem nur auf folgende Lehren: Nähere dich durch reine Erkenntnis und Verehrung immer mehr dem erhabenen Wesen, das du anbetest, laß diese reine Erkenntnis deine Anbetung seyn, und befördre diese reine Erkenntnis und Gottesverehrung, so viel du kannst. Uebe dich und deine Mitmenschen in dem Geiste der Duldung und Bruderliebe, im Vertrauen auf eine gütige und weise Vorsehung, in der Ergebung in dein Schikſal. Genieſſe die Freuden deines Daseyns mäßig und weise, und erkenne selbst in den trüben Stunden deines Lebens, die Spuren der segnenden Vaterliebe, die deine Tugend läutern, und dich zur moralischen Vollkommenheit bewähren will. Nimm Theil an dem Glükke deiner Brüder, und mache selbst glükklich, so viel du kannst, durch die pünktlichste Treue in deinem Beruf, als Weltbürger; durch Gehorsam gegen die Gesezze, durch Achtung gegen die Pflichten der Gesellschaft, durch Eintracht und Thätigkeit. Fühle, durch ernstes Nachdenken über den Werth und die Würde deiner Seele geleitet, deine höhere Bestimmung, und mache dich durch Entwiklung deiner

Geistes-

Geistesfähigkeiten, durch Erhöhung deiner moralischen Kräfte, der hohen Bestimmung würdig, von der der Urheber deines Daseyns so unvertilgbare Ahnungen in dein Herz gelegt hat.„

"Ihre Religionsversammlungen werden nur, den Winter durch, in dazu erbauten Häusern gehalten. Im Frühling, im Sommer, und auch noch in den schönen Tagen des Herbstes, ist die Natur der Tempel, wo sie Gott anbeten, zur immer vollständigern Erkenntnis ihrer Pflichten sich vereinen, und als eine Gemeinde der Wahrheit und Vernunft sich bekennen. Keine gewisse Zeit, kein, einmal für allemal, bestimmter Tag, beruft sie zu diesen Versammlungen. Bald ist es ein vorzüglich schöner Morgen, bald ein ausgezeichnet schöner Abend, der sie hierzu einladet. Das heilige Dunkel eines dichtbelaubten Waldes, ein lachendes, mit Blumen bekränztes, von sanftrieselnden Bächen durchschnittenes Thal, ein majestätisches Gebürge, halb mit Wolken bedekt, das Ufer eines weiten, großen Meers, nimmt sie denn auf. Erhoben durch das Anschauen der sichtbaren Herrlichkeit des Schöpfers, erquikt durch das Wehen des Naturgeistes, der rings sie umgiebt, fühlt sich dann ihr Verstand leichter zur Erkenntnis der Wahrheit, und ihr Herz schmiegt sich williger und wärmer an die Lehren der Tugend.„

"Selbst das Herz des Unterrichters fühlt sich voller, durchdrungener von den Wahrheiten, über die

nachzudenken, vorzüglich der Beruf seines Lebens ist. Sichtbarer und versinnlichender liegt das große Buch vor ihm aufgeschlagen, in dem die ewigen Wahrheiten von unserm Ursprung' und unsrer Bestimmung aufgezeichnet sind, die den Urstof aller Menschenglükseligkeit enthalten. Wie viel Seiten dieses unterrichtenden Buchs kann er umschlagen, eh' er seinen reichen Inhalt erschöpft. Alle die tausendfaltigen Erscheinungen der schaffenden, zerstörenden, und doch immer erhaltenden Natur sind ihm nie versiegende Quellen des Unterrichts und der Belehrung, und geben dieser Belehrung eine um so überzeugendere Kraft, da alle Sinne des Zuhörer sichtbare Bestätiger der aus ihnen entwikkelten Wahrheiten sind.„

"Ich bin hievon mehr, als einmal, Zeuge gewesen. Ich habe einer ihrer Religionsversammlungen bei'm Sonnenaufgang beigewohnt, deren Eindruk noch jezt — achtzehn Jahr nachher, — nicht in meinem Herzen erloschen ist. Es war ein schöner Sommermorgen, früh um vier Uhr. Zwei hohe, dichtaneinandergränzende, und durch einen Fußsteig zusammenhängende Gebürge, waren der allgemeine Versammlungsort der Vernunftchristen. Auf dem Gebürge, rechts, stand die Gemeinde, auf dem Gebürge, links, der Lehrer vor einem auf Rasen errichteten Orchester. Eine feyerliche Stille schwebte rings über den Versammelten. Indem brach der erste Strahl der Sonne hervor. Ein paar Flöten bewillkommten ihn. Sie stieg höher, und neue Blaßinstrumente fielen ein. Ihr Purpurrothes

rothes Antliz fing an sich zu vergolden, und lange, aushaltende Töne von Hörnern versinnlichten die Herrlichkeit ihrer höhern Versichtbarung auch für die Ohren. Immer Wolkenfreier und goldner trat sie hervor. Izt vereinigten sich, nach und nach, die Saiteninstrumente mit dem Blasenden, und als sie nun, in ihrer ganzen Herrlichkeit, vor uns da stand: rasch tönte das ganze, vollständige Orchester ihren Triumph, und die Logokraten sangen ihr entgegen:

"Willkommen, goldne Sonne,
Erdenkönigin,
Segen-, Lebengeberin!
Aller Kreaturen Wonne,
Willkommen, goldne Sonne!

Wir stehen, Wonnetrunken,
Fürstin, groß und hehr!
Vor deinem Strahlenmeer;
Stehn in Anbetung versunken,
Ozean von Strahlenfunken!

Dir aber, Sonne, sinken
Unsre Kniee nicht;
Er, der dacht', es werde Licht,
Und du wurdest durch sein Winken,
Er ist's, dem die Kniee sinken!

Dem Urquell alles Lebens
Entströmte dein Licht;
Und erwärmen soll uns nicht
Deiner Strahlen Meer vergebens,
Soll uns nahn dem Quell des Lebens!

Du segnest die Gefilde
Rings mit Fruchtbarkeit,
Bist's, die Flucht der Nacht gebeut;
Aehnlich dir, des Schöpfers Bilde,
Laß uns seyn an Licht und Milde!"

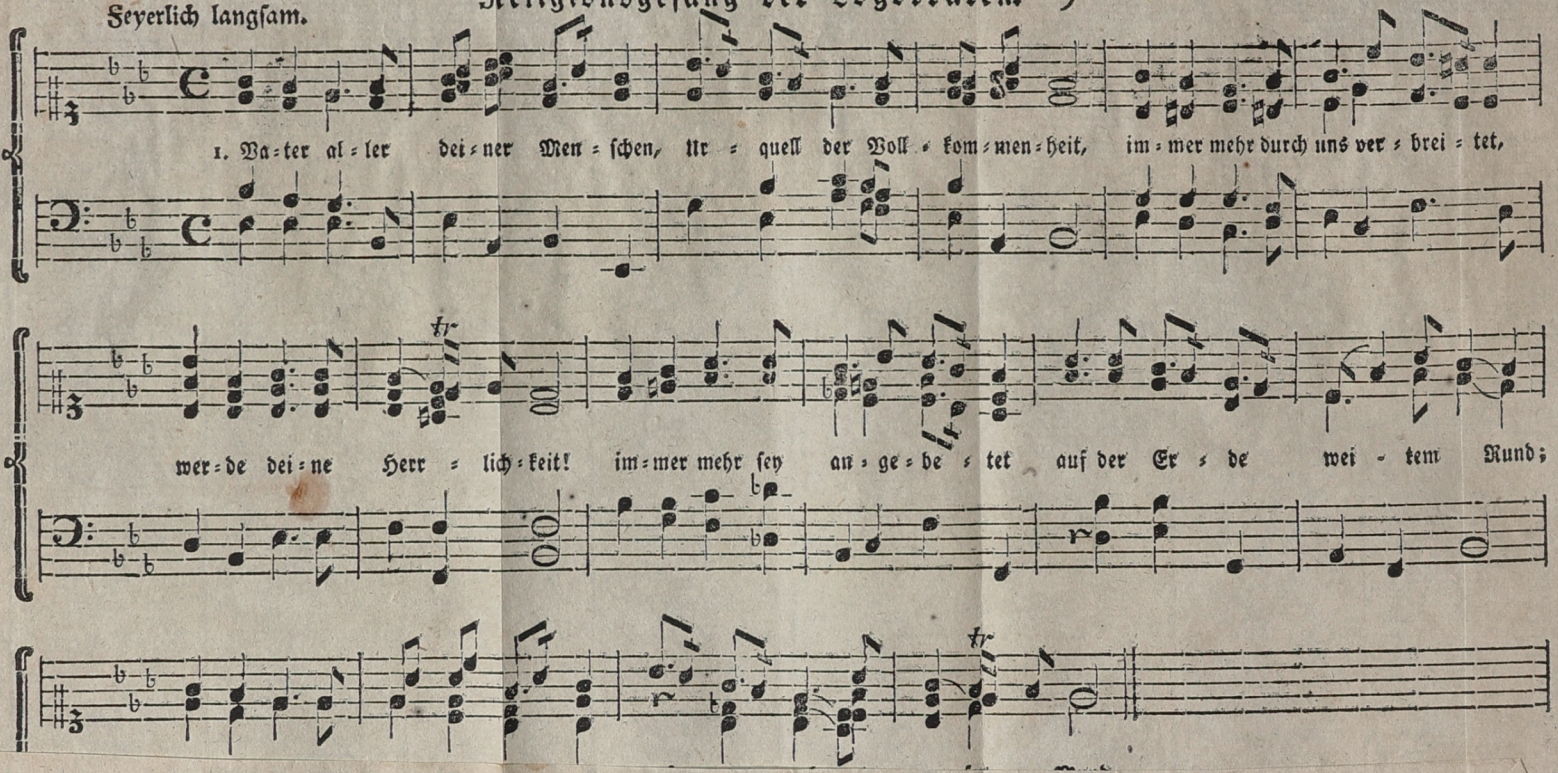
"Dieser Gesang war des Religionslehrers Text. Er schilderte die Sonne, als das Bild der alles belebenden, segnenden und erhaltenden Gottheit; beschrieb sie, als ein Simbol des Lichtes, zu dem alle denkenden Wesen, durch ihr Anschaun, vom Anbeginn' aufgefordert wurden. Wie Nächt' und Nebel entschwinden, wenn sie leuchtet, so weicht, bei'm Aufgange der Wahrheit, die Sonne des moralischen Lebens, die Nacht des Irthums, der Nebel des Vorurtheils; wie sie aller Kreatur Leben und Gedeihn giebt, sie erwärmt und erquikt: so soll die Wahrheit Licht und Segen seyn der vernünftigen Welt, und Fried' und Freude dem Herzen der Menschen; wie sie alles, was lebt, unter ihren Strahlen versammelt, und jedem Erdenbewohner so viel Licht ertheilt, als er bedarf, und seine Natur vertragen kann, so soll die Wahrheit jedem Wohlthat seyn, nach dem Maaße seiner Kräfte, jedem leuchten, keinen blenden. Wie mit ihrem Aufgange die ganze Schöpfung zum neuen Leben, zu neuer Wirksamkeit in ihrem Lichte erwacht, so soll auch der Mensch mit jedem Morgen zum erneuerten Vorsaz erwachen, die Wahrheit zu suchen, in ihr zu leben, für sie zu wirken.,,

"Das war es, was dieser Volkslehrer, in reinem Sinne des Wortes, predigte und erwieß. Noch voll von der feyerlichen Stimmung, zu der der Genuß der eben sich ereigneten großen Naturerscheinung sein Herz erhoben hatte, sprach er aus dem Herzen in die

Herzen

Religionsgesang der Logokraten. *)

Feyerlich langsam.



Herzen seiner Zuhörer. Jede Brust schwoll von großen Entschlüssen, und, ohne durch Worte laut zu werden, schien auf jeder Lippe der Schwur zu schweben: "Ja, wir wollen für die Wahrheit leben und wirken!„

"Ein Gesang, ähnlichen Stofs, und von einer sanften, einfachen Melodie begleitet,*) beschloß diese Religionsunterhaltung. Man hatte das schönste Schauspiel genossen, den ganzen Zauber der Tonkunst gefühlt, den Geist durch das Licht der Wahrheit gestärkt, das Herz an ihren Strahlen erwärmt. Von nun an war der Tag dem Dienste der erkannten Wahrheit, nüzlicher Thätigkeit, frohem Lebensgenusse gewidmet. Versammlung und Predigt hatten aufgehört, — aber nicht ihre Wirkung; sie dauerte fort, und die Logokraten sahen nie die Sonne aufgehn, ohne sich an die Wahrheiten der Sonnenpredigt zu erinnern, und mit dieser Erinnerung zur Ausübung derselben anzufeuern.„

"So ist jede Natur- und Welthegebenheit den Logokratischen Religionslehrern Veranlassung zur Entwiklung nüzlicher Wahrheiten, zur Erwekkung heilsamer Entschlüsse, zur Erhellung des Verstandes, zur Bildung des Herzens. Die Natur und die Welt um sie her sind ihr Text; Bücher, deren Inhalt sich nie erschöpfen läßt!„

"Ihre Versammlungshäuser zum Religionsunterricht im Winter, sind einfach und Prunklos, wie sie selbst. Kein Gold und Silber blizt darin, keine mysti-

*) Diesen Gesang, nebst der Melodie, künftig.

schen Karrikaturen, durch Geschmaklose Mahler verewigt, beleidigen die Augen, und durch sie den Menschenverstand. Es sind geräumige, bequeme Säle, in denen die Zuhörer weder zu dicht bei, noch zu weit von einander sizzen. Die Wände, mit einer, dem Auge wohlthunden Farbe bekleidet, sind mit wenigen, aber sehr Geistvollen Darstellungen aus der Natur und der Geschichte des großen Wohlthäters der Menschen geschmükt. Ein Altar, und hinter ihm ein nur wenig erhobner Lehrstuhl, füllen die Mitte des Saales, so, daß die Versammelten an allem Theil nehmen können, was auf dem Lehrstuhle und dem Altare vorgeht, überall sehen und überall hören können. Sie darben nie am Lichte, ob es gleich nicht durch Zahllose Fenster fällt; sie verliehren kein Wort vom Vortrage des Lehrers, ob er schon nicht nöthig hat, seine Stimme unnatürlich anzustrengen. Daher sieht auch Niemand diese Säle für Treibhäuser an, und Niemand hält sich die Ohren zu, weil er sein Trommelfell in Gefahr glaubt.„

"Uberhaupt geschehen die Religionsübungen der Logokraten nach keiner festgesezten Form. Sie hassen allen Schlendrian, und finden ihn, besonders hier, ganz am ungeschikten Orte. Monotonie ist überall ermüdend, aber nirgends mehr, als in den Uebungen der Religion und der Andacht. Daher haben diese Uebungen bei ihnen eine ewig abwechselnde Gestalt, die den Verstand immer in gleicher Empfänglichkeit, und das Herz immer in gleicher Wärme für das Gute erhält. Bald ist es

ein

ein bloßes Dankgebet, von einem Lobgesange begleitet, zu dem sie sich versammeln; bald ein musikalisches Gemählde großer Naturauftritte, die die Seele mit Andacht, Bewunderung und Anbetung erfüllen; bald eine Rede für den Verstand, bald eine für's Herz, bald eine für beide zugleich. Oft bestehn diese öffentlichen Religionsübungen sogar nur in einer wohlthätigen Nazionalhandlung, die sie entweder feyerlich beschliessen, oder feyerlich in Erfüllung bringen. Auf diese Art ist ihnen Religion immer Nahrung für Geist und Herz. Sie erhizt nie ihre Phantasie, und läßt den Verstand müßig, erschüttert nie ihre Nerven, und läßt das Herz kalt. Ihr Erkenntnis der Wahrheit geht in Anwendung derselben, und ihre Wärme für sie in That über.„

"Die Kinder der Logokraten werden aus keinem Katechismus unterrichtet, ihr Katechismus ist die Natur. Da die Religionslehre dieses Volks nichts mystisches, nichts unbegreifliches enthält, so wird auch die logokratische Jugend schon früh mit Nuzzen zur Erkenntnis der Wahrheit angeführt. Feld und Hayn, Berg und Thal, Land und Meer sind ihre Lehrschulen, und die Naturereignisse der Stof ihres Unterrichtes. Den Stifter ihrer Religion lernen sie durch die Segenvollen Handlungen seines thätigen Lebens kennen.„

"Da auf diese Art jeder Logokrat dem gesunden Menschensinne huldigt, und nichts für Wahrheit annimmt, das die Vernunft nicht dafür erkennt, so

so giebt es bei ihnen auch keinen Sektengeist, keinen Zwiespalt der Meinungen. Der heller Sehende sucht entweder den dunkler Sehenden zu sich heraufzuziehn, oder läßt ihn die Pflichten und Kenntnisse der Religion, nach dem Maasse seiner Kräfte, annehmen und ausüben, ohne Prätension und Ueberhebung. Einer ihrer Dichter hat diese wahren Vernunftgesinnungen in folgenden Lehrsäzzen ausgedrükt:

Hast du der reinern Kenntnis mehr,
So sei dir's Pflicht, sie zu verbreiten;
Pflicht, deine Brüder um dich her,
Zur höhern Wahrheit hinzuleiten;
Nur überliß' und zwinge nicht,
Von selber wirkt der Wahrheit Licht.

Es müsse nie dein höheres Licht
Aufblähen dich, zum Stolz empören;
Die wahre Weisheit bläht sich nicht,
Sie will nicht glänzen, will belehren;
Will nüzzen nur, soviel sie kann,
Die Wahrheit schüzzen gegen Wahn.

Nie glaube der Vernunft zum Spott,
Nur dein Gott sei der rechte Gott.

"Die Religionslehrer der Logokraten genieſſen alle Rechte der übrigen Bürger des Staates. Sie nehmen an allen öffentlichen und Privatergözlichkeiten Theil; sie erscheinen bei allen Nazionalfesten, sie mögen seyn, von welcher Art sie wollen, bei Wettrennen, Kampfübungen, Tänzen, Schauspielen; und niemand findet es anstößig, daß Menschen Mitgenieſſer menschlicher Freuden sind. Darum zeichnen sie sich auch nicht durch ihre Kleidung von den übrigen

gen Bürgern des Staates aus. Sie machen nur einen besondern Stand, aber keine Orden aus. Sie sehen durchaus, wie andere Menschen aus, und weder Farbe, noch äusserer Prunk, unterscheiden sie von ihren Mitbürgern. Sie sind Boten des Friedens, Volkslehrer, und also immer mit und unter dem Volk, in allem ihm gleich.„

(So weit mein Fragment.)

Bemerkungen über verschiedene Gegenstände.

Empfindung plaudert nicht, Plauderei ist nur der Schatten der Empfindung; verstummen für Empfindung ist das Licht des Gefühls.

Die Liebe ist die süsseste Leidenschaft des Lebens, und die Anhänglichkeit an das Weib, des Lebens eigentlicher Genuß. Aber beide müssen uns nicht unsre ersten Pflichten verabsäumen heissen, uns nicht abhalten, der Menschheit und dem Vaterlande nüzlich zu werden. Wer das ganze Glück seines Lebens im Girren und Schmachten verliebter Entzükkungen sezt, wem ein Weib seine ganze Seligkeit ist, der verdient nicht den Nahmen eines Mannes zu führen.

Ein wizziger Einfall ist Gold wert, aber es geht mit den wizzigen Einfällen, wie mit den Schmetterlingen, man fängt selten einen, der des Rennens darnach wert wäre.

Wiz

Wiz ist eine sehr schäzbare Eigenschaft bei dem Schriftsteller und Gesellschafter, aber man muß nicht darnach jagen. Wiz läßt sich nur überraschen, nicht suchen. Ueberhaupt ist Wiz nur ein Paradekleid für schön Wetter. Aber Wahrheit schüzt immer ihren Mann, es sey Sturm oder Sonnenschein.

Oefne dein Herz der Freude, so viel du kannst. Ein heitres, fröhliches Geschöpf kennt keine Tükke. Frölliche Herzen sind immer offen, und ein ofnes Herz ist kein schlechtes Herz.

Nach seinem Glauben und seiner Ueberzeugung handeln, die Narren ertragen, und die Großen entbehren können: ist das wahre Leben, und das eigentliche Glük des Weisen.

Nichts ist lächerlicher, als ein Mensch, der immer von sich selbst redet, und immer und ewig der Held seines eigenen Romans ist.

Die Toren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott! und die Schurken: es ist kein Vaterland.

Die Leidenschaften sind die Seele der Welt; sie allein sezzen das Triebrad menschlicher Glükseligkeit in den Gang. Laß es seyn: daß sie, misgebraucht, mehr, als einmal, Sitt' und Ordnung umgekert haben: so wären doch auch die größten Gedanken nicht gedacht, die

größten

größten Werke des Geistes und der Kunst nicht geschrieben und hervorgebracht, und die erhabensten und menschlichsten Thaten nicht gethan, wenn nicht Leidenschaft in der Welt wäre.

Musikalische Nachrichten.

Morgen, den zwanzigsten dieses Monates, ist die erstre musikalische Akkademie, deren Ertrag Herr Schröder zur Gründung einer Pensionskasse für verdiente alte Schauspieler bestimmt hat. Alexanders Gastmahl, von dem berühmten Händel, wird gegeben. Dieser Nahme ist genug, um, auch ausser seiner wohlthätigen Absicht, dieses Konzert allen Kunstschäzzern und Liebhabern zu empfehlen. Darum auch von meiner Seite kein Wort.

Heute, über acht Tage, Sonnabend, den sechs und zwanzigsten October, werden Herr und Madam Bartelsen, beide Königl. Dänische Hofpensionairs, ein Vokal- und Instrumental-Konzert geben. Ersterer

wird

wird seine musikalischen Talente auf der Violine, leztere, als Sängerin, entwikkeln. Bewährte Kenner der Tonkunst geben von dem Musiktalenten beider Virtuosen die rühmlichsten Zeugnisse. Mit Vergnügen mach' ich daher die Freunde und Liebhaber der Tonkunst auf diese musikalische Unterhaltung aufmerksam. Herr und Madam Bartelsen haben die feinste und geschmakvollste Auswahl getroffen, das Publikum zu befriedigen. Vorzügliche Werke vorzüglicher Komponisten werden den Inhalt dieses Konzerts ausmachen. Eine nähre Anzeige wird bestimmen, wo? und in welchen Musikstükken beide Künstler ihre Talente zu empfehlen gedenken.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 21sten bis zum 25sten October.

Den 21sten: Ludwig der Springer und Taps. Den 22sten: Die Familie und die vier Vormünder. Den 23sten: Lilla. Den 24sten: Das Mädchen von Marienburg. Den 25sten zum erstenmale: Edelsinn und Armuth, ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 43.

Hamburg, Sonnabend, den 26. Octob., 1793.

Die Logokraten oder die Lichtinsel.

(Schluß.)

Fragmente von der Litteratur der Logokraten.

„Gelehrsamkeit ist bei den Logokraten nicht Wörter- und Gedächtniskram, nicht toter Buchstabe, sondern Geist und Leben. Sie lernen nicht auswendig, sie prägen dem Verstande ein. Ihre Kenntnisse sind nicht zusammengebettelte und geplünderte Kollektaneen, nicht nachgebetete Phraseologie; sie erwerben sie sich durch Selbst- und Mitdenken, durch tiefes Schöpfen aus dem Quelle der Erkenntnis. Sie brauchen sie nicht, als ein Prunkgewand, Aufsehn zu erregen; sie machen sie zu einem dichten, dauerhaften Reiserokke, der sie warm hält auf der Wallfahrt durch dieses Leben; sammeln ihre Früchte nicht nur in ihre Scheuren, auch in die Scheuren des Staates. Ueberall ist Popularität ihr Zwek, unleugbarer Nuzzen ihr Ziel.„

"Daher sind ihre Religionsunterrichter Volkslehrer, keine Theologen. Ihr Studium ist Bildung des geraden Menschensinns. Jede Kenntniß, die ihnen, diesen zu befördern, die Hand bietet, nehmen sie auf, alles andre werfen sie, als unnüzzen Kram, weg. Sie zwingen den Geist nicht in den Nothfall eines festgesezten Systems, sezzen der Freiheit des Denkens keinen Daumen auf das Auge; füllen den Kopf nicht mit Definizionen, sondern mit Sachen; dukken den Verstand unter keine Machtsprüche, hängen ihm keinen Kappzaum um, und schwören auf keine Meinungen. Sie sehen mit ihren Augen, brauchen weder Lorgnette noch Brille; und ziehen mit eignen Händen den Schleier weg, der die Wahrheit umhüllt. Sie töten die Zeit nicht mit müssigen Spekulazionen, die Wirklichkeit ist ihre Göttin. Sie spiegeln ihren Zuhörern keine Feeenwelten vor, und lullen ihre Phantasie nicht in einen Zustand zwischen Wachen und Traum ein. Sie lehren sie leben, und, vor allen Dingen hier leben, um durch das rechte Leben diesseits des Grabes, sie des höhern Lebens, jenseits desselben, würdig zu machen. Immer gehen Theorie und Praxis bey ihnen Hand in Hand. „

"Bilden sie Zöglinge für ihr Amt, so ist ihre erste Sorge, sie die Menschen kennen zu lehren.

lehren. Die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte ist nicht für alle Menschen, sie kann also auch nicht allen alles seyn, nicht allen in einer und derselben Gestalt erscheinen. Sie muß sich nach der mindern oder stärkern Empfänglichkeit richten, die Herzen oder Köpfe für sie haben, in die sie sich Eingang verschaffen will. Sie muß wissen, wie viel Mehr oder Weniger ihres Lichtes dem Individuum taugt, das sie, durch sich glüklich zu machen, bemüht ist. Die Wahrheit ist zwar ein allgemeines Gut, auf die jeder Sohn der Erde Anspruch hat, sie darf Niemand vorenthalten werden, und ihre Diener haben keine grössere Verpflichtung, als sie zu einer Wohlthat des ganzen Menschengeschlechtes zu machen; aber sie muß sich zu jedem Verstande herablassen, und ihm nur gerade so viel von ihrem Lichte mittheilen, als er vertragen kann, als ihm in seinem Wirkungskreise zu einem nüzlichen und frohen Leben gut thut. Dazu bedarf es des Studiums der Menschennatur von ihren verschiedenen Seiten. Dieses Studium zeigt dann dem Religionsunterrichter, wie er jedem Wahrheitsbedürftigen die Wahrheit zu einer wahrhaften Quelle des Trostes, der Beruhigung und der Gemeinnüzzigkeit machen kann.„

"Aber nicht blos der Religionsunterricht, die Erziehung überhaupt ist bei den Logokraten

in den Händen dieser Volkslehrer. Auch sind sie, da jener Unterricht bei ihnen, nichts, als Anleitung zur wahren Lebensweisheit ist, vor allen zu diesem Amte geschikt. Dem Dienste der Vernunft und Wahrheit immer treu, haben sie auch, als Erzieher des eigentlichen Staatsbürgers, keinen andern Zwek, als Beförderung allgemeiner Glükseligkeit, und da es in jedem Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft hauptsächlich darauf ankömmt, daß man ein Mensch sei, das heißt, Verstand und Herz menschlich anwenden lerne, so erziehen sie auch die jungen Logokraten vorzüglich zu Menschen. Sie führen sie zu Kenntnissen an, die auf jedem Posten, der ihnen einmal angewiesen werden kann, Ware für den Plaz sind. Nur, wenn ein überwiegender Hang, wenn hervorspringende Talente ihren Zögling zu einem gewissen Wirkungskreise bestimmen, weihen sie ihn in die individuellen Geheimnisse desselben ein. Sonst bilden sie Verstand und Herz nur überhaupt, und lassen beide dann von selbst wirken.„

Die Logokraten haben keine Rechtsgelehrte, sondern Rechtesausüber. Ihre Gerechtigkeitspflege ist keine Kunst der Schikane oder der Rabulistriei, kein Studium dunkler, zweideutiger, verworrner Gesezze, aus einem entlegnen Zeitalter, von

einem

einem durch Klima, Religions-, Sitten- und Staatsverfassung ihnen ganz unähnlichem Volke entliehen, sie ist ehrliche, und mit gesundem Menschenverstande angewandte Erkenntnis des Rechts und Unrechts. Ihre Gesezze, in der Sprache des Landes geschrieben, sind plan, bestimmt, einleuchtend und verständlich. Da ist kein Doppelsinn, und folglich auch keine Verdrehung möglich. Jurisprudenz kann daher nie in Rechts- und Linksmacherei ausarten, das Gesez nie, nach Willkühr, so oder so ausgelegt, nichts davon genommen, nichts hinzugethan werden. Die Weisesten der Nazion traten zur Verfertigung dieses Gesezbuches zusammen, dachten, prüften, zogen Menschensinn und Herz zu rathe, und erst, nach reiflicher Ueberlegung, schrieben sie nieder, was sie gedacht, sezten sie fest, was auf der Wage der Prüfung die Probe ausgehalten hatte. Rechtshändel in die Länge ziehn, Geld und Gut der Klienten verprozessiren, sind daher ganz undenkliche Dinge bei den Logokraten. Auf weise, unverfängliche, völlig bestimmte Gesezze gegründet, steht ihr Tempel der Gerechtigkeit; man geht nicht durch Krümmungen, auf gerademe Wege in ihr Heiligthum, und die Göttin des Tempels trägt keine Binde. Die Diener der Gerechtigkeit sind also hier nur Gesezerklärer, Aufrechterhalter derselben, Schuzwächter der Ruhe und Ordnung, Sicherer des Mein und Dein.„

"Die Aerzte der Logokraten sind nicht Universalhelfer. Sie widmen Beobachtung und Studium nie mehr, als einer Krankheit, und heilen nur die, deren Natur sie durch fremde und eigne Erfahrungen, durch wiederhohlte Beobachtungen, genau und zuverlässig kennen gelernt haben. Das Gesez erklärt jeden für straffällig, der eine andere Krankheit zu heilen wagt, als die, auf deren Kenntnis er sein ganzes Leben verwandt hat. Das ist Ursach', daß nur äusserst wenig Logokraten durch die Kunst der Aerzte sterben. Die Arzeneiwissenschaft erhält dadurch eine Art Gewisheit, die diese ungewisse Kunst sonst nicht hat; und das Kuriren auf Probe und Gerathewohl, expedirt keinen Pazienten früher, als die Natur selbst will. Alte, bewährte Aerzte theilen ihre längern Erfahrungen, ohne Neid, ihren jüngern Amtsgehülfen mit. Sie lassen sich von ihnen bei ihren Krankenbesuchen so lange begleiten, bis sie ihnen, nach Pflicht und Gewissen, das Zeugnis geben können, daß der Staat nichts wagt, wenn er seine Pazienten ihrer Pflege anvertraut. Dann werden sie, wie die Aelteren, von dem Staate besoldet, eine Einrichtung, die es unmöglich macht, daß die Heilung irgend einer Krankheit, aus Gewinnsucht, in die Länge gezogen wird."

"Sehr wichtig ist den Logokraten die Erhaltung ihrer Kinder. Die Heilung dieser jungen Staatsbürger ist das Geschäft einer ganz eignen Klasse

Klasse von Aerzten, die vorzüglich besoldet wird, da der Verlust der Logokraten, durch den Tod eines Kindes, als ein Verlust für die ganze Nachwelt angesehen wird. Ein durch durch die Schuld des Aerztes umgekommenes Kind, gilt für eine laute Anklage gegen seine Kunst, und diese Schuld für eine Art Staatsverbrechen, das ihm, von Stund' an, die weitre Ausübung seiner Kunst verbietet.„

"Die Schriftsteller stehen bei den Logokraten in großem Ansehn, aber Schriftstellerei ist bei ihnen auch kein Handwerk. Kein Mann von Talent kömmt dort in Gefahr, um Brod zu schreiben. Hingegen darf Niemand sich zum Schriftsteller aufwerfen, den seine Talente nicht dazu berechtigen, und diese Talente müssen entschieden für den Statt wichtig seyn. Zur bloßen Unterhaltung dient bei ihnen die Schriftstellerei nicht; die Logokraten wollen lernen, indem sie sich unterhalten. Ein Autor, der nicht irgend eine wichtige Wahrheit zuerst entdekt, wenigsten näher entwikkelt, populärer gemacht, nicht irgendwo im Reiche der Wissenschaften und Künste ein neues oder helleres Licht angezündet, nicht irgend einen eignen Weg gebahnet, oder ein schon erobertes Land urbarer gemacht, kurz, nicht auf die Bildung irgend einer Volksklasse gewirkt hat, wird als ein unnüzzes Mitglied des Staates angesehn und von Niemand gelesen, als von sich selbst. Das Gesez verbietet ihm, ferner zu schreiben, und jeder Unge-

horsam gegen dieses Verbot, wird, als ein Zeitmord, dadurch bestraft, daß der Afterschriftsteller aus seinen Produkten Fliegenklatschen machen und Fliegen verjagen muß, um sich und sie doch auf eine Weise dem Staate nüzlich zu machen.„

"Ueberhaupt ist niemand auf der Lichtinsel nur Schriftsteller. Ueberzeugt, daß ein Mann von Schriftstellertalenten auch in den Aemtern des Staates, es sei, auf welchem Posten es wolle, ein brauchbarer Mann seyn müsse, sucht die Regierung ihn anzustellen, so bald sie kann, und zwar so, daß das ihm anvertraute Amt nie ganz mit seinen Schriftstellertalenten im Widerspruch steht. Dort wird nie ein Satyrenschreiber zum Steuerrevisor, nie ein Mathematiker zum Direktor einer Mahlerakkademie, kein Finanzkundiger zum Vorsteher eines Konsistoriums, und kein Rechtsverwalter zum Kunstlehrer und Anordner des Schauspielwesens verdammt; verdammt, sag' ich, denn auf einen Posten hingestellt werden, wo unsre Talente nicht wirken können, ist wahre Verdammniß. Diese Verdammniß wird keinem Bewohner der Lichtinsel zu Theil, am wenigsten dem Schriftsteller. Seine Verdienste um das Publikum sind der Regierung zu wichtig, als daß sie durch widerwärtige und unangenehme Lagen die Wirksamkeit des Genies schwächen oder aufhalten sollte. Eben so wenig wird er mit den Geschäften des ihm angewiesenen Amtes so überladen, daß ihm für seinen Schriftstellerischen Wirkungskreiß keine Zeit mehr bleibt.„

"Die

"Die Kunst des Dichters gilt bei den Logokraten für ein sehr respectables Talent. Aber Dichtkunst ist ihnen auch mehr, als Schellenklingklang schöner Worte und Reime, mehr, als Spiel der Phantasie, mehr, als vorüberfliegender Zeitvertreib. Ihre Dichterprodukte sind Werke für die Nazion, die große Thaten verewigen oder bewirken, den Geist erheben, das Herz erwärmen; die Thräne des Mitgefühls lokken oder zum weisen Lebensgenusse einladen; die Wahrheit in allen Gestalten versinnlichen, der Menschennatur den Spiegel vorhalten; nie blos mit der Phantasie Kurzweil treiben, immer unterrichten. Mit einem Worte, sie sind mehr, als Versmacher, mehr als Sylbenstecher; ihre Begeisterung strömt sich in Gedanken aus, und, was sie begeistert, ist wirklich ein Genius, kein Popanz. Wer nur reimt, nur Sylben sticht, wird nie in ihren Orden aufgenommen. Man giebt einem solchen einen Dudelsak in die Hand, daß er den Bären sein Machwerk vorleyre und vorsinge, und verbrennt seinen Reim- und Sylbenkram, denn nichts, was nicht nüzlich ist, darf auf der Lichtinsel leben."

Das Theater gehört zu den wichtigsten Nazionalunterhaltungen der Logokraten. Es ist eine Erziehungsanstalt praktischer Art, eine Sitten-, Geschmack-, Verstand- und Herzbildung durch Beispiele. Die Vorstellungen, die auf ihrer Bühne gegeben wer-

den, sind eine angewandte Moral, eine Verkörperung der heilsamen Wahrheiten, die ihre Philosophen entwikkeln. Theaterdichter und Schauspieler haben mit den Volkslehrern ein Geschäft, und werden von den Logokraten zu den nüzlichsten Bürgern des Staats gezählt. Auch sind sie es in der That durch die Sittlichkeit ihres Karakters und die Ausübung ihrer Kunst. Die Beispiele von Grösse, Edelmuth, unbestechlicher Vaterlandsliebe, festem Gehorsam gegen die Gesezze, nie wankender Redlichkeit, Weltbürgersinn, hausväterlicher Zucht und Ordnungsliebe, die sie auf der Bühne durch Nachahmung veranschaulichen, realisiren sie ausser der Bühne durch Ausübung. Ihre Kunst ist ihnen Ernst, und eben, weil sie das ist, wirkt sie auf ihr Leben. Auch sind ihre Darstellungen nie etwas anders, als Gemählde der Natur, Bild des Lebens und menschlicher Sitte. Keine Handlung kömmt auf ihre Bühne, die sich nicht im menschlichen Leben ereignet hat, oder ereignen kann; und die Schauspieler sehen immer wie Menschen aus, gehen, stehen, sprechen und geberden sich so; keiner von ihnen verzerrt das Gesicht, heult, winselt oder kreischt; bekömmt Zukkungen, oder erscheint mit verrenkten Gliedmaßen. Artet bei irgend einem von ihnen die Kunst dahin aus, so versagt ihm das Gesez die fernere Uebung derselben, und verdammt ihn zum Lampenpuzzer, damit er wenigsten auf diese Art der Kunst Licht gebe.„

„Einen beträchtlichen Theil ihrer theatralischen Unterhaltungen macht die Verewigung großer Nazionalbegebenheiten aus. Vorstellungen dieser Art sind Feste für die Nazion. Feyerlich versammelt sie sich zu ihrem Anschauen, und das Resultat derselben ist fast immer eine neue patriotische Handlung zum Heil und Frommen ihres Vaterlandes. Oft erscheinen auch auf ihrer Bühne Schauspiele, die, durch zu dieser Absicht erfundne Handlungen, große Begebenheiten und Thaten verbreiten, die Nazion dazu hinwinken, aufmuntern; und so, in jeder Absicht, diese Volksunterhaltung in eine Schule der Aufklärung und des Unterrichts verwandeln.„

Hochzeitepistel.

Vortreflich! so erleb' ich's doch,
Daß Du Dich Amors Fesseln biegest,
Und in Sankt Hymens Rosenjoch
Frohlächelnd deinen Nakken schmiegest.
Vortreflich, Lieber! wohlgethan!
Vivat Sankt Hymen! er soll leben!
Mit ihm Gott, Amor, lobesan!

Zwar, seine Freiheit hinzugeben.
Und die ist mit den Trauring hin! —
Ist keine Kleinigkeit, und unabhängig leben,
Das thut so wohl. Ich selber bin

In

In diesem Punkt ein ächter Britte,
Der Deutsch' ist, wie der Britte frei! —
"Gott wahre mich für Sklaverey!„
Ist täglich meine Morgenbitte.

Allein so frei und deutsch mein Sinn
Auch immer ist, so sehr von Banden
Und Sklavenfesseln Feind ich bin:
So war ich doch in allen Landen
Und Städten, wo ich immer war,
Noch nie ein Feind von jenen Banden,
Die mir, mit Rosen in dem Haar,
Die Scherz' und Liebesgötter wanden;
So gab' ich meine Freiheit gern
Hinweg, wo schöne Augen lachten,
Und litt's geduldig, fromm und gern,
Wenn diese mich zu Sklaven machten.

Drum, bravo! Lieber, daß auch Du,
So deine Freiheit hingegeben!
Zu schön verlohrst Du sie. Glük zu!
So Sklav zu seyn, das heißt frei leben.
Denn wahrer Liebe Band ist leicht,
Ist rosigt, sanft, und drükt nur leise;
Und wer ihm seine Hände reicht,
Ist menschlich, gut und weise.

Wer nun, mein Lieber, gar, wie Du,
Der Freiheit Preis verlieret,

Wem

Wem Hymen eine Gattin zu,
Wie deine Betty, führet;
Wem so, wie Dir, die Grazien
Das schönste Mädchen fanden;
Wen mit so leichten Fesselchen
Die Liebesgötter banden:
O dreimal selig ist des Stand
Der Sklaverei und Bande!
Nach einem solchen Sklavenband'
Irr' ich durch alle Lande.

Gesteh' es selbst, jezt erst beginnt
Dein eigentliches, wahres Leben;
Wir, die wir alte Freunde sind,
Und manches Glas, voll Saft der Reben,
Zusammenlerten, dann geschwind
Es wiederfüllten; unser Leben
Genossen, immer frohgesinnt;
Und, lächelte ein schönes Kind
Uns freundlich an, mit Zefirsschweben
Durch's Daseyn hüpften, taub und blind
Für alles, was wohl sonst in's Leben
Das Chor der Parzen böses spinnt:
Laß, frei und offen, wie wir sind,
Der Wahrheit uns die Ehre geben,
Dies ganze Freiheitsseyn und Weben,
War doch nur immer Quasileben.
Wohl Dir! dein besseres beginnt!

Ha!

Ha! welch ein Leben, welche Szenen
Erwarten, mein Geliebter, Dich
Am Arm der Liebevollsten Schönen!
Sie — wie entzückt die Aussicht mich! —
Die, voll des Reizes froher Jugend,
Bescheidnen Geistes, sanfter Tugend,
Ganz Liebe, Huld und Anmut ist:
Wenn sie mit jeder Morgensonne
Den Schlummer Dir vom Auge küßt,
Und jeder Tag ein Tag der Wonne,
Ein Tag des Segens für Dich ist!
Wenn sie mit ihren leichten Scherzen
Dir den Genuß des Lebens würzt;
Mit ihrem Geist und ihrem Herzen
Dir Stunden zu Minuten kürzt.
Wenn sie in kühlen Schattenlauben
Mit ofnen Armen Dich empfängt,
Und, sanft umgirrt von Venus Tauben,
Gott Amors Flügel um euch hängt.
Wenn Ihr in seiner Flügel Kühle
Die ganze Welt um euch vergeßt,
Erwärmt vom seligsten Gefühle
Der Liebe, Euer Glük nicht meßt.
Und dann — o immer selg're Szene! —
Ein kleines, zart Geschöpf erscheint,

Euch

Euch Vater, Mutter, — süße Töne! —
Ruft, und Ihr Freudenthränen weint;
Wenn dann in kindischen Gefühlen
Hold die Geschöpfchen um Euch spielen;
Einst auf des Vaters Schooß sich wiegt,
Einst an der Brust der Mutter liegt;
Wann dann, mein Lieber! deine Wange
An deiner Betty Wange glüht,
Und Ihr für Wonne, lange, lange,
Ach! lang' nicht wißt, wie Euch geschieht;
Wenn so, im Wonnerausch verlohren,
Euch jeder, jeder Tag entflieht,
Und jeder Morgen, frisch gebohren,
Gleich glücklich Euch beisammen sieht:
O Theurer, welcher Wonnestand!
Und um welch süßes Sklavenband
Hast deine Freiheit Du verlohren.

Genieße dann im Arm der Liebe
Des Lebens Seligkeiten ganz!
Scherz' es hinweg im Spiel und Tanz!
Und zieht einmal ein Wölkchen trübe,
So heitr' es Dir ein Kuß der Liebe
Von Deiner Betty Rosenmund!
Reich an Vergnügen, leer am Leide,
Stets Reuelos sey euer Bund!

Es kette Freude sich an Freude!
So fließe, nie gekränkt vom Neide,
Eu'r Daseyn hin! und jede Stund,
Enthüpf' Euch schneller als Sekunden!
So gleitet, Arm in Arm gewunden,
Den Strom des Lebens sanft hinab!
Es schnizz' aus ihren Myrthenbäumen
Die Lieb' Euch einen Ruderstab!
Und wieget sie zu süßen Träumen
Bei leisem Wellenschlag Euch ein,
Dann fühlt: so wird's im Himmel seyn!

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 28sten October bis zum 3ten November.

Den 28sten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 29sten: Edelsinn und Armuth. Den 30sten, nicht bestimmt. Den 31sten: Alte und neue Zeit, und die Savoyarden. Den 1sten Novemb. nicht bestimmt. Den 3ten: Die zweite musikalische Akademie.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 44.

Hamburg, Sonnabend, den 2. Novemb., 1793.

Klagepisteln geplagter Eheleute. *)

I.

Porzia Drang an den Rektor, Geradsinn.

Endlich, lieber Onkel, muß ich Ihnen doch schreiben, und sollt' ich mir auch eine ganze Ladung Ihres juvenalischen Spottgeistes zuziehen. Es ist billig, daß ich büsse, daß ich bei meinem Hauskreuze noch ausgelacht werde, hab' ich's doch nicht besser haben wollen, bin ich doch gutem Rate nicht gefolgt! Sie sagten mir's wohl, als ich meinen Professor, Drang, heiratete, daß ich mich einem Narren an den Hals würfe; der Mensch sei ein Genie, und weiter nichts! Warum glaubt' ich Ihnen nicht! Er war Ihr Schüler gewesen, und so mußten Sie ihn ja kennen. Aber er stellte sich so verliebt in mich; machte, mir zu Ehren, so viel Verse. Sie erklärten sie freilich für baaren Unsinn. Mir kam's manchmal selbst so vor, aber ich dachte:

*) Siehe Nro. 3 dieser Blätter.

dachte: "Wen läßt die Liebe klug? der Ehestand wird ihn schon wieder in's Gleiß bringen.„ Leider! hat er das nicht, und ich habe nun die Ehre, die Frau eines gerichtlich für toll erklärten Mannes zu seyn.

Daß es dahin kommen würde, ahnet' ich gleich bei'm Beginn' unsres Ehestandes. Er fing ihn, wie ein wahres Genie, an. Denken Sie nur, der nemliche Mensch, der mir den ganzen Hochzeittag über nicht vom Halse ging, sich ganz in meinem Anblikke verschmolz, des Kosens und Liebelns kein Ende hatte, mich in seinen Umarmungen fast erstikte: sezte sich, als es zum Schlafen ging, an sein Forte-piano und spielte die ganze Nacht durch Sonaten von Bach, um, wie er sagte, zu zeigen, daß er seines Fleisches Herr sei; ja, war toll genug, den Morgen darauf, diesen seinen großen Sieg in der ganzen Stadt auszubreiten. Ein schönes Kompliment für seine Braut. Was mußt' ich darüber ausstehen, wie viel Stichereien und spöttische Anspielungen mir gefallen lassen! Vier Wochen bin ich nicht aus dem Hause gekommen, um nur nicht auf die Frage: "Ob mein Gemahl noch so viel Geschmak an Bacheschen Sonaten fände?„ antworten zu dürfen.

Des Menschen ganzes Dichten und Trachten ging auf nichts hinaus, als für einen ganz besondern Mann zu gelten; zu seinen Kollegien ließ er sich, ob-

gleich

gleich das Auditorium keine hundert Schritte von unserm Hause lag, in eine Portschaise tragen, und in einem Aufzuge, als ob er zur Hofgalla fahren wollte. In Gesellschaft ging er zu Fuß mit Stiefel und Sporn, das Haar ungekämmt, und einen Uebertrok an, der nie kahler und abgetragener in einer Trödelkammer gehängt hat. Umsonst machte ich dagegen Vorstellungen, umsonst verherrlichte man diese Narrheit in Gassenliedern. Er lachte meiner und dieser Dichter. Kein Mensch, beliebt es ihm zu sagen, müsse in die Sklavenkette fremder Meinungen und Grillen beissen. Jeder sei frei, folglich sein eigner Herr, und nur sein Wille, seine Grille habe das Bürgerrecht. Er kenne keinen niederträchtigern Frohndienst, als den Frohndienst der Mode. Seinen Hals ihr hingeben, heisse ihn auf das Schaffot des Vorurtheils hinlegen, damit ihn die Vernunft mit ihrem richtenden Schwerdte abhaue. (Wie gefällt Ihnen, im Vorbeigehn gefragt, die Vernunft als Scharfrichter?) Kein Mann, in dem Schwungkraft wohne, betrete eine allgemein gangbare Straße, sondern mache sich seinen eignen Weg. Immer das Gegentheil von dem thun, was im Lande üblich ist, sei der wahren Grösse ächtes Kennzeichen, und je grösser die Abweichungen vom Gewöhnlichen wären, desto höher stehe man auf der Staffel der Originalität. Könne man vollends Tag und Nacht in eins schmelzen, Dinge

mit eins, und zusammen treiben, die kein Mensch mit einander zu reimen wagte, so hiesse sich das zum Wunder der Originalität emporheben.

Nie hat je ein Mensch einstimmiger mit seiner Theorie gehandelt, als mein Professor. Er hielt sich ein Pferd, darauf zu reiten und — zu meditiren. Das Pferd trug ihn durch Dik und Dünn, über Stok und Blok, und er — laß den Homer, um zu zeigen, daß er zugleich seines Pferdes und seiner Seele Herr sei. Stuzte sein Roß vor einem Abhang' oder einem Baume, so ließ er es ruhig stehen, bis es von selbst rechts: oder linksum machte, denn ein Weiser muß sich durch keinen Vorfall in seinen Geschäften stören lassen. In einem großen Garten, hinter unserm Hause, machte er zuweilen, seinen Bedienten vor sich, mit ihm, auf einem und demselben Pferde, seine große Mozionstour. Der Bediente trug einen großen Bogen weiß Papier auf dem Rükken, und diente meinem Professor zum Schreibepulte. Das Pferd lief in vollem Galopp, in vollem Galopp machte mein Herr Gemahl Verse, und in vollem Galopp schrieb er sie auf den Rükken seines Bedienten nieder, um der Bewegung des Geistes und des Leibes mit eins zu pflegen. Sie werden das kaum glauben, und doch ist's so. Auch dürften Sie die Verse nur lesen, um sich von der Wahrheit dieser Anekdote zu überzeugen. Sie können die Art ihrer Entstehung nicht verleugnen,

Sylben:

Sylbenmaaß und Reim verrathen, daß sie im Galopp gemacht sind. Aber darauf war der Poet zu Pferde eben stolz. Seiner Meinung nach, muß jedes große Werk den Galopp gehen; Galopp, sagt er, ist Produkt der Kraft, und Kraft geht nie Schritt vor Schritt.

Das undankbare Publikum hat diese Kraft freilich nie erkennen wollen. In so vielen Gestalten er auch, als Schriftsteller, aufgetreten ist, Niemand will ihn lesen. Als Prosaist wird er ausgezischt, und als Poet ausgepfiffen. Die Buchhändler winken ihm ein "hebe dich weg von mir!„ und die Kunstrichter züchtigen ihn nach Nothdurft. Alle kritischen Journale sind ein allgemeines Autodafee über ihn.

Sie bedauern mich, lieber Onkel, so aufgelegt Sie sich auch zum Spott fühlen? Sparen Sie diese Bedaurung, es kömmt noch ärger. Seine Narrheit im Positiv geht nun in einen Superlativ über, bei dem Ihnen die Haare zu Berge stehen werden: mein Herr und Gemahl raaßt am französischen Freiheitsfieber.

Ich sage mit Fleiß, raaßt; und Sie werden meinen Ausdruk nicht zu stark finden, wenn ich hinzusezze, daß Anacharsis Kloots sein Held ist. Wie er, hat er sich zum Apostel der Menschheit aufgeworfen, und predigt, wo er geht und steht, die Freiheit des Menschengeschlechts. Er hat sich in den Geist dieses tollen verfranzösirten Westphälingers zum Erstaunen hineinstudirt. Sie glauben ihn zu lesen,

wenn er spricht. Eben diese Kraftphrasen, ohne Menschenverstand, eben diese ungeheuren Wortfügungen, die über sich selbst zusammenfahren. Es ist, als ob ein Besessner spräche, wenn er auf der Tribüne steht, wozu ihm alles dient, ein Schubkarrn, ein Bierfaß, Treppen- und Galleriegeländer, Schutt- und Misthaufen, was ihm in die Augen fällt; wenn's nur irgend eine Art Höhe ist.

Er giebt Freiheitsmahle, bei denen, statt des Aufsazzes, ein Stein aus der zerstörten Bastille in der Mitte der Tafel steht. Die Gäste haben sämmtlich ihre christliche Namen gegen heidnische, republikanische umtauschen müssen. Er selbst hat sich den Namen, Brutus, mit den Namen, Porzia, gegeben. Diese Freiheitsschmäuse sind wahre Bachanale, bei denen allen Königen der Erde Tod und Untergang getrunken wird. Rothe Müzzen fliegen denn in der Luft herum, und die deutschen Jacobiner liegen unter dem Tisch', und lallen mit stammelnder Zunge: "Gleichheit und Freiheit!„

Alle Tage werden Sizzungen gehalten, die die fürchterlichsten Mord- und Todesdekrete gegen die alliirten Mächte ausschleudern. Der Konvent besteht aus lüderlichen Studenten, unsinnigen schönen Geistern und exilirten Abentheuern. Um diesen Konvent recht französisch zu repräsentiren, müssen die Mitglieder desselben alle Woche looſen, zu welcher Parthei dieses tollen Senates sie gehören? Da wälzt sich der

Berg

Berg herunter, da schwadroniren die Feuillants, da verrathen sich Rojalisten. Man schreit, man schimpft, man läßt einander nicht zu Worte kommen, man springt von den Tribünen, kriegt sich bei'm Kopf, wie in dem großen Nazionaltollhause zu Paris. Es wird denunzirt, arrettirt, zum Tode verurtheilt und guillottinirt. Aber nur in Effigie. Eine ausgestopfte Strohpuppe, mit den Kleidern des Verurtheilten angethan, besteigt das Schaffot. Ihr Kopf, dessen Inwendiges eine mit Schweinsblut angefüllte Blase enthält, wird abgeschnitten, die Schnupftücher eingetaucht, und ein "es lebe die Nazion!„ gebrüllt.

Brutus selbst nimmt sich von der Ehre, durch das Loos zum Guillottiniren verdammt zu werden, aus. Er ist immer ächter Patriot, und siegt über die Kabbalen der Aristokraten. Dafür spielt aber Niemand häufiger und blutdürstiger mit Menschenköpfen, als er. Eben das aber beweißt seinen ächten Freiheitssinn.

Nur ein einzigesmal wurde er, durch seine eigne Kabbale, rojalistischer Gesinnungen vor dem hohen Rate beschuldigt, und arrettirt; vertheidigte sich aber, ward losgesprochen, und feyerlich für den Ekstein der Freiheit erklärt. Kurz darauf mußten ich und ein paar unsrer Verwandtinnen, als Damen der Halle, erscheinen, und dem Eksteine die Bürgerkrone aufsezzen. Wir empfingen den Schwesterkuß und wurden zur Ehre der Sizzungen zugelassen.

In einer der lezten Sizzungen wurde das Dekret des Aufstandes der Nazion en Masse nachgeäft, sogleich erschien ein Trupp, zu diesem Zwek aufgerafter Straßenjungen, mit Besen, Mistgabeln, Stangen, Küchen- und Brodmessern bewafnet, zerlumpt und mit bloßen Füßen; defilirte durch den Saal, und schwur, gegen die Feinde des Vaterlandes zu fechten. Ein anderer Trupp grösserer und stärkerer Jungen auf dem Hofe, haranguirte den Feind, und wurde von den Söhnen des Vaterlandes angefallen; dieser aber verstand den Spaaß unrecht, wehrte sich tapfer, und schlug die Patrioten braun und blau, daß sie mit lautem Zetergeschrei davon liefen. Die feindlichen Armeen liefen ihnen nach, ergriffen einen Theil derselben bei ihren Lumpen, und warfen sie in eine Mistpfüzze, in der sie kläglich herumzappelten, und nur mit Hülfe der Nazionalversammlung wohldurchnezt, und düftend von dem Elemente, in dem sie sich gebadet hatten, glüklich wieder an's Land kamen. Der Konvent war äusserst aufgebracht, und dekretirte, daß binnen vier und zwanzig Stunden die ganze Armee aufgerieben seyn sollte.

Dieses Dekret wurde sogleich publizirt. Der Konventskommissair aber, der es bekannt machen mußte, hatte das Unglük, von einem Schweine, das im Hofe seinem Kowen entsprungen war, niedergerannt, und tüchtig im Koth herumgewälzt zu werden. Die hohe Magistratsperson kam endlich wieder auf die Beine, aber sehr übel zugerichtet. Das Schwein

ward

ward auf der Stelle, als ein Verräther des Vaterlandes, abgeschlachtet, der Kowen zerstört, und eine Schandsäule errichtet, mit der Inschrift: „Hier wurde die Majestät des Volkes beleidigt und gerächt!„ Das Vermögen des Schweins, bestehend in Kleie, Eicheln und Kohlstrunken, ward eingezogen und unter die Bewohner der nachbarlichen Kowen vertheilt. Nicht im Geist der Konstituzion, nach der es eigentlich den Repräsentanten der Nazion hätte anheim fallen müssen.

Was ich bei diesen fast unglaublichen Ausbrüchen der rasendsten Hirnswut meines Mannes und seiner Kollegen empfunden habe, können Sie denken. Anfangs hielt ich alles für Parodie und trieb das Possenspiel mit. Aber, da ich sah, daß es im Ernst gemeint sey, erschrak ich, daß mir die Zähne klapperten, lief in der Angst zu meinem Beichtvater, und bat ihn, meinen Sinnlosen Mann in sein Kirchengebet einzuschliessen, damit diese Plage von meinem Hause gewendet würde. Aber der Magistrat kam mir zuvor. Ohne mein Wissen, waren diese Freiheitsfarcen Stadtkundig geworden. Ehegestern früh überfielen zwei Deputirte des Rates die lezte Sizzung des Konvents, eben, da sie beschäftigt war, folgende drei Dekrete zu publiziren.

1) Um die Gesezze der Gleichheit und Freiheit in ihrem ganzen Umfange, und unpartheiisch ausüben zu können, soll künftig der Nazionalkonvent zu ***

aus Mitgliedern von allen Religionssekten bestehen. Heiden, Juden, Christen und Mahomedaner sollen alle gleich fähig seyn, die Freiheit zu handhaben. Man wird deswegen das Loos entscheiden lassen, wer von den izzigen Volksrepräsentanten sich zur heidnischen, zur jüdischen, zur christlichen, zur mahomedanischen oder zu gar keiner Religion bekennen soll? Hat das Loos entschieden, so darf Niemand dagegen streiten, sich, als Jud' oder Türk, beschneiden zu lassen, oder Jupiter, die Sonne, was es sey, als Heide, anzubeten.

2) Niemand, der die Ehre hat, ein Mitglied der Gesellschaft der Gleichheit und Freiheit zu seyn, darf ein saubres Kleid, reinliche Wäsche und ganze Schuh' oder Strümpfe tragen; darf sich kämmen oder waschen. Dies alles sind Zeichen der Ueppigkeit, und streiten gegen den Sanskülottismus, der die Grundfeste der Freiheit und Gleichheit ist. Nur Aristokraten sind reinliche Menschen; und freie Menschen dulden Aristokraten nicht.

3) Alle Schaam wird von den Freunden der Freiheit verbannt. Schaam duldet keine Blöße, und hält Naktheit für etwas Unanständiges. Da nun Mangel an Blöße und Naktheit die Natur des Sanskülottismus aufhebt, so ist Schaam das Gift der Freiheit; folglich, sie verbannen, der Freiheit erstes Gesez.

Die

Die Deputirten wollten kaum ihren Ohren trauen, und, da sie meinen theuren Ehegemahl, als den Urheber dieser Tollhausprodukte kennen lernten, bemächtigten sie sich vor allen Dingen seiner; sezten ihn in einen Wagen, und räumten ihm ein Stübchen ein, das zu bewohnen, er schon so lange würdig war. Den Uebrigen wurde sämmtlich zur Ader gelassen, ein Krankenhospital nahm sie auf; wo sie nun, wie ihr Präsident in den Narrenthurm, von den Aerzten wieder zur Vernunft gebracht werden. Meinen Gemahl ausgenommen, haben die Doktoren gute Hofnung zu ihrer Wiederherstellung.

Helfen Sie mir, lieber Onkel, zu einer Ehescheidung, und erlauben Sie mir dann, unter Ihren Augen durch lebenslange Eheloßigkeit für meine Thorheit zu büssen. Eine Frau, die, Ihren Warnungen und Gegenvorstellungen zum Troz, sich an einen Narren hing, verdient nicht, jemals die Frau eines klugen Mannes zu werden. Ihre betrübte u. s. w.

2.

Doktor Helm an den Rektor, Geradsinn.

Freilich, mein guter Rektor, kenn' ich den Professor, Drang. Wer in der Stadt kennt den Narren nicht? seine Tollheit ist das Märchen der Gassenbuben. Aber, was kümmert er mich? Die Thorheiten in meinem

meinem eignen Hause machen mich wirklich genug. Meine Frau, guter Rektor, giebt Ihrem tollen Professor nur wenig nach. Sie schwindelt so arg, wie er, nur macht ihre Schwindelei keine Proseliten, und die Ausschweifungen ihrer verschobenen Phantasie plagen blos mich. Sie werden neugierig? Nun so hören Sie dann, und geben Sie von dem Mitleiden, das Sie für Ihre Nichte empfinden, auch mir ein Stükchen ab.

Die Weiber, wie Sie wissen, haben zuweilen wunderliche Launen; sie gehn indes vorüber, und, wenn man nur ein bischen Mann ist, ohne eben groß Unheil zu stiften. Aber die Laune meiner Frau ist ganz eigner Art, sie ist unerschütterlich, unheilbar; kostet ihr ihre Gesundheit, und wird ihr wahrscheinlich auch das Leben kosten.

Diese Laune ist: sich für ein unglükliches Geschöpf zu halten, weil sie ein Weib, kein Mann ist. Sie glaubt ihr Geschlecht von dem männlichen auf eine tyrannische Weise zurükgesezt. Eine Frau, sagt sie, sei nichts, als ein Hausthier, in den vier Pfählen seiner Wohnung eingeschränkt; über das der Mann, als eigenwilliger Tyrann, herrsche, das keinen Schritt thun dürfe, den er nicht vorzeichnet; das ihm nicht zur Seite, das hinter ihm gehe, und noch dazu an einer Kette nachgezerrt werde. Ueberall stehe der Mann oben, das Weib unten; überall bezeichne das Wort: Mann, einen Herrn, das Wort:

Wort: Weib, eine Sklavin. Wenn des Mannes starke Hand ein Schwerdt fassen kann, so vermag die zarte des Weibes höchstens den Küchenlöffel zu halten. Wenn ein Mann ein Heer kommandiren, Länder bezwingen, und einer halben Erde Gesezze vorschreiben kann, so ist das Erbtheil des Weibes das Kommando über die Töpfe im Hause; so kann es kaum die Launen des Mannes überwinden, und darf nicht einmal gegen Knecht und Magd Gesezze ausschreiben, wenn sie der Mann nicht vorher sanktzionirt hat. Wenn ein Mann wilde Rosse bändigt, so schmeichelt ein Weib kaum eine Kazze zahm; wenn er auf empörenden Meere Flotten lenkt, so treibt das Weib ein Spinnrad um; wenn er, als Held, Sturm und Wetter trozt, seinen Leib gegen Hizze und Kälte abhärtet, Regen und Schnee, unbekümmert, ob sein Teint braun oder gelb wird? abschüttelt, so muß ein Weib seine Haut vor jedem Lüftgen wahren; seine Brust gegen Hizze und Kälte schüzzen, daß sie ja nichts von ihrer Weisse verliehrt; und seine Hände Tag und Nacht in Handschuh stekken, damit sie immer weich genug sind, einen harten Männerdruk sanft zu erwiedern. Der Mann durchjagt den rauhen Forst, sezt dem Wilde nach, erlegt Bären, Hirsche und Rehe; das Weib schleicht im Zimmer herum und schlägt Fliegen tod. Wenn der Mann den Boden eines bedrängten Welttheils

mit

mit Riesenblute färbt, so färbt das Weib ihren Küchenheerd mit Hühnerblut. Immer spielt das Weib die niedrige, kleinliche Rolle, der Mann die glänzende, große. Geschichtschreiber, Dichter und Journalisten tragen den Namen des Helden von Munde zu Munde, von einem Ende der Erde zum andern; der Name des Weibes wird kaum von ihren Nachbarinnen ausgesprochen, und der ganze, unsterbliche Ruhm, den es sich erwerben kann, ist der Ruf einer geschikten Köchin, einer feinen Näherin.

Was sagen Sie zu diesen Ausschweifungen einer weiblichen Phantasie? Und doch mögt' es hingehen, wär es blos bei diesem schiefen Raisonnement geblieben, aber leider! übertrift Thun und Handeln die Ausschweifungen des verirrten Verstandes noch weit!

Wozu Madam nicht von der Natur bestimmt worden, dahin will sie sich durch sich selbst verhelfen. Sie trozt der zarten, feinen, sanften Bestimmung ihres Geschlechtes. Sie will den Aexandern, Cäsarn, Eugenen, Laudonen, den Ferdinanden und Friedrichen ihren Lorbeer abkämpfen, oder nicht leben. Sie will eine D'Eon werden, Armeen anführen; statt Federn, einen Helm, statt Hals- und Armgeschmeide, Wunden und Narben tragen. Sich zu diesem großen Zwekke abzuhärten, trägt sie Brust und Hals blos; bräunt sich in der Sonne,

Sonne, läßt sich beschneyen und beregnen, um sich eine rauhe Haut anzuschaffen; lernt fechten, damit sie eine harte Hand bekomme. Sie hat ihren Zwek erreicht. Ihre Gesichtsfarbe giebt keiner Ziegeunerin etwas nach, ihre Hand ist roth, wie Ziegelstein, und hart, wie Holz. Sie tummelt sich auf den wildesten Rennern herum, fährt Post, und geht auf die Jagd; trägt nichts, als Amazonenkleider, bisweilen auch Hosen. Sie studirt die Taktik, ließt das Leben berühmter Feldherrn, und will nächstens nach den Rhein, um den alliirten Mächten ihre Dienste gegen die Franzosen anzubieten. Denn sie haßt die Franzosen, weil sie alle Augenblik ihre Generale abfezzen und guillottiniren. Schon seit langer Zeit arbeitet sie an Plänen, durch deren Ausführung ganz Elsaß und Lothringen in deutsche Hände fallen muß.

Das Ende vom Lied' ist, daß die zartere Natur ihres Geschlechtes diese gewaltsame Anstrengungen in der Länge nicht aushalten konnte. Ihr sonst gesunder Körper ist geschwächt, ihre Nerven abgespannt, und peinigende Krämpfe die Früchte aller ihrer Heldenbemühungen. Vor einigen Tagen ist sie von einer Jagdlustbarkeit krank und elend zurükgekommen. Eine heftige Erkältung hat ihr ein Fieber zugezogen. Nun liegt sie, Kraftlos, im Bette, phantasiret von Schlachten, und schlägt in der Fieberhizze zuweilen, derb auf ihre Krankenwärter los, in der Meinung, daß es Patrioten sind, die sie gefangen nehmen wollen.

Höchst

Höchstwahrscheinlich wird ihr Tod meinem Hauskreuz' ein Ende machen. Zu einer andern Zeit würde ihr Verlust meinem Herzen weh gethan haben, jezt muß ich ihn, als eine Wohlthat des Himmels, ansehn. Wie wär' es, lieber Rektor, wenn Sie mir, nach überstandnem Witwerjahre, Ihre Nichte, die, wie ich höre, sich von ihrem tollen Manne scheiden läßt, zur Frau gäben. Zwei solche Märtyrer des Ehestandes, wie wir beide, gehören schlechterdings zusammen, sich für das Weh ihrer ersten Wahl durch die zweite bessere zu entschädigen. Der Ihrige, * * *.

Berichtigungen.

Nro. 43, Seite 674, Zeile 7, statt, sie zwingen den Geist nicht in den Nothfall, ließ: in den Nothstall. Seite 676, Zeile 24, statt Rabusterei, Rabulisterei. Seite 683, Zeile 10, statt große Begebenheiten und Thaten verbreiten, große Begebenheiten und Thaten vorbereiten.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 4ten bis zum 8ten November.

Den 4ten: Oberon. Den 5ten: Edelsinn und Armuth. Den 6ten: Der Kaufmann von Venedig und das Automat. Den 7ten: Das Mädchen von Marienburg. Den 8ten: Die Entführung aus dem Serail.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 45.

Hamburg, Sonnabend, den 9. Novemb., 1793.

Rezension.

Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. Erster Theil. Berlin 1793. In der Vossischen Buchhandlung.

Das Leben eines so allgemein verehrten und bewunderten Schriftstellers, wie Lessing, ist für jeden deutschen Leser ein so interressanter Gegenstand, daß ich die Erwähnung des gegenwärtigen Werkes in diesen Blättern — deren Plan sich auch auf die Anzeige wichtiger litterarischer Produkte erstrekt — für eine Art von Pflicht halte. Lessing zeichnete sich, selbst unter unsern ersten und vortreflichsten Schriftstellern, so glänzend und hervorragend aus, daß sein Nahme noch der Stolz der deutschen Litteratur seyn wird, wenn ein paar Hunderte der Nahmen, die jezt unsere Meßkataloge anschwellen, schon längst im Strome der Vergessenheit verschwommen seyn werden. Willkommen muß daher jedem Patrioten die nähere Bekanntschaft mit den Lebensumständen dieses verdienstvollen

Mannes seyn und der edle Erzähler derselben verdient den herzlichsten Dank der Nazion, dessen so vorzügliche Zierde der Verewigte war. Mein Dank soll darin bestehen, den kleinen Kreiß meiner Leswelt auf dieses würdige Denkmal des Lessingschen Nahmens aufmerksam zu machen. Ich werde erst dem Herausgeber nacherzählen und nachkarakterisiren, dann eigne Bemerkungen und Winke hinzufügen.

Lessing stammt aus einer durchaus litterarischen Familie. Alle seine Vorfahren, wenigstens von 1580 an, waren Gelehrte. Sie trieben Theologie und Jurisprudenz, und ihre Zeitgenossen erwähnen ihrer mit Ruhm und Achtung. Vorzüglich that sich unter ihnen Theophilus Lessing, des unsrigen Großvater hervor. Er war Bürgemeister zu Kamenz in der Oberlausiz, wurde schon im vierzehnten Jahre Magister und schrieb 1670, also vierzig Jahr vor der Geburt des Toleranzpredigers, Voltaire, eine Disputation von der allgemeinen Duldung aller Religionen.

Noch auffallender zeichnete sich einer seiner Söhne, Johann Gottfried, Gotthold Ephraim Lessings Vater, durch grosse Fähigkeiten aus. Geschichtskunde, Philosophie und Theologie, verbunden mit einer sehr gründlichen Kenntniß der orientalischen, der griechischen, der lateinischen, der englischen und französischen Sprache, waren die wissenschaftlichen Fächer, in denen seine Talente sich schnell und vortheilhaft entwikkelten. Er erhielt zu Wittenberg die Magisterwürde,

würde, und nicht lange darauf den Ruf, als Prediger und Katechet, in seiner Vaterstadt, Kamenz. Diesen Ruf nahm er an, unermüdet in den Pflichten seines Amtes, und immer fortrükkend in jeder nüzlichen Kenntniß. Die berühmtesten Theologen der damaligen Zeit standen mit ihm im Briefwechsel und schäzten und ehrten ihn. Er begann seine Berufgeschäfte mit der Herausgabe eines neuen Kategismus, dem hernach viele andere mit Beifall aufgenommene schriftstellerische Produkte folgten. Er gehörte unstreitig zu den aufgeklärtesten Theologen seiner Zeit, denn sein ganzes Leben war Ringen nach immer vollkomneren Einsichten. Er eiferte gegen viele Vorurtheile des Christenthums und bemühte sich, mit seinen besten Kräften, es davon zu läutern.

Gothold Ephraim Lessing war der aelteste Sohn dieses würdigen Mannes. Er wurde den zwei und zwanzigten Januar, 1729, zu Kamenz gebohren; er empfing von seinem Vater den ersten mündlichen Unterricht in der Religion. Späterhin hatte er einen Privatlehrer mit Nahmen Mylius, ein Bruder des nachherigen Freundes Lessings, der auf seiner gelehrten Reise nach London starb.

Als ein Mahler ihn in seinem fünften Jahre mit einem Bauer mahlen wollte, in dem ein Vogel saß, hatte dieser Vorschlag seine ganze kindische Mißbilligung. Mit einem grossen Haufen Bücher müssen Sie mich mahlen, sagte er, oder ich mag lieber gar nicht

gemahlt seyn. Der Mahler that es, und wer dies Gemälde sah, erfuhr diese Anekdote. Dieser Mahler unterrichtete ihm nachher im Zeichnen, und brachte ihm dadurch frühzeitig einen Geschmak an den bildenden Künsten bei.

Lessing lernte mit eben so viel Lust als Leichtigkeit. Als sein Privatlehrer Rektor zu Königsberg wurde, schikte ihn der Vater in die öffentliche Schule, unter dem damaligen Rektor Heinze.

Von da kam er auf die fürstliche Schule zu Meissen, wo er Unterricht und Versorgung, bis auf die Kleidung, umsonst genoß. Hier brachte er fünf Jahre zu, lernte lateinisch, griechisch, Philosophie, Mathematik; auch französisch und italienisch. Von seinen Schularbeiten ist eine Glükwunschsrede erhalten worden, in der er die Gleichheit eines Jahrs mit dem andern bewieß. Der Herausgeber wird sie in dem Nachtrage zu diesem Werke mittheilen.

In seine Erholungsstunden laß der junge Lessing, zu seiner eignen Uebung, viele Klassiker, die nicht in den öffentlichen Stunden erklärt wurden, den Theophrast, Plautus, Terenz und Anakreon. Von dem leztern versuchte er einige Nachahmungen, die er nachher in die Sammlung seiner Gedichte aufnahm.

Er machte lateinische Verse, aber mehr aus Schlendrian, als aus Liebhaberei. Mit desto mehr

Neigung

Neigung legte er sich auf die deutsche Poesie. Er besang die Kesseldorfer Schlacht, ein Gedicht, in dem, troz seiner jugendlichen Unreife, dennoch die Spuren von wahrem poetischen Genie auf keine Weise zu verkennen sind.

Im Juni, 1746, nahm er von dieser Schule öffentlichen Abschied, und kehrte, mit den vortheilhaftesten Zeugnissen versehen, in sein väterliches Haus zurük, wo er aber nur einige Wochen verweilte und dann die Universität, Leipzig, bezog.

Vater und Mutter hatten ihn anfangs zum Theologen bestimmt, da aber der geliebte Sohn zu diesem Studium nicht die geringste Neigung bezeugte, so begnügten sie sich mit der Hofnung, ihn einst auf der eben damals gestifteten Universität, Göttingen, als Professor, anzubringen.

In Leipzig erwachte Lessings Neigung zur Dichtkunst, vornehmlich zum Theater, mit neuem Feuer; und, da er sehr bald fühlte, das ihm etwas fehle, was seine Erziehung zu Meissen ihm nicht hatte geben können, die Bildung zum geselligen Menschen, so lernte er tanzen, reuten, fechten, voltigiren.

Herr Kreißsteuereinnehmer, Weisse wurde hier einer seiner ersten und vorzüglichsten Freunde. Er war ihm das in den schönen Wissenschaften, was ihm Moses Mendelsohn zu Berlin nacher in der Philosophie ward. Kein Tag verstrich, wo sie sich nicht besuchten. Des Sommers gingen sie miteinander

der spazzieren, des Winters in's Schauspiel. Auch hörten sie anfangs miteinander einerlei Kollegia. Es währte aber nicht lange, so lief Lessing aus einem in's andere. Kein Lehrer that ihm Gnüge, alle schienen ihm seicht, und gaben seinem Leichtsinne oft Gelegenheit zum Spotte, Ernesti ausgenommen, den er dann und wann über die römischen Alterthümer, über die griechischen Klassiker, und über die Universalgeschichte, doch sparsam genug hörte. Oft schwazte er seinen Freund, Weisse, noch vor Ernesti's Thür weg, und auf die Promenade.

Ein paar Kollegia über die Chemie und Botanik bei dem Dokter, Hundertmark, in denen er etwas neues gehört zu haben glaubte, machten ihm zum Studium der Medizin Lust. Diese Lust verging ihm aber bald wieder. Er legte sich auf's Selbstlesen und Selbstdenken, und studirte besonders Wolfs deutsche Schriften mit vielem Eifer.

An dem Umgange des seeligen Gellerts fand er nicht viel Geschmak. Er hatte für seinen lebhaften Geist zuviel ängstliches und weinerliches. Als ihn Lessing späterhin einmal in seiner Krankheit, welches die gewöhnliche Hypochondrie war, besuchte, fand er ihn in einem ganz alltäglichen Erbauungsbuche lesend. Hier gab er ihm freundschaftlich zu verstehen, daß eine solche Lektüre nicht für seine Krankheit sei, daß er sich aufheitern müsse. Gellert fuhr gegen, seine Gewohnheit, darüber auf, mit den Worten: Stören Sie mich nicht in meinem Glauben, in dem einzi-

einzigen Troste meiner Krankheit! Lessing empfahl sich darauf mit guter Manier, und wünschte in seinem Herzen, daß die Aerzte glüklicher mit ihm seyn möchten.

Mit Adolph Schlegel, Christoph Mylius, Zachariä, und andern übte er sich unter dem Herrn Hofrat Kästner, damaligem Professor in Leipzig, im Disputiren. Kästner war ihm nicht blos Lehrer, er ward auch sein Freund und blieb es bis an seinen Tod.

Der Umgang mit Mylius, einem sogenanten Freigeiste, das heißt einem Menschen, der ohne positive Religion lebte, erwarb Lessingen eine sehr üble Nachrede. Er kehrte sich aber nicht daran. Er fand in seinem Freunde schäzzenswerte Kentnisse, einen redlichen Karakter, liebte und ehrte diese an ihm und ließ die Welt schwazzen.

Noch höher rechnete man ihm seinen Umgang mit den Schauspielern an. Das Vorurtheil gegen diesen Stand war damals ungleich drükkender, als izt, wo es doch immer mehr und mehr aus der vernünftigen Welt schwindet. Aber Lessing achtete auch hier die Kläffer nicht. Er lernte von ihnen, was man aus keinem Buche lernt, und doch wißen muß, wenn man von der Aufführung eines Stüks richtig urtheilen will. Nur nahm er — und welcher denkende Mensch wird das? — ihre Aussprüche nicht für richterliche Urtheile, von denen an den Menschenverstand oder

an bessere Einsichten zu appelliren, verwehrt ist, und so ward bald aus dem Lernenden der Lehrer.

Die sogenannten Brodwissenschaften machten ihm nicht viel zu thun; Aesthetik, Philosophie, Naturlehre, Mathematik beschäftigten ihn, aber die Kollegia darüber behagten ihm auf keine Weise. Er war schlechterdings nicht dazu gebohren, sich leiten zu lassen, er muste seinen eignen Gang gehen, auf seine Weise erkennen, selbst forschen und prüfen.

Die Achtung, in der die schönen Wissenschaften zu Leipzig standen, das Aufsehn, das gereimte und ungereimte Sächelchen auf diesem Musensizze machten, und die Seichtheit der Gottschedischen Schule, die in allen diesen Aftergeburten der Poesie sichtbar war, wekten seinen dichterischen Genius bald zu eignen schriftstellerischen Versuchen in diesem Fache. Er fühlte, daß sich hier etwas weit besseres hervor bringen liesse, daß den damaligen besten deutschen Dichter, Kunstrichter und Belletristen zu übertreffen, eben keine große Schwierigkeiten kosten würde.

Dazu kam die Not, die Erfinderin und Beförderin aller Künste und Wissenschaften. Seine Eltern thaten zwar alles, was sie konnten; es war aber zu wenig, und in ökonomischem Raffiniren bestand Lessings Stärke nie. Wenn er sie auch besessen hätte, fügt sein edler Bruder hinzu, sein Herz hätte sie nie zur Ausübung kommen lassen. Die Natur bildet den Menschen oft zu gut, um ihn für diese Welt fehlerfrei zu bilden.

In

In den Ermunterungen, einer hamburgischen Wochenschrift, legte er die ersten Schriftstellerproben ab. Damon oder die Freundschaft, und die alte Jungfer, zwei Lustspiele, die er nie wieder drukken ließ, nebst einigen Liedern und Sinngedichten, befinden sich darin.

Zu einer Wochenschrift, die Mylius unter dem Titel, der Naturforscher, zu Leipzig schrieb, lieferte er gleichfals einige Gedichte; die meisten davon nahm er nachher in seine Kleinigkeiten, und daraus in seine Schriften auf.

Das erste theatralische Stük, das er unter seinem Nahmen herausgab, war der junge Gelehrte. Er hatte es schon auf der Schule angefangen, und alles hineingebracht, was er in der kleinen Schulwelt beobachten konnte. Ein wirklicher Vorfall machte, daß er es wieder vornahm.

Ein junger Gelehrter in Leipzig beeiferte sich um einen Preiß, den die Akkademie der Wissenschaften zu Berlin damals ausgesezt hatte. Er erwartete diesen Preiß mit vieler Zuversicht. Seine Hofnungen schlugen fehl; in Gegenwart einiger Freunde, denen er seine Erwartungen anvertraut hatte, erhielt er die unangenehme Nachricht, seine Abhandlung sei für die schlechteste gehalten worden.

Man erzählt noch eine andere Veranlassung. Ein Originallustspiel aus der Gottschedischen Schule erhielt großen Beifall. Lessing fand es höchst kahl und mager und spottete über das Publikum. Man

nahm das sehr übel und soderte ihn auf, etwas besseres zu machen, und der junge Gelehrte ward vollendet.

Madam Neuberin führte ihn auf, und Lessing hatte den Triumph, sein Kind mit allgemeinem Beifall aufgenommen zu sehn. Von nun an war sein ganzes Geschäft, sein ganzes Vergnügen das Theater. Dieses Vergnügen ward bald durch unangenehme Briefe aus dem väterlichen Hause unterbrochen. Unberufne Zuträger hatten dem guten Vater Lessings Leben sehr ärgerlich geschildert, und nun gab es eine derbe Strafpredigt über die Vernachlässigung seines Zweks; über den niederträchtigen Umgang mit Komödianten, über die gottlose Freundschaft gegen den Freigeist, Mylius. Man ermahnte ihn zu der Zurükkehr zu den nüzlichern Studien, weil er sonst das Stipendium verliehren könnte, welches der Magistrat zu Kamenz nur für die Beflißne der Gottesgelahrheit bestimmte.

Lessing ward durch diesen Brief sehr gekränkt, vertheidigte sich gegen seinen Vater, gab auch seinen Auffoderungen einigermässen nach, folgte indes doch dem Hange seines Genies. Auch das wurde dem väterlichen Hause berichtet. Es entstand darüber bei Vater und Mutter eine große Bekümmerniß, und Lessing erhielt den Befehl, sogleich die Post zu nehmen, und nach Kamenz zu kommen, die Mutter sei todkrank, und verlange, ihn, vor ihrem Tode, noch einmal zu sprechen.

Lessing machte sich sogleich auf den Weg, wie er ging und stand. Unterdes fällt ein großer Frost ein. Die Mutter, für den immer noch geliebten Sohn besorgt, wünscht er möge diesmal nicht gehorchen. Aber sie kennt sein weiches, gutes Herz. Sie macht sich Vorwürfe, und denkt, daß es doch besser gewesen sei, er wäre mit Freigeistern und Komödianten weiter umgegangen, als auf dem Postwagen erfroren. Sie kann die Zeit nicht erwarten, in der er kommen soll; tausendmal ruft sie, ängstlich sich tröstend, aus: "Er wird nicht kommen! Ungehorsam lernt sich in böser Gesellschaft!" Aber er kam, halb erfroren, trat er in die Stube. Die Freude war ausserordentlich, nur die Bekümmerniß der Mutter noch nicht vorüber: "Warum bist du auch in der Kälte gekommen? fragte sie ihn. Liebste Mutter, Sie wollten es ja, antwortete er ihr ganz harmlos, und klapperte dabei an Händen und Füßen. Es ahndete mir gleich, daß Sie nicht krank wären, und ich freue mich recht herzlich darüber. Kurz, die Verweise bleiben aus, eine recht herzliche Unterredung trat an ihre Stelle, und, nach und nach, verständigte man sich auch über die strittigen Artikel. Die Folge war, daß Lessings Eifer für das Theater sich ein wenig abkühlte, ob er ihn gleich nicht aufgab.

Er blieb bis Ostern zu Hause, war aber deshalb nicht müßig. Theatralische Arbeiten unternahm er zwar nicht, machte aber doch manches anakreontische

sche Liedgen von Lieb' und Wein. Seine fromme Schwester gerieth darüber, nahm grossen Anstoß daran, und warf sie in den Ofen, sich höchlich an der poetischen Flamme ergözzend. Die kleinen Brüder verriethen es ihm. Der erste Unwille darüber war alles. Er nahm eine Hand voll Schnee und warf ihn ihr in den Busen, um ihren frommen Eifer abzukühlen. Sonst bezeigte er, weder gegen Eltern, noch Geschwister, deshalb die geringste Empfindlichkeit.

Den alten Vater söhnte er durch seine gründlichen Kenntnisse, und seine Gespräche über Litteratur und Theologie, völlig mit sich aus. Er stritt nicht mehr wider seine Abneigung gegen die Theologie, und Lessing versprach ihm dafür, sich dem akademischen Leben zu widmen.

In dieser Gesinnung reißte er wieder nach Leipzig, erneuerte aber doch seine alten Bekanntschaften wieder; er war früh bei den Komödienproben, des Abends bei den Vorstellungen, und studirte die Schauspielkunst mit so vielem Eifer, als wenn ein Lehrstuhl darüber in Leipzig errichtet werden sollte. Unterdes verlohr die Neuberin einige gute Mitglieder und ihr Theater kam in Abnahme. Dadurch wurde ihm Leipzig gleichgültig, zumal, da Mylius auch weg und nach Berlin gegangen war, um die Rüdigerische, jezt Vossische Zeitung, zu schreiben.

Lessing reißte ihm nach, ohne seine Leipziger Freunde im geringsten davon zu benachrichtigen, selbst sei-

seine Eltern erfuhren es nicht eher, als bis er in Berlin angekommen war. Diese geriethen darüber in die äusserste Bestürzung. Sie hätten ihn an jedem Orte lieber gesehn, als in dem freigeisterischen, gefährlichen Berlin. Ihr gröster Kummer war die ganz falsche Nachricht: daß er blindlings seinem Freunde, Mylius, anhinge, daß er nach Wien gehen, und die Religion verwechseln wolle. Doch hierüber beruhigte sie der verkannte Sohn bald, und blieb, wo ihn seine Neigung hingezogen hatte.

Um diese Zeit gab er mit Mylius die Quartalschrift: Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters, Stuttgard, 1750, heraus. Sie hörte mit dem vierten Stükke auf, weil Mylius nicht der beste Mitarbeiter war. Die Kritik richtete hier eben nicht scharf, demungeachtet zog sie Lessing manches Unheil über den Hals. Die beleidigten Autoren stekten sich hinter den Vater, und da gabs denn Vorwürfe und Strafpredigten, die dem jungen Autor seine Schriftstellerfreuden sehr verbitterten.

Kurz, nach diesen Beiträgen, erschienen seine Gedichte unter dem Titel: Kleinigkeiten, das erstemal, ohne seinen Nahmen. Sie fanden einen ihm unerwarteten Beifall. Aber dieser Beifall verblendete ihn nicht, und er ließ seinen Nachfolgern, die ihn übertrafen, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Eine der ersten Bekantschaften Lessings in Berlin

lin war Herr Richier de Louvain, ehemals Sprachmeister, nun Sekretair bei Voltaire. Glänzende Geistesgaben besaß Richier eben nicht, aber viel gutes Herz. Das, gleiches Alter und viel Aehnlichkeiten in ihren Schikfalen, machte sie bald zu Freunden. Richier ärgerte sich oft entsezlich über seinen deutschen Freund, daß er den litterarischen Gözzen der französischen Nazion nicht genug Weyhrauch streute, la Fontaine nicht für den grösten Fabeldichter, und Korneille und Racine nicht für die größten tragiker in der Welt hielt. Dem ungeachtet blieben sie gute Freunde, und Richier lernte von der deutschen Litteratur bessere Begriffe bekommen.

Durch Richier wurde Lessing mit Voltaire bekannt. Aber Voltaire konnte kein Mann für Lessing seyn. Arroganz und Zurükhaltung lagen nicht in dem Karakter des deutschen Gelehrten, und so konnte ihm der französische nicht behagen. Die Bekanntschaft zerriß sich bald, und der folgende Vorfall macht ihr ganz ein Ende.

Voltaire hatte sein Siecle de Louis XIV. vollendet. Bei einem Besuche, den Lessing seinem Freunde, Richier, abstattete, fand er ihn mit diesem eben gedrukten Voltairschen Werke beschäftigt. Vier und zwanzig Exemplare sollten an das königliche Haus verschenkt werden, ehe eine andere Seele eine Zeile davon zu lesen bekäme. Natürlich musten dieses ausgesuchte Exemplare seyn, und der Verleger, Henning, hatte zu diesem Behufe, eine

grössere Anzahl abgeliefert. Aus diesen wählte Richier die besten. Lessings Neugierde ward nicht wenig gereizt, hin und wieder davon zu lesen. Da er hörte, daß dieses Aussuchen keinen Aufschub leide, so erbot er sich, zu helfen. Richier, hiemit sehr zufrieden, muste ihm dafür versprechen, wenn sich aus den Defektbogen etwa der erste Theil zusammensezzen liesse, ihm demselben auf einige Tage zu leihen. Sie wurden mit den Aussuchen fertig und fanden den ersten Theil unter den Ausschußbogen, bis auf einen, richtig zusammen. Diesen laß Lessing gleich auf Richiers Stube, und die übrigen nahm er mit, muste aber heilig versprechen, diese Ausschußbogen, längstens in drei Tagen, wieder zu schikken, auch in keinem andern Menschen zu weisen. Lessing war den andern Tag eben mit Lesung dieses Theils fertig, als er von einem seiner Landsleute Besuch erhielt. Dieser drang mit Bitten so lange in ihn, bis er ihm erlaubte, die Bogen mitnehmen zu dürfen. Der Landsmann ging damit nach Hause. Zum Unglük machte die Gräfin von Bentink, eine besondere Freundin des Voltaire, einen Besuch bei der Frau von Schulenburg, Mutter eines jungen Herrn, bei dem Lessings Freund Hofmeister war. Dieser, seines Versprechens nicht mehr eingedenk, wollte sich gern den Damen durch eine Neuigkeit empfehlen, und das Geheimnis wurde verrathen. Frau von Bentink, die Voltairen aus oben erwähnten

Ursachen

Ursachen, vergebens um ein Exemplar gebeten hatte, fuhr in eigner Person zu dem französischen Geschichtschreiber und erzählte ihm, was sie gesehen und gelesen hatte. Lessing hatte aber das Exemplar schon wieder. Voltaire gerieth ausser sich, ließ seinen Sekretair rufen, der denn alles gestand und auf der Stelle das Exemplar abhohlen muste. Zu allem Unglük war Lessing verreiset. Mit dieser Hiobspost kam der Sekretair zurük. Hierüber ward Voltaire Feuer und Flamme, beschuldigte Richier, er und Lessing hätten ihm ein ganzes Exemplar entwendet, sie wollten sein Werk nachdrukken und übersezzen. Der Sekretair muste sich sogleich hinsezzen und einen Brief an Lessing schreiben, den er selbst diktirte. Lessing sandte das Exemplar zurük, und eine Antwort dazu, wie sie auf einen solchen Brief gehörte. Diese Antwort gerieth in Voltairs Hände und ward Veranlassung zu einem Briefe an Lessing aus der Feder des Geschichtschreibers, in dem er in seiner ganzen Voltairheit erscheint. Richier verließ über diesen Handel des intoleranten Tolerauzpredigers Dienste, und Lessing brach seine Bekanntschaft mit dem unphilosophischen Philosophen völlig ab.

(Die Fortsezzung nächstens.)

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 11ten bis zum 15ten November.

Den 11ten: General Schlenzheim und weder einer, noch der andere. Den 12ten: Kurt von Spartau und die vier Vormünder. Den 13ten: Edelsinn und Armuth. Den 14ten: Glück verbessert Thorheit. Den 15ten: zum erstenmale: Die Zauberflöte ein Singspiel in vier Aufzügen. In Musik gesezt von Mozart.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 46.

Hamburg, Sonnabend, den 16. Novemb., 1793.

Rezension.

Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. Erster Theil. Berlin, 1793. In der Vossischen Buchhandlung.

(Fortsezzung.)

Aus Berlin ging Lessing nach Wittenberg, studirte daselbst sehr emsig, und so gar etwas nach dem Plane seines Vaters. Seinen Eltern zu gefallen, ward er Magister. Er wohnte mit seinem Bruder, der eben damals die Theologie studirte, und jezt Konrektor zu Chemniz ist, auf einer Stube. Beide waren sehr fleißig und gingen nicht viel aus. Demohngeachtet bekamen sie bald einige Freunde, unter andern den zu Leipzig verstorbenen Dr. Schwarz, damals Bibliothekar bei der Universitätsbibliothek zu Wittenberg.

Dieser sollte einmal bei dem Begräbnisse eines Studenten, der ein Meißnescher Fürstenschüler gewesen, eine Parentazion halten, ward aber die Nacht zuvor, unvermuthet so krank, daß er sich nicht

aus dem Bette regen konnte. Lessing wurde gebeten, des Bibliothekars Konzept bei der Leichenbestattung abzulesen. Er zog auch wirklich einen schwarzen Rok an, extemporirte aber eine eigne Rede, die vielen Beifall, nur den seinigen nicht hatte. Auf diesen Vorfall oder auf sich selbst machte er das bekannte Epigramm:

O Redner, dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Mund erbärmlich spricht;
Eh du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig! lieber sterb' ich nicht.

Ueberhaupt theilte er damals seine Gedanken gern in Epigrammen mit. Er machte auf einige seiner dasigen Freunde, und auf alles, was Aufsehen erregte, Sinngedichte, selbst auf die Professoren und ihre schönen Töchter. Allein immer nur zum Zeitvertreibe, zur Erholung und Entschädigung für seinen dürftigen Zustand.

Der Biograph macht hier die sehr vortrefliche und wahre Bemerkung: "daß gute Köpfe nie satyrischer sind, als in Armut und Unglük. Sie thun dann mit Reichthum besserer Art groß.„

In diese Zeit, (seinen Aufenthalt zu Wittenberg) fallen seine Uebersetzung des Huarte, die Kritik der Messiade, ihre Uebersezzung in lateinische Verse, mit Hülfe seines Bruders; die Verbesserungen und Berichtigungen des Jöcherschen Gelehrtenlexikons, und die Streitigkeiten mit Pastor Lange.

Nach

Nach Jahr und Tag war Lessing des Lebens in Wittenberg überdrüßig, und kehrte wieder nach Berlin zurük. Auch hier wandte er seine Zeit auf das nüzlichste an. Er übernahm den gelehrten Artikel in der Vossischen Zeitung, statt Mylius, der Berlin verließ; gab 1753 den ersten und zweiten, und 1754 den dritten und vierten Theil seiner kleinen Schriften heraus. Ein wahres Mancherlei, sagt sein Biograph, für Stuzzer und Graubärte; so zugerichtet, daß jeder davon zu kosten, verleitet ward. Der Ruhm, den er sich überall erwarb, söhnte seinen Vater bald mit dem auf seine Weise berühmt werdenden Sohn aus; er begann von seinen Bemühungen um das Theater, und den übrigen Spielwerken seiner Muse glimpflicher zu denken, da gründliche Kenntnisse immer ihnen zur Seite standen, und ließ ihn, von nun an, ungestörter den selbstgewählten Weg zu seinem Glükke wandeln.

Nach den kleinen Schriften erschienen die Uebersezzung des ersten Theils von Marigny's Geschichte der Araber, eine Verdeutschung der drei Schreiben Friedrich des Zweiten, an das Publikum, die Begierde nach geheimen Nachrichten betreffend, und einer noch andern Schrift des großen Königs, über den damaligen Streit zwischen England und Preussen. Auch sammelte Lessing die Schriften seines Freundes, Mylius, der, auf seiner Reise nach Amerika, in London gestorben war. Nach diesen gab er das erste und zweite Stük

seiner theatralischen Bibliothek, (im Jahre 1754,) heraus.

Um eben diese Zeit ging er mit der Herausgabe verschiedner Schriften um, die aber, weil sie die Kräfte eines einzelen Menschen überstieg, nicht zu Stande kam. Dahin gehörten drei Wochenschriften: Der Blinde; meine Brieftasche; kleine Romane und Erzählungen. Ferner, ein Journal unter dem Titel: Verschiednes von verschiednen Verfassern, verschiednen Inhalts; und endlich ein anderes, mit Mendelsohns Hülfe: Das Beste aus schlechten Büchern. Zu dem lezten fand sich kein Verleger, weil man glaubte, das gebe ein unendliches Werk. Auch wollte er aus den Schriften des Jordanus, Brunus, Hieronimus Cardanus und Thomas Campanella, die merkwürdigsten Stellen ausziehn und seine Bemerkungen darüber machen.

Lessings ausserordentliche Thätigkeit verbesserte seine Glüksumstände bald. Er freute sich dessen aber nicht allein. Edelmüthig dachte er jezt auf die Unterstützung seines Bruders in Wittenberg. Er ließ ihn zu sich kommen, und theilte mit ihm, was er hatte. Auch noch einen andern Bruder nahm er, zur Erleichterung seiner Eltern, zu sich.

Im Jahre 1754 machte er Herrn Mendelsohns und Nikolai's Bekanntschaft; eine Bekanntschaft, dir für alle drei, zur Bildung ihres

gelehrten

gelehrten Karakters, gleich wichtig war. Ganz verschieden an Erziehung und anfänglicher Denkungsart, aber ganz einig im Eifer für ihre geistige Selbstvervollkommung und Beförderung der Wissenschaften, theilten sie sich einander ihre fruchtbarsten Ideen mit. Jeder wurde zur Berichtigung der Ideen des andern aufgefodert. Frei von Vorliebe für die seinigen, gewann dadurch jeder, und dieser Gewinn für sie selbst, mußte natürlich auch in ihren Schriften für die Lesewelt Gewinn werden. Die erste Frucht von Moses und Lessings gesellschaftlichem Studiren, war die Schrift: Pope, ein Metaphiker, die sich unter den philosophischen Aufsäzzen des siebenten Bandes seiner vermischten Schriften befindet.

An diese Bekanntschaften Lessings reihete sich der weniger genaue Umgang mit Ramler, Meil, Premontval, Sulzer, König und Süßmilch.

Die Ausarbeitung seiner Tragödie, Miß Sara Sampson, zog ihn auf einige Zeit nach Pozdam, das er auch nicht eher verließ, bis er sie vollendet hatte. Dieses erste bürgerliche Trauerspiel in Deutschland, wurde zuerst in Frankfurt an der Oder, wohin Lessing deshalb selbst reißte, mit großem Beifall aufgeführt, und eben so, bald darauf, in mehreren Städten. So gar in Wien erschien sie auf dem Theater; aber freilich mit großen Verbesserungen, unter denen die hauptsächlichste die war, daß Mellefonts Bedienter die Jakke des Hanswursts

trug, und von seinem Herrn nicht Du, sondern Ihr genannt wurde. Sie ward auch mit vielen, aber nicht so schönen Veränderungen, in's Französische und Dänische übersezt. Die erste Uebersezzung wurde sogar zu St. Germain, bei dem Herzoge von Noailles, vor dem Herzoge von Choiseul, und einem Theile des königlichen Hauses aufgeführt. Diderot — was wohl am merkwürdigsten ist — hatte obendrein den Plan, sie mit den beiden englischen Trauerspielen, dem Spieler und dem Kaufmann von London, französisch herauszugeben.

1755 reiste Lessing wieder nach Leipzig. Der Beifall seiner Sara zog ihn abermals zum theatralischen Umgang hin, den er zu Berlin nicht hatte. Er schlug deshalb eine Hofmeisterstelle in Berlin aus, kam aber doch nur nach Leipzig, um es wieder zu verlassen, und seine theatralischen Pläne scheiterten. Durch Weissens Vorschlag ward er der Begleiter eines reichen jungen Leipzigers, der auf Reisen gehen wollte. Die Reise ging durch einen Theil des deutschen Reichs nach Holland. Sie sollte auch nach England gehen, aber daraus wurde nichts. Der König fiel im Monat August in Sachsen ein, und und Leipzig bekam Preussische Besazzung. Ihr Kommendant, der General von Hausen, nahm sein Quartier in der Feuerkugel, welches Haus dem jungen Herrn gehörte, mit dem Lessing reißte, und so ging's wieder dahin, woher man ausgereißt war.

Der

Der Dichter, Kleist, der mit dem Hausenschen Regimente, als Major, in Leipzig eingerükt war, und der Umgang mit Weisse, entschädigten ihn bald für sein mißlungnes Reiseprojekt. Diese drei waren täglich beisammen, und genossen einander von Seiten ihrer Kenntnisse eben so froh, als von Seiten ihrer Moralität. Der junge Brawe, der Verfasser zweier Trauerspiele, der Freigeist und Brutus, und zugleich ein enthusiastischer Schüler des berüchtigten philosophischen Schwärmers, Crusius, gesellte sich zu ihnen. Dieser Philosoph und sein Lehrsystem waren sehr oft der Stof zur Unterhaltung für Lessing und seine Freunde. Man lachte und raisonnirte über ihn, man kommentirte und persiflirte seine philosophischen Kruditäten, wo denn Brawe, der seinen Lehrer in Schuz nahm, weidlich in die Enge getrieben wurde.

Ausser diesen Erholungsstunden beschäftigte sich Lessing mit folgenden litterarischen Arbeiten. Er übersezte die Sitteenlehre der Vernunft von Hutcheson, und Richardsons, des berühmten Romandichters, Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten aesopischen Fabeln; sogar, auf die Aufforderung seiner frommen Schwester, doch auch einmal etwas erbauliches zu schreiben, ein Gebetbuch, Laws ernsthafte Ermunterungen an alle frommen Christen zu einem heiligen und frommen Leben, aber nur die ersten Bogen! Herr Weisse mußte die Uebersezzung

vollenden, da der Buchhändler, Reich, bereits, daran zu drukken, angefangen hatte.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften, die 1757 zuerst erschien, war eine gemeinschaftliche Unternehmung von Lessing, Moses Mendelsohn und Nikolai, und eine sehr uneigennüzzige. Das dafür ausgemachte Honorarium verwandten sie auf einen von ihnen selbst ausgesezten Preiß für die beste Tragödie. Unpartheilichkeit und Freimüthigkeit zeichneten diese kritische Schrift aus. Sie war die erste in Deutschland, in der Einsicht, Gründlichkeit und trefliche Diktzion, mit einander Hand in Hand gingen.

1759 ging Lessing wieder nach Berlin, und nie war er hier so fleißig gewesen, als diesmal. Er schrieb seinen Philotas, ein vortrefliches Kriegsstük für junge Prinzen.

Zu den noch unvergeßlichen, noch immer musterhaften Litteraturbriefen, die in diesem Jahr entstanden, gab Lessing die erste Idee; Herr Mendelsohn und Nikolai halfen sie ihm ausführen. Hierher gehört folgende Anekdote. Der Dichter zu Sanssouci hatte von der Unsterblichkeit der Seele und der göttlichen Vorsorge nicht so gedichtet, wie er, nach dem System des einen von den drei Mitarbeitern, sollte. Dieser machte seine Bemerkungen darüber. Der Generalfiskal hielt dies für ein Verbrechen der beleidigten Majestät, verbot, bis nach ausgemachter Sache, den Verkauf der Litteraturbriefe,

briefe, und foderte den Frechen (Moses Mendelssohn) vor. Dieser erschien und vertheidigte sich auf folgende Art: "Wer Verse macht, schiebt Kegel; und, wer Kegel schiebt, König oder Bauer, muß sich gefallen lassen, daß der Kegeljunge sagt, wie er schiebt." Das Gleichniß gefiel, und die Sache war abgethan.

Noch in diesem Jahre traten die Aesopischen Fabeln, und bald darauf, mit Hülfe des Herrn Ramler, die Herausgabe der Sinngedichte des Logau an's Licht. Auch arbeitete Lessing um diese Zeit an dem leider! unvollendet gebliebenen Leben des Sophokles.

1760 wurde er Ehrenmitglied der königlichen Akkademie der Wissenschaften zu Berlin. Probst Süßmilch schlug ihn dazu vor, obgleich Sulzer sich sehr dagegen sezte, indem er behauptete, man wisse ja nicht, unter welchem Titel man ihn wählen sollte; als ob in dem Reiche der Wissenschaften eben so viel auf Titel ankäme, als im Reiche der Politik und der Thorheit.

Mit dieser Ehre gekrönt, trat er, als Sekretair, in die Dienste eines preußischen Generals, der seinem Könige so zugethan war, daß Lessing zu sagen pflegte: "Wäre der König so unglüklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General Trauenzien hätte gewis unter diesem Baume gestanden."

Lessings Aufenthalt in Breslau, denn dahin mußte er dem Generale folgen, trug nicht wenig zu

seiner Weltkenntnis bei. Er war hier eigentlich Sekretair des Generals, des Gouverneurs und des Generalmünzdirektors, welches alles Trauenzien in einer Person vorstellte. Demohngeachtet lebte Lessing sehr angenehm in Breslau. Er fand sich bald in seinen General, lernte fast alle Offizire der preußischen Armee kennen, und darunter manchen vortreflichen Mann. Die Erholungsstunden nach seinem Berufsgeschäften verbrachte er nicht blos unter den Büchern, sondern auch am Spieltische, und sein Lieblingsspiel war Pharao, das Gedankenloseste Spiel vielleicht unter allen möglichen Spielen! Das sonderbarste hierbei ist wohl die Ursach, aus der Lessing sich gerade diesem Spiele ergab, sie war, wird man es glauben wollen? die Sorge für seine Gesundheit. Einem Freunde, der ihm über den Eifer, mit dem er diesen Zeitvertreib trieb, den Vorwurf machte, er werde dadurch nicht allein seine Börse, sondern auch seine Gesundheit ruiniren, antwortete er: "Gerade das Gegentheil. Wann ich kaltblütig spielte, würde ich gar nicht spielen; ich spiele aber aus Grunde so leidenschaftlich. Die heftige Bewegung sezt meine stokkende Maschiene in Thätigkeit, und bringt die Säfte in Umlauf; sie befreiet mich von einer körperlichen Angst, die ich zuweilen leide.„ Diese Ausflucht war, im Grunde, wohl nur ein Bonmot, unter dem er seine eigentliche Absicht, die Menschen um sich zu beobachten und zu studiren, verbergen wollte.

Indes

Indes zerrüttete das Spiel seine Oekonomie eben nicht. Mehr sezte er sich durch sein vieles Bücherkaufen in Verlegenheit, aber an meisten durch die Schwäche, den edlen und großmüthigen Reichen machen zu wollen, eh' er es war. Das Sprichwort — ich gebrauche hier die Ausdrükke seines Bruders — "Geben ist seliger, denn nehmen!„ stand nicht blos in seiner Bibel, sondern lag in seinem Herzen viel zu tief, als daß Erfahrung etwas dagegen vermochte. Er borgte sogar, um seinen Eltern und Geschwistern helfen zu können.

Übrigens war sein Aufenthalt in Breslau wohl die erste Veranlassung zur Entstehung seiner Minna von Barnhelm. Er hatte einen Stand kennen lernen, dessen Mitglieder auf dem Theater immer in dem lächerlichsten Lichte erschienen. In allen Komödien, der ältern und der neuern, ward die Rolle des Soldaten Possenhaft vorgestellt. Lessing fühlte sich gedrungen, ihn einmal von der wahren und guten Seite zu schildern. Was ihn in diesem Entschluß noch mehr bestärkte, war das Schikſal der preußischen Feldparthei, welche nach dem siebenjährigen Kriege abgedankt wurde. Viele brave Leute mußten hingehn, wo sie hergekommen waren. Lessing entwarf also in Breslau den Plan zu seiner Minna, arbeitete ihn aber erst in Berlin aus, wo sie 1767 im Druk erschien, und 1768, nach vielen gemachten Schwierigkeiten, aufgeführt wurde.

Ostern,

Ostern, 1765, verließ Lessing die Dienste seines Generals und Breslau, und ging, über seine Vaterstadt, Kamenz, nach Leipzig, seine alten dasigen Freunde zu besuchen; von da wieder nach Berlin, wo er seinen jüngsten Bruder zu sich nahm. Dies nöthigte ihn, desto fleißiger zu seyn. In dem folgenden Jahre erschien sein Laokoon, oder über die Gränzen der Mahlerei und Dichtkunst, ein wahrhaft klassisches Werk, gleich wichtig für den Künstler und den Dichter.

1766 erhielt er die bekannte Einladung zur Theilnahme an die berühmte Hamburger Theaterentrepriſe, wohin er auch, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, 1767 abreißte. Hier entstand seine unsterbliche Hamburger Dramaturgie; die er aber, wie seine ganze Mitwirkung für das Theater, bald aufgab. Er suchte nun auf eine andere Art festen Fuß in Hamburg zu fassen. Herr Legazionsrat, Bode, hatte damals einen Buchhandel und eine Buchdruckerei, er suchte dazu einen Kompagnon, weil er mit einem Russischen Offizier auf Reisen gehen wollte; Lessing wurde bald mit ihm einig, und sie schlossen mit einander einen Vertrag auf Schaden und Vortheil zu gleichen Theilen. Auch diese Verbindung hatte bald, im Februar, 1769, ein Ende.

Späterhin brachen seine berühmten Streitigkeiten mit Kloz aus, in denen dieser damalige litterarische Halbgott in seiner ganzen Armseligkeit erschien. Ihnen

danken

danken wir die vortreflichen antiquarischen Briefe, und die schöne Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

1770 wurde Lessing Bibliothekar zu Wolfenbüttel. Der izzige regierende Herzog, damals Erbprinz, berief ihn in den freundlichsten — gnädigsten darf man in diesen demokratischen Zeitläuften, ohne Verdacht der Aristokratie, wohl nicht sagen — also in den freundlichsten Ausdrüken zu diesem Amte. Mit Vergnügen nahm Lessing diesen Ruf an. Er schäzte den Herzog und dieser ihn. Beide hatten sich Beweise ihrer gegenseitigen Hochachtung gegeben, und so konnte eine Verbindung, wie diese, nicht anders, als angenehm für Lessing seyn. Er verließ, Ende des Aprils, Hamburg, blieb einige Tage in Braunschweig, und begab sich dann an seinen Bestimmungsort, Wolfenbüttel.

Seine Bekanntschaft mit der verwittweten Madam König, die nachher seine Gattin wurde, ist hier nicht zu übergehen. Es war (Worte des jüngern Herrn Lessing) eine Frau von vielem Geist' und Verstande, die bei ihrer Weiblichkeit männliche Thätigkeit und Entschlossenheit besaß, und bei der Sorge für ihr und ihrer Kinder Glük, nie das feine Gefühl des edlen Herzens gegen andere erstikte. Selbst die Zärtlichkeit gegen Lessing beruhte mehr auf Mutterpflicht, und sie würde nie eine Verbindung

mit

mit ihm eingegangen seyn, wenn sie nicht dieser Pflicht mehr, als sich selbst, hätte Gnüge leisten können.

Mit welchem Eifer Lessing seinem Amte, als Bibliothekar, vorstand, beweisen seine Beiträge aus den Schäzzen der Wolfenbüttler Bibliothek hinlänglich. In wie vielen und verschiedenen Fächern zeigte er sich hier, und wie zu Haus war er überall, wie tief drang er überall ein, wo er einmal seine Aufmerksamkeit hingewandt hatte! Selbst die unangenehmen Streitigkeiten, in die er dadurch mit den Theologen, vorzüglich mit Gözzen gerieth, waren ein großer Gewinn für Aufklärung und Denkfreiheit.

Ohngefähr nach einem Jahre seines Berufs in Wolfenbüttel, sollte Lessing nach Wien, aber die Art und Weise, mit der man um ihn warb, war nicht nach seinem Geschmakke; überdem stellten sich, in Rükſicht auf Religion und den Plan, eine Akademie der Wissenschaften in Wien zu errichten, dieser Anwerbung manche Schwierigkeiten entgegen, die zu überwinden, Lessing gar bald die Lust verlohr, und er blieb, wo er war.

Im Merz dieses Jahrs vollendete er sein Trauerspiel, Emilia Galotti, das erste tragische Stük, das wir haben, von Seiten der dramatischen

Kunst.

Kunst. Den Stof dazu gab ihn die Geschichte der römischen Virginia, die der Dichter anfangs zu einer Tragödie verarbeiten wollte. Später änderte er seinen Sinn und schuf diese moderne Virginia. Er hatte sie schon in Hamburg angefangen — aber jezt erschien sie in einer ganz neuen, völlig umgearbeiteten Gestalt. Sie wurde zuerst in Braunschweig zum Geburtsfeste der verwittweten Herzogin, und nachher in Hamburg, Berlin, Wien und vielen andern Orten aufgeführt.

(Der Schluß im folgenden Stük.)

Sinngedicht,

über die Abschaffung der Ruthe in Frankreich.

Der neuen Republik wahnsinniger Senat
Schafft ab der Ruthe Zucht für Frankreichs junge Knaben;
Was mag doch wohl der Hosenlose Rat
Zu diesem weisen Schluß für eine Ursach haben?

Die,

Die, daß die junge Brut, dafern ihr's noch nicht wißt,
Sich jeder Zucht entzieh', als Sklavischer Beschwerde,
Und so, der Ruthe quitt, das, was der Rat izt ist,
Des Vaterlandes Ruthe werde.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 18ten bis zum 22sten November.

Den 18ten: Die Zauberflöte. Den 19ten: Die Zauberflöte. Den 20sten: Der Landprediger von Wakefield, und List und Unschuld. Den 21sten: Edelsinn und Armuth. Den 22sten: Die Zauberflöte.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 47.

Hamburg, Sonnabend, den 23. Novemb., 1793.

Rezension.

Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. Erster Theil. Berlin, 1793. In der Vossischen Buchhandlung.

(Schluß.)

So rastlos Lessing auch in seinem Berufe, als Bibliothekar, arbeitete, und auf diese Art wenig Zeit zur Langeweile übrig hatte, so ward ihm doch sein, von für ihn interessantem Umgange so ganz entblößter Aufenthalt in Wolfenbüttel, bald zur Last. Er sehnte sich nach einer andern Bestimmung, als immer und ewig Bücher zu hüten; wünschte die Verbindung mit seiner Freundin, König, und war, doch nicht verliebt genug, eine Unbesonnenheit zu begehen. Er wollte gern' Frau und Kinder versorgen. Da aber hierzu ihm noch immer die Aussicht fehlte, ward er mißmuthig und seine Thätigkeit erschlafte. Sich aufzumuntern, mußte er reisen.

Er reiste auch wirklich nach Berlin, von da, mit vielen Empfehlungsschreiben vom Kaiserlichen Gesandten versehen, nach Wien, wo er sehr schmeichelhaft aufgenommen wurde. Zu eben der Zeit traf der Prinz Leopold von Braunschweig, der eine Reise nach Italien machen wollte, daselbst ein. Mit diesem that er nun die bekannte Reise nach Italien. Man hat ein Tagebuch darüber unter seinen Papieren gefunden, dessen Mittheilung wir noch zu hoffen haben. Nach acht Monaten waren der Prinz und Lessing schon wieder in Deutschland; und im Februar des folgenden Jahrs saß er schon wieder auf seiner Bibliothek in Wolfenbüttel.

1776 erhielt er von Manheim eine Einladung zur Theilnahme an die Errichtung eines deutschen Nazionaltheaters. Der Buchhändler, Schwan, der ihn in Wolfenbüttel besuchte, überbrachte ihm das Diplom eines ordentlichen Mitgliedes der Manheimer Akkademie, mit dem fürstlichen Anerbieten einer Pension von hundert Louisdor, wenn er zu den Arbeiten der Akkademie mitwirken, jährlich eine Abhandlung liefern, auch, wenigstens alle zwei Jahr einmal, den öffentlichen Versammlungen beiwohnen wollte; doch mit jedesmahliger Entschädigung der Reisekosten und dortiger Freihaltung. Schöne Aussichten bey seiner vorhabenden Heirat! Sein Herzog erlaubte ihm, dieses schöne Anerbieten anzunehmen, und alles wäre gut gegangen, wenn Lessing nicht Lessing, und Hofanerbietungen nicht ihrer Natur getreu geblieben wären.

Die

Die ganze Verbesserung, die die Mannheimer Nazionaltheaterrichter im Kopfe hatten, ging darauf hinaus, eine volle Kasse zu erhalten. Dazu sollten Lessings Name und seine dramaturgischen Einsichten ihnen nüzlich werden. Diesen Zwek lernte Lessing bald aus ihrer Korrespondenz und der mündlichen Unterhaltung mit ihnen in Mannheim erkennen. Das verleidete ihm die Lust, seine Hand im Spiel zu haben, gar sehr, und, da es mit den andern Projekten, zu seiner Versorgung im Pfälzischen, nicht viel reeller aussah, so machte er sich wieder auf den Weg nach seinem ruhigen Wolfenbüttel. Die ganze Sache zerschlug sich, und Lessing erhielt, zur Entschädigung seiner Reisekosten, nebst einem Billette des Ministers, ein schön vergoldetes und mit Leder überzogenes Kästchen, mit drißig kupfernen Medaillen!!!

In den folgenden Jahren begann sein polemisch-theologischer Zeitpunkt. Die Theologie und ihre Diener machten ihm viel Verdruß. Durch sie verlohr er die Zensurfreiheit, deren er bisher immer in dem Braunschweigschen genossen, und erhielt den Befehl, die berüchtigte Handschrift des Ungenannten, nebst den etwa genommenen Abschriften, binnen acht Tagen, höhern Orts, einzuschikken, und sich aller ferneren Bekanntmachung dieser und ähnlicher Schriften zu enthalten.

Sich für diese theologische Klemme zu entschädigen, machte er sich wieder auf das freie Feld des

Theaters: sein Nathan, der Weise, entstand, dieses herrliche Lobgedicht auf die Vorsehung, wie es Mendelsohn nennt.

Die vortrefliche Schrift: über die Erziehung des Menschengeschlechts, folgte dem Nathan.

Lessing häusliches Leben in Wolfenbüttel war die lezte Zeit äusserst einfach. Er hatte würdige und Geistreiche Männer für seinen Umgang. Aber, theils hatten diese Männer viel Berufsgeschäfte, theils studirten sie fleißig für sich, und so hatte er nur wenig Zerstreuung. Er reiste daher öfter nach Braunschweig, um seine dortigen Freunde zu zu sprechen, und mit ihnen das Leben zu geniessen. Arbeiten nahm er nie mit dahin. Es war ihm Bedürfniß, eine Zeitlang ununterbrochen zu arbeiten, und dann wieder eine Zeitlang nichts zu thun: das heißt aber nur, nichts zu schreiben. Nach seiner Verheiratung kam er wenig nach Braunschweig, noch weniger ging er in Wolfenbüttel aus. Seine Frau verlohr er bald, ihr Verlust that seinem Herzen sehr weh, und machte sein Leben noch einsamer.

Diese Eingezogenheit entsprang aus seiner körperlichen Stimmung. Er kränkelte, wurde oft von einer unwiderstehlichen Schlafsucht überfallen, verlohr Munterkeit, Theilnahme am Lebensgenuß, kurz alles, was ihn sonst zu Lessing machte.

Ver

Vergebens unternahm er, zu seiner Wiederherherstellung, eine Reise nach Hamburg. Er war kaum wieder in Wolfenbüttel, so verschlimmerte sich das Uebel. Er ward äusserst engbrüstig, und war nicht im Stande, zwanzig Schritte zu gehen, ohne müde zu werden. Seine Augen ermatteten, wie seine Munterkeit; er hatte keine frohe Stunde mehr.

In der Wintermesse, 1781, zu Braunschweig, glaubte er sich zu erhohlen — aber er sollte uns entrissen werden. Den dritten Februar überfiel ihn seine Engbrüstigkeit stärker, als jemals; das Uebel ward immer schlimmer, und am funfzehnten starb er, im zwei und funfzigsten Jahre seines Alters, viel zu früh für die vaterländische Litteratur, und viel zu früh für alle, die ihn näher gekannt hatten!

So weit die Nacherzählung seines Lebens. Meine Bemerkungen und Winke ein andermal.

Von dem Theater zu Paris,

(aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Paris, den 18ten September, 1793.

Recht gut, daß Sie nur Theater- und keine Freiheitsneuigkeiten von mir fordern! Diese Greuel werden Sie zeitig genug erfahren — und gewis, schauderhafte Abscheulichkeiten stehn uns noch bevor. Doch ich will den Vorhang der Zukunft nicht lüften, das Brandmal nicht vorausſehen, das unser rasendes Tribunal von neuem in der Geschichte seinen Schultern einbrennen wird.

Aber auch meine Theaterneuigkeiten werden Ihnen wenig Trost geben. Beinahe kein Flek in der Stadt ohne Bühne, und eine Pracht und Herrlichkeit in Verzierungen und Kleidern, über die Sie erstaunen würden; Horden von Schauspielern! eine ganze Sündflut von Schau-, Trauer-, Lust-, Sing- und Tanzspielen, und doch überall so wenig wahre Kunst, als Menschensinn in ihrer Freiheit! Sie sollen selbst urtheilen.

Folgen Sie mir in das Theater de l'Academie de Musique. Da giebt's ein lyrisches Drama in zwei Aufzügen, die Belagerung von Thionville, der Text vom Saulnir und Dutith, die Musik von Jadin.

Schwer-

Schwerlich werden Sie, bei allem gerechten Unwillen, den Sie gegen die Freiheitwüthende Parthei der schrecklich irregeleiteten französischen Nation empfinden, die Verherrlichung der braven Thionviller auf der Bühne tadeln. Ihr Muth verdient dieses Denkmal. Aber die Verherrlichung ist ächt französisch, viel Geschrei und wenig Wolle; Lerm die Menge, Interesse desto weniger! Der erste Akt enthält nichts, als Zurüstungen der Einwohner gegen den Feind, der sich, sie zu belagern, ihren Mauren nähret. Im zweiten Akte geräth der Sohn des General Wimpfen in die Gefangenschaft der Belagerer, der sich aber mit einem reichen Wörterstrom von patriotischen Phrasen tötet, um frei zu sterben. Da haben Sie den ganzen Inhalt. Das beste ist der Pomp, mit dem es gegeben wird, und der Soldatenspektakel, der ungemein gut konzentrirt ist. Der erste Akt ist ungeheuer lang und eben so frostig. Ueberhaupt haben die Verfasser das ganze Ding nur auf's Schauen angelegt. Gesprochen wird nur wenig und dies Wenige besteht aus schaalen Revoluzionstiraden. Die Musik hat viel Energie. Verschiedene Stükke davon sind mit dem enthusiastischen Beifallsgeschrei aufgenommen worden.

Im Theater der Nazion wollen wir ein Lustspiel in drei Akten und in Versen beantlizzen, betitelt: Die Lebhaftigkeit auf der Probe, der Verfasser heißt Vigé.

Der Held dieses Stüks, Kleant, ist, laut der Beschreibung, die von ihm gemacht wird, ein Mensch, der kein Blut, der Aether in seinen Adern hat. Alles an ihm ist Feuer und Leben. Wie so ein Mensch verliebt seyn muß, können Sie denken. Gegen ihn kontrastirt der Vater seiner Geliebten, ein Mann, schon hoch in den Jahren, durch die braisonnirteste Kaltblütigkeit, deren ein Greis nur immer fähig ist. Er schäzt und liebt den Feuermann, und will auch gern in die Heirat mit seiner Tochter willigen. Aber die jungen Leute sind ohne Vermögen, und seine Tochter hat ihr ganzes Glük von ihrem Onkel zu erwarten, einem alten Offizire, und einem sehr grämlichen Manne. Diesen soll er erst zu gewinnen suchen.

Das ist für den quekfilbrigen Kleant ein schweres Kunststük. Er muß dem alten Herrn bei'm Aufstehen seine Aufwartung machen, die weitläufige Erzählung seiner Thaten und Unglüksfälle anhören, des Mittags mit ihm im Garten spazieren gehn, und des Abends ihn noch mit langsamen und abgemessenen Schritten, bis er sich zu Bette legt, auf die Promenade begleiten. Was für ein Vorrat von Geduld gehört dazu! Wird er es aushalten? Aber die schöne Emilie ist der Preiß, und so wagt er's, und leidet was er muß.

Das schlimmste ist, er hat einem Nebenbuhler, und der Nebenbuhler ist sein Freund. Dieser, mit Nahmen Damis, weiß nichts von Kleants Liebe zu Emilien, noch weniger von Emiliens Liebe zu seinem

seinem Freunde. Vielmehr will er ihn zu seinem Freiwerber, zu seinem Fürsprecher bei den Vater machen. Aber dazu kömmt es nicht. Kleant eilt ihm mit der nehmlichen Bitte, in Rükſicht des Kommandeurs, zuvor. Unterdes iſt Emiliens Vater für Kleants Intereſſe ſchon geſchäftiger geweſen. Er hat den Kommandeur ſchon ſo weit gewonnen, daß er eben nicht nein ſagt, und in ſeinem eignen Hauſe en bonne amitie mit Kleant am Spieltiſche ſizt.

Das giebt einen luſtigen Auftritt. Der Kommandeur giebt eine Karte nach der andern, Kleant giebt ſie zu fünfen; der Kommandeur denkt über ſein Spiel, Kleant ſpielt friſch drauf los. Der Kommandeur unterbricht das Spiel mit Erzählung ſeiner Heldenthaten, Kleant rükt auf ſeinem Stuhl hin und her; der Kommandeur nimmt die Karten wieder auf, und ſinnt, wie? und was? er ſpielen ſoll, Kleant kann es nicht länger aushalten, er ſpringt auf, und ſchleicht ſich davon. "Nun? ruft der Kommandeur, ſeine Augen verdrießlich in den Karten, Sie nehmen ſich Zeit, ſpielen Sie einmal aus!„ Er erhält keine Antwort, ſchlägt die Augen auf, und findet den Stuhl, neben ſich, leer. "Himmel! ſchreit er, mir eine ſolche Beleidigung! Dieſe ungeheure Impertinenz mir! Kein Wort mehr von dieſem Unverſchämten! Ich will nichts mehr von ihm wiſſen!„ Vergebens bemühen Vater, Tochter, und ſelbſt Damis ſich, den alten Kribbelkopf zu beſänf-

tigen. Er geht zum Zimmer hinaus, mit der heiligen Versicherung, diesen Kleant nie wieder vor seine Augen zu lassen.

Daran hat er noch nicht genug, er will seine Rache noch weiter treiben. Damis soll seine Nichte heirathen. Er läßt einen Notar kommen. Der erscheint, der Kontrakt ist bereits fertig. Unterdes tritt Kleant wieder ein. Desto besser, sagt der Onkel, er kann den Zeugen abgeben. Jeder unterzeichnet, die zärtliche Emilie nicht ausgenommen. Nun kömmt die Reihe an Kleant, er soll es, als Zeuge, thun. Aber da kommen sie an den rechten! Er geräth ausser sich, wüthet. Der Notar dringt ihm die Unterschrift auf. Indem wirft er einen Blik auf das Papier, und, siehe da, er erblikt seinen und Emiliens Namen. Er weiß sich für Freude nicht zu fassen, er taumelt, umarmt den Vater, Damis, den Komandeur, der für Wuth erstikken will.

An dieser glüklichen Wendung ist der großmüthige Damis schuld. Er hat Emiliens Liebe zu Kleant erfahren, und so den Namen des Glüklichen, statt des seinen, in den Kontrakt eintragen lassen. Aber der Komandeur sezt sich dagegen. Er will mit dem Verwegnen schlechterdings nichts zu thun haben; er poltert, schreit und flucht. Endlich gelingt es der Gesellschaft, ihn zu besänftigen, und die Sache geht nach Wunsch.

Ist

"Ist es das alles? Hör' ich sie rufen. Que de bruit pour une omelette! Eine recht hübsche Idee zu einem Lustspiele, weiter nichts!„ Sie haben Recht. Aber hab' ich's Ihnen nicht vorausgesagt? Was erwartet man nicht, wenn der Karakter dieses Kleants angekündigt wird? Zu was für Situazionen macht man sich Hofnung? und wie wird man betrogen! Aber worin betröge einen auch das freie Paris nicht, wenn man etwas anders, als Abscheulichkeiten, von ihm erwartete?

Lassen Sie's uns jezt im Theater de l'opera comique national versuchen. Hier haben wir ein fait historique, wie es auf dem Anschlagzettel hieß, Asgil oder der Kriegsgefangne, in einem Akte. Es ist ein prosaisches Schauspiel mit Gesang. Der Dichter heißt Marsolier, der Komponist, Dalayrak.

Der Stof ist eine Anekdote aus dem lezten Kriege der Engländer mit den Amerikanern.

Asgil, ein junger Engländer, ist in amerikanische Gefangenschaft gerathen. Sein Unglük, seine Jugend, vor allem sein vortrefliches Herz, haben ihm das vollste Mitleid seines Gefangenwärters erworben. Kaum empfindet er die Beschwerlichkeiten seines Zustandes. Die Menschlichkeit des Amerikaners erleichtert sie ihm mit der rührendsten Theilnahme. Demohngeachtet erwartet Asgil mit der lebhaftesten Ungeduld die Zeit seiner Auswechslung. Er brennt für

Begierde,

Begierde, sein Vaterland wieder zu sehn, seine alte Mutter zu umarmen; und in dem nehmlichen Augenblikke kündigt man ihm sein Todesurtheil und die Ankunft seiner Mutter an. Eine gräßliche Neuigkeit! Aber nichts erschüttert ihn mehr, als die Unmöglichkeit, sein trauriges Schiksal der zu verbergen, die ihm das Leben gegeben hat. Sie kömmt. Er bemäht sich, kalt und ruhig zu scheinen. Vergebnes Unternehmen! Die Augen seiner Mutter sehen allzuhell, und, von ihren ängstlichen Fragen gedrängt, entschlüpft die Wahrheit dem Munde des überraschten Sohnes. Voll Verzweiflung stürzt sie ab, Gnade für den Unglüklichen zu erflehen.

Unterdes bereitet Asgil sich zum Tode. Die fatale Stunde schlägt. Ein Priester, sein Freund, erscheint, ihm in seinem lezten Augenblikken Trost zuzusprechen. Bald wird er nicht mehr seyn! Der junge Mensch raft seinen Muth zusammen. Er hat zu leben gewußt, er weiß auch zu sterben. Umsonst bietet man ihm ein Mittel zur Flucht an. Er schlägt es aus. Er will lieber sterben, als durch seine Flucht das Leben seines braven Gefangenwärters in Gefahr sezzen.

Glüklicherweise erscheint Asgils Mutter; sie hat für ihren Sohn Gnade von dem General Washington erhalten. Diese Nachricht ist eine Botschaft der Freude für alle, die gegenwärtig sind. Mutter und Sohn stürzen einander in die Arme, und der fait historique hat ein Ende.

Abermals nichts besonders! Wie oft sind dergleichen Situazionen schon auf dem Theater gewesen, mit den nehmlichen Umständen, denselben Zügen. Gleichwohl hat das Stük eine Sensazion gemacht, als

wenn

wenn es, wer weiß was? wäre. Die Weiber nahmen es in Schuz, und das macht entschieden das Glük jedes Schauspiels. Und sollten Sie es glauben, daß die nehmlichen schönen Augen, die die gräßlichen Schlachtopfer unsrer Guilliottine trokken, und sogar mit einem Ausdrukke von wilder Freude ansehn, bei der vermeinten Todesgefahr dieses Asgils in Thränen zerflossen? Kann man einen ärgern Widerspruch denken? Mögen Sie immer die Opfer der Guilliottine für Opfer der Gerechtigkeit halten, das löst den Widerspruch auf keine Weise. Ein Mensch bleibt ein Mensch, und seine Zernichtung, auch wenn er ein Verbrecher ist, noch immer ein Gegenstand des Mitleids. Die Erstikkung dieses menschlichen Triebes, besonders in einem weiblichen Busen, wird also schwerlich für einen Beweis von hoher Sittlichkeit gelten. Wahrlich die so berüchtigte und hochgepriesene Revoluzion dieses Staates, hat die sanfte weibliche Natur in eine wahrhaft empörende umgeschaffen. Es ist ein schauderhafter Anblik, unter den tausenden, die zu dem Blutschauspiele der Guilliottine hinströmen, fast immer die Weiber den größten Theil ausmachen zu sehen.

Dalayraks Musik ist vortrflich. Sie hat Wahrheit und Karakter. Auch wird das Stük vorzüglich gut gespielt. Nur würden Sie lachen, wenn Sie den Akteur, der die Rolle des Asgill hat, gepudert und frisirt sähen, als ob er zum Tanze gehen wollte. Eine Dame kann ihre Toilette nicht sorgfältiger machen, als dieser Gefangne, der zum Tode geführt werden soll. Diese Franzosen bleiben sich doch immer gleich!

Jezt

Jezt sind wir im Theater de la rue Feydeau. Hier abermals ein Schauspiel mit Gesang in zwei Aufzügen: Lisia, der Text von Monnet, die Musik von Scio.

Don Ferdinand, ein spanischer Edelmann, hat das Unglük, seine Tochter, Isabelle, Mutter werden zu sehen, ehe sie Frau ist. Ein französischer Offizier ist der Verführer. Sich zu rächen, und seine Schande zu verbergen, geht er mit ihr in die neue Welt. Ein fürchterlicher Sturm überfällt sein Schif in den Gewässern von Amerika, es scheitert; alles sinkt in's Meer, nur die Verführte rettet sich mit der unglüklichen Frucht ihrer Liebe an ein nicht allzuweit entlegnes Ufer.

Hier fällt sie in die Hände des Sonnenpriesters, Tamar, der sie, an Kindesstatt, annimmt, und ihr den Namen, Lisia, giebt, den ehemals eine von ihm sehr geliebte und verstorbene Tochter führte. Ihr Kind erhält den Namen, Zima. Die Szene eröfnet sich mit den Anstalten der Indianer, zur Feyer des Sonnenfestes. Schon funfzehnmal — eben so lange befinden sie sich auf dieser Insel — helfen Lisia und Zima dieses Fest feyern. Sie freuen sich mit den Indianern auf das bevorstehende. Plözlich sezt sie der Schall einer Kanone in Schrekken. Lisia eilt an das Ufer des Meers.

Indes diese davon gelaufen ist, erscheinen Dorval, ein französischer Offizier, und Pedro, sein Bedienter, auf der Szene; Zima, die zurükgeblieben, verbirgt sich. Dorval ahnet, daß er die wiederfinden werde, die er schon seit funfzehn Jahren vergebens sucht. Er ermuntert seine Soldaten, sich mit ihm ihre Auffindung angelegen seyn zu lassen. Diese gehn. Pedro bleibt. Sein Herr trägt ihm auf, Wache an der Wohnung des Oberpriesters zu halten. Aber Pedro ist ein Poltron, das Herz schlägt ihm für Furcht und Angst. Sich von beiden zu befreien, faßt er den Entschluß, sich schlafen zu legen — und thuts.

Zima

Zima tritt jezt hinter ihren Baum, der sie bisher verbarg, hervor. Die Figur des Europäers macht ihr Vergnügen. Sie ruft ihre Gespielinnen herbei. Sie umringen ihn und werden ein Pistol gewahr, das zu Pedros Füßen liegt. Zima nimmt es auf, stößt an den Hahn, das Pulver fängt Feuer, das Pistol geht los. Die jungen Indianerinnen fahren zusammen, Zima stürzt zur Erde. Dorval kömmt dazu, Pedro reibt sich die Augen; beide starren sich an, und bleiben eine Zeitlang sprachlos. Endlich erblikken sie Zima, und zu ihren Füßen das Pistol. Sie richten sie auf, sie kömmt von ihrem ersten Schrekken zurük. Dorval erstaunt, sie spanisch reden zu hören. Er betrachtet sie genauer, glaubt einige Züge seiner Isabelle zu erkennen, frägt sie nach dem Namen ihrer Mutter, da er ihn aber Lisia nennen hört, wähnt er sich um seine schönen Hofnungen getäuscht.

Unterdes entsteht ein großer Lerm. Dorvals Leute werden von den Indianern verfolgt, und retten sich zu ihrem Hauptmanne. Tamar ist an der Spizze der Wilden. Dorval bietet ihm Friede, die Indianer ziehen sich zurük. Tamar ladet die Franzosen ein, sich mit ihm zu vereinigen, um einem spanischen Schiffe, das mit dem seinigen gelandet, eine ihm sehr theure Beute zu entreissen. Es ist Lisia. Ein spanischer Priester hat sie, als Isabellen, eine Tochter des Don Ferdinand, erkannt, und sie davon geführt.

Alles stürzt ab. Lisia wird glüklich befreit. Die Liebenden erkennen sich — Dorval erhält Vergebung; Zima sinkt ihrem Vater zu Füßen; Tamar theilt ihre Freude. Die glükliche Familie geht zu Schiffe, und kehrt nach Europa zurük, um endlich die Freuden einer Liebe zu geniessen, die sie durch funfzehn Jahre voll Gram und Kummer erkauft hat.

Kann der Zufall ärger in einem Schauspiele regieren, als er es hier thut? Was sich da nicht alles zutragen muß,

muß, um die Leute zusammen zu bringen? Woher hat Dorval seine Ahnungen? Wie kömmt er hierher, wie das spanische Schif? Was ist aus Don Ferdinand geworden? Nach dem allen frägt Niemand, von dem allen erfährt Niemand. Alles geht bunt durcheinander, wie — die Verwaltung der französischen Republik.

Die Musik paßt zu den Worten, und das ist kein kleines Verdienst. Aber im Ganzen ist sie mehr gelehrt und künstlich, als gefällig und angenehm. Der Deklamateur und der Musiker sollten nie vergessen, daß, wenn man die Natur nachahmt, man die Kunst verbergen muß.

Das Stük fand viel Beifall. Man rief die Verfasser heraus. Während dies geschah, ließ sich in dem zweiten oder dritten Rang' eine Pfeife hören. Das Publikum nahm das sehr übel auf, und der Kunstrichter mit der Pfeife ward zum Theater hinausgeschaft. Eine Ehre, die billig jedem Kritiker dieser Art widerfahren sollte. Eine solche Aeusserung seines Mißfallens verräth allemal Mangel an Erziehung, und kein unerzogner Mensch muß sich erlauben dürfen, das Vergnügen erzogner Menschen zu stören.

Nehmen Sie für heute hiermit vorlieb. Von den übrigen Theatern auf ein andermal.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 25sten bis zum 29sten November.

Den 25sten: Die Zauberflöte. Den 26sten: Hamlet. Den 27sten: Das Mädchen von Marienburg. Den 28sten: Die Zauberflöte. Den 29sten, zum erstenmale: Der Prozeß, ein Lustspiel in zwei Aufzügen, und der Geizige.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0346
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 48.

Hamburg, Sonnabend, den 30. Novemb., 1793.

Vom Theater zu Paris.

(Fortsezung.)

Paris, den 20sten Sept. 1793.

Ich lege noch einen Bogen an, um Sie völlig zu befriedigen, und beginne heute mit dem Theater der Republik.

Es existirt erst seit zwei Jahren, und war ehemals unter dem Namen: Variétés amusantes, bekannt. Hernach bemächtigte sich es des Titels, den sonst das Theater der Nazion führte. Hierüber zog es sich einen Prozes zu, den es verlohr, und nannte sich nun das Theater du Palais royal; dann wieder Theatre francais de la rue de Richelieu; endlich, als der Nazionalkonvent die Republik dekretirte, auf Ducis Rat, Theater der Republik.

Die Schauspiele, die es bei seiner Entstehung gab, waren eine Gattung Mischspiel von Komödie und Farce, die großen Beifall erhielt, und viel Geld einstrug. Bald hernach erbauten die Unternehmer das große prächtige Haus, in dem sie jezt ihre Vorstellugen

geben. Nun paßte dieses Mischspiel nicht mehr. Stükke und Schauspieler erschienen — so kleinlich, Zwergartig und unförmlich, daß die Vorsteher sich genöthig sahen, ihren Flug höher zu nehmen, schwerlich zum Vortheil ihrer Kasse. Die prächtigen Dekorazionen, das vielfache und immer veränderte Kostüme, und die häufigen Maschienerien erfordern einen zu großen Aufwand, als daß ihr Ruhm sich dabei nicht besser, als ihre Kassè, stehen sollte.

Indes thun die Unternehmer, was sie können. Sie haben einige der vorzüglichsten Mitglieder des Theaters der Nazion an sich gezogen, und die Ducis, la Harpe, Chenier und Fabre d'Eglantine arbeiten für sie. Freilich kein Dichter nach unserm Geschmakke, aber hier große Köpfe, die durch ihre Mitwirkung das Theater der Republik zu einem wichtigen Nebenbuhler des Theaters der Nazion machen.

Hauptsächlich aber zeichnet sich diese Bühne durch seinen republikanischen Geist aus. Eine Menge Revoluzionsstükke sind schon auf demselben erschienen, und des patriotischen Wörterkrams war lange Zeit kein Ende. Ich will Ihnen deren nur einige nennen: Das Fest der Freiheit, das Gasthaus zu Worms, die Emigranten, Cajus Grachus und Mutius Scaevola. Seit einiger Zeit läßt

indes

indes die Revoluzionsmuse den Flügel etwas hängen, wenigstens scheint es nicht, als ob sie Lust hätte, die Eroberung von Valencienens und Condé und den Entsaz vor Mainz zu dramatisiren.

Jezt in das Theater der Bürgerin Montansier! Sie wartet uns mit einem neuem Lustspiele, das unerwartete Glük, auf. Es hat drei Aufzüge und ist mit Gesang vermischt. Wir wollen es ansehn.

Der alte Prokurator, Griffon, liebt Babet, ein schönes junges Mädchen, und seine Haushälterin. Aber der junge Durval, sein erster Schreiber, liebt das junge Mädchen auch, und — was das Schlimmste bei der Sache ist — wird wieder geliebt. La jeuneſſe aime la jeuneſſe, comme la roſe le Zéphyr, sagt Marmontel, und er hat Recht!

Durval bekümmert sich nicht viel um die Jurisprudenz. Er ist ein Poet und ein Musikus. Er macht Lieder, komponirt sie, singt sie, und begleitet seinen Gesang mit der Guitarre. Damit ist der Prokurator sehr übel zufrieden. Wer ein guter Jurist seyn will, muß sich weder mit Poesie, noch Musik, abgeben, muß weder Geist, noch Herz haben. Meister, Griffon, wenigstens ist von allen diesen Possen kein Freund, seine Liebe zur schönen Babet ausgenommen, hat er von allen diesen Schwachheiten nichts an sich.

Diese Liebe macht ihm das Leben sehr sauer. Babet weist sie überall zurük, und lacht ihn aus, wenn er von seiner Zärtlichkeit zu ihr spricht. "Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu, sagt er zu sich selbst. Dahinter stekt ein Geheimnis, das ich entdeken muß, es koste, was es wolle. Balthasar, mein Bedienter, soll mir dazu verhelfen. Er ist ein dummer Junge, den ich nur fragen darf, um mich von allem zu unterrichten.„

Balthasar, so dumm er ist, kann nicht begreifen, daß sein Herr noch nichts von Durvals und Babettens Liebesverständnis bemerkt hat. Der Alte will darüber aus der Haut fahren.

Unterdes kömmt Durvals Vater an. Ein besonders Geschäft führt ihn von St. Germain nach Paris. Einer seiner Freunde, Herr von Valsain, ein respektabler Kaufmann, hat, durch Unglücksfälle genöthigt, zu zahlen aufgehört. Sein Ehrgefühl läßt ihn nicht länger in Paris verweilen. Er geht nach Amerika, dort seine Umstände zu verbessern. Es glükt ihm. In kurzer Zeit ist er nicht nur im Stande, alle seine Schuldner zu befriedigen, er kehrt noch obendrein mit unermeßlichen Reichthümern in sein Vaterland zurük.

Nichts würde zu seinem Glükke fehlen, wenn er nicht eine geliebte Tochter verlohren hätte, die er, vor seiner Abreise, bei einer alten Verwandtin ließ. Die

Ver-

Verwandtin ist gestorben, und seitdem das Mädchen verschwunden. Dieses Mädchen aufzusuchen, kömmt Durvals Vater nach Paris.

Sie errathen, daß Babette diese verlohrne Tochter ist. Die Sache würde auch gleich im Reinen seyn, wenn das Stük nicht zwei Akte hätte. Aber so erkundigt sich Durvals Vater vergebens bei dem Prokurator. Er kann ihm keine Auskunft geben. Durvals Vater geht, seine Untersuchungen weiter zu treiben, wird aber von Griffou zum Mittagsessen eingeladen.

Der junge Durval weiß nichts von seines Vaters Anwesenheit in Paris. Auch hat er genug mit seinem Liebeshandel zu thun. Er thut Babetten einen förmlichen Heirathsantrag; sie nimmt ihn an, und, ihm zu beweisen, daß sie mehr ist, als sie scheint, zeigt sie ihm eine Tabatiere mit dem Portrait ihres Vaters, den seine Unglüksfälle zwangen, die Hauptstadt zu verlassen. Durval ist für Freude ausser sich.

Um Griffon steht es anders. Er hat in einem Nebenkabinette alles gehört; wüthend stürzt er heraus, und will seinen Nebenbuhler auf der Stelle zum Hause hinauswerfen. Aber zum Glük tritt in dem nehmlichen Augenblikke der Vater des jungen Menschen ein. Er erfährt, was vorgeht, ist anfangs mit seinem Sohne sehr unzufrieden, bis er die schöne Haushälterin näher kennen lernt. "Himmel! ruft er aus,

Babette, die Tochter meines Freundes Valsain!„ "Ist es möglich, fällt die Dame ein, Sie nennen den Namen meines Vaters? Können Sie mir Nachrichten von ihm geben, welch ein unerwartetes Glük!„ Man erklärt sich näher. Der alte Valsain erscheint bald darauf. Vater und Tochter erkennen sich; die beiden jungen Leute werden ein Paar, und Meister Griffon muß sich den Mund wischen.

Da haben Sie wieder ein Machwerk, so kahl und platt, als man's nur sehen kann. Eine ärmliche Erfindung, und eine noch ärmlichere Ausführung. Es ist ein Geschreibsel auf's Gerathewohl, ohne Plan; und bei der ganzen Arbeit so wenig Kopf sichtbar, daß man schwören sollte, der Dichter habe zu dem Possenspiel: Die Republik, das der Nazionalkonvent, seit zwei Jahren, repräsentirt, nach aller Kraft mitgewirkt.

Die Musik ist nicht ohne Verdienst, aber voller Stellen, die an andere Komponisten erinnern. Sie scheint von einem jungen Künstler zu seyn, der sich zum erstenmale in dieses Feld wagt. Aber sein Versuch erregt gute Hofnungen.

Sie haben genug? Ich glaub's. Aber das hilft nichts! In's Theater du Vaudevillé müssen Sie mir doch noch folgen. De Vorhang fliegt auf & voila le saint Nicolas d'été, opera comique en deux actes & en Veaudevilles.

Der

Mathurin, ein Landmann, Delabrèche, ein Offizier, ein Prokurator und ein Kanonikus, alle vier schon hoch in den Jahren, leben in einem Dorfe mit einander auf einem freundschaftlichen Fuße. Die beiden ersten haben Kinder. Mathurin einen Sohn, Delabrèche eine Tochter; die beiden lezten sind Onkel, der Kanonikus von einem Neffen, mit Namen Basil, der Prokurator von einer Nichte, Rosette genannt. Unter den jungen Leuten herrscht ein Liebesverständniß, das zu befriedigen, sie volle Gelegenheit haben, da ihrer Väter und Onkel Häuser dicht an einander stoßen. Alle vier wohnen auf dem Plazze des Dorfs, in dessen Mitte die Statüe des heiligen Nikolaus steht. Es ist Morgen. Die jungen Leute haben sich sehr früh aus dem Bette gemacht, dem Heiligen zu kouren, der zu Bräuten und Bräutigammen verhilft, so oft er Lust hat. In dieser Andacht werden sie durch die Alten gestört, die sie aus ihren Fenstern beobachten, und es sehr übel nehmen, daß sie den Heiligen um etwas bitten, das sie, ihnen zu geben, noch gar keine Lust haben. Hierauf folgen einige Erklärungen über Gebet und Andacht, nach neuen französischen Grundsäzzen, die ich unterdrükke, weil sie hieher nichts zu thun haben.

Nach diesen Debatten beginnt Delabrèche von seinen Feldzügen und Kriegsthaten zu erzählen. Ein Ingenieur, der, im Namen des Intendanten, die vier Häuser bezeichnet, um sie abbrechen zu lassen,

weil sie der Schönheit des Plazzes nachtheilig sind, unterbricht ihn. Darüber fahren die alten Herren sämmtlich auf. Grippon (der Prokurator) will sich durch einen Prozes rächen; Mathurin mit Prügeln drein schlagen; Delabreche seinen Degen brauchen, und der Kanonikus den Intendanten mit einer Rede zu Leibe. Doch dieser erste Zorn geht bald vorüber, man wird vernünftiger und berathschlagt sich über den Vorfall. Das Resultat ist, sie wollen dem Intendanten ihre Aufwartung machen. Sie lassen sich melden, werden angenommen, sogar zum Mittagessen eingeladen. Diese Höflichkeit besänftigt ihren Zorn vollends. Die ganze Familie findet sich bei dem Intendanten ein.

Das Mittagsmal ist gut zugerichtet, der Wein vortreflich. Die Alten sprechen ihm tapfer zu, und trinken mehr, als gewöhnlich. Unterdessen sie es sich so gut seyn lassen, werden ihre Häuser abgebrochen. Was für Augen wird das geben, wenn die Herren sich auf den Rükweg machen, und finden, statt ihrer Wohnungen, leere Plätze. Die jungen Leute, die sich zuerst aus der Gesellschaft entfernen, werden die Zerstöhrung Jerusalems auch zuerst gewahr. Sie laufen zurük und hohlen den Intendanten. Dieser bricht in heftigen Zorn gegen den Ingenieur aus, der seine Ordres, gegen seinen Willen, so schnell exekutirt hat, und jägt ihn aus dem Dienst. Entschlossen, die armen Teufel zu entschädigen, will er doch vorher sehen,

sehen, wie sie sich geberden, und, in Rüksicht der jungen Leute, noch etwas Gutes stiften. Er läßt also die Statüe des Nikolaus wegnehmen, und stellt sich, an seiner Stelle, in die Nische, mit allen Attributen des Heiligen.

Unterdes kommen die alten Herren an. Sie wollen in ihre Häuser. Himmel! wo sind die hingekommen? Sie suchen sie, aber vergebens? Der Intendant und die jungen Leute ergözzen sich eine Zeitlang an ihrer Verlegenheit. Endlich nähert sich das verliebte Quartett dem Betrunknen und sagt ihm: der heilge Nikolaus will, ihr sollt eure Häuser nicht eher wieder bekommen — bis ihr eure Einwilligung zu unsrer Heurat gebt. — Die Alten haben keinen Glauben. Aber sie vernehmen aus dem Munde des Heiligen, was sie ihren Kindern nicht glauben wollen, und stehen, wie versteinert.

Die Bedienten des Intendanten kommen mit Fakkeln, ein Notar mit ihnen. Der Heilige steigt von seiner Nische herab und stattet die Mädchen aus; die Kontrakte werden unterzeichnet, und alle vier Familien ziehen in das Haus des Intendanten.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über diese dramatische Erbärmlichkeit. Sie ist des Publikums würdig, das sie beklatschen konnte. Der ganze Spaaß ist, daß ein Heiliger darin lächerlich gemacht wird, aber so Wizlos, daß er in Deutschland nicht einmal in einer Bude durchgehen würde.

Da hätten Sie denn nun ein kleines Bild von dem Theatergeschmakke der Pariser Republikaner. Ich hoffe, Sie haben die Lust, mehr davon zu lesen, auf eine Zeitlang verlohren. Wahrlich lohnt es sich auch der Mühe nicht! Diese Menschen brandmarken sich mit jedem Tage mehr. Auf der Bühne Sinnlose Possen, und, ausser derselben, Vernunft: und Schaamlose Dekrete, Mordanstalten und Räubergelage. O der vortreflichen Republik! o des Geistreichen, gerechten, großmüthigen und freien Volkes!!!

Turin. La Fleur.

(Aus dem Nachtrage zu Yoriks empfindsamen Reisen.*)

La Fleur brachte mir meine Pantoffeln mit einem Ausdrukke von Lustigkeit, der mir selbst in seinem immer fröhlichen Gesichte auffiel. Seine Laune schien an einem rosenfarbenen Bande, und nach dem Takte eines schönen Rondeau's von Paisiello oder Sabieri, durchs Leben zu tanzen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu fragen: "Was giebts denn, la Fleur?„ Nun weiß ich nicht, ob ich die Frage mit zu vieler Hastigkeit, oder mit einem Tone that, den er an mir nicht gewohnt war? genug, der arme Teufel glaubte, seine Lustigkeit käme mir ungelegen. Mit einer Unterwerfung, als ob er mein gebohrner Diener wäre, kam er mir näher,

*) Siehe Nro. 34 und 40.

näher, aber zugleich mit einer so vertrauenden, Verge, bung erwartenden Miene, daß, hätt' ich mich wirklich in der Stimmung befunden, in der er mich glaubte, sie hätte schwinden müssen, und, wenn ich auch von Sauls bösem Geiste wäre besessen gewesen. Der Kutscher eines französischen Grafen hatte ihm gesagt, daß es morgen auf dem Campo del Blanco ein Pferderennen gäbe, ohne Reuter; und daß er hingehn, und es mit ansehn würde. Den Abend aber wär ein Ball und Maskerade.

Nun lief la Fleurs höchster Ehrgeiz, so lange wir zusammen reißten, nicht, wie bei mir, auf's Bemerken, sondern auf's Schauen hinaus; und da das herzlichste Einverständnis uns zusammengebracht, da ich die kleinen Aufmerksamkeiten, in denen er mir seine Anhänglichkeit bewieß, noch immer mit Wohlgefallen angenommen hatte, so glaubte der gute Bursche mir seine Treue und Erkenntlichkeit nicht besser beweisen zu können, als, wenn er mir recht oft zum Schauen Gelegenheit gäbe.

"Ich will das Pferderennen auch sehen,, sagt' ich. — "Das ist brav!,, antwortete er, noch um einige Grade aufgeräumter, als vorher. — "Und Du sollst es sehn,, fuhr ich fort, denn ich sah's ihm an, daß er den Wunsch auf dem Herzen hatte. — "Sie sind der gütigste Herr auf Gottes weitem Erdboden!,, rief er, küßte mir die Hand, und hüpfte zum Zimmer hinaus.

So

So oft sich unser Herz durch die Hofnung eines künftigen Gutes empor gehoben fühlt, oder von dem Vergnügen, das es erwartet, so voll ist, daß jede dabei interessirte Begierde, wenn ich so sagen darf, auf die Zähen tritt, so hält die Furcht, vor irgend einem Querstreich, fast immer mit unsrer Hofnung gleichen Schritt. Diese Furcht ist unsrer Natur sehr glüklich eingewebt. Wäre sie es nicht, die Freude würde nicht die Hälfte ihrer Süßigkeit haben.

Am folgenden Morgen brachte mir la Fleur mein Frühstük, aber so verändert in seinem Anzuge, daß ich ihn kaum kannte; und hätt' ich ihm nicht dreimal gerad' unter die Augen gegukt, und mit einer so argwönischen Untersuchung, als ständ' ein Gurgelschneider vor mir, dem es nach einem Schnitte in meiner Kehle gelüstete, ich würde darauf geschworen haben, daß es nicht der nehmliche Mensch wäre. Die grossen Stiefeln, die ich ihm in Montreuit angeschaft hatte, waren gegen ein paar Halbstiefeln, nach dem neusten Turiner Schnitte, wie er sagte, umgetauscht. Seinem alten Zopfe hatte er den Abschied gegeben, und sein Haar in einen weiten schwarzen seidnen Beutel gepakt, so breit und lang, wie der Schweif eines Wetterhahns. Die Reitzakke aus Paris und die Hosen dazu, hatten einem grünem Plüschrokk' aus einer Trödelbude weichen müssen; kurz, er sahe mit seinem weiten Haarbeutel und seinem abgetragnen Plüschrokke, wie der Reutknecht eines Landjunkers aus, dem sein Herr die Liverree schuldig geblieben ist.

Das

Das Pferderennen.

"Das laß ich gelten,, sagt ich, als ich auf dem Campo del Blanco angekommen war, wo die Pferde, ungesattelt und ungezäumt, nur ihrem Instinkt überlassen, ihren Wettlauf beginnen sollten, das laß ich gelten, ein Pferderennen ohne Reuter, das entspricht doch seinem Namen.,, Freilich wohl, erwiderte ein ältlicher Herr, von schmukkem Ansehn, der, in einem Mantel gehüllt, auf dem Grasplazze mir zur Linken stand. "Wahrlich, fuhr ich fort, die Natur ist, auf manche Weise, freundlich gegen dieses Königreich in Italien, Menschen und Thiere folgen hier ihrem Instinkt' und dem Gesezze ihrer wohlthätigen Urheberin.,, — "Da bitt' ich um Verzeihung, fiel mir der alte Herr ein, nicht alles wird hier durch die Natur regiert.,, Das ist, dacht ich — nahm aber meine Vermuthung wieder zurük — gewis eine Anspielung auf die unumschränkte Gewalt der Herzogs von Savoyen.

"Ich habe Unrecht, sagt' ich zu mir selbst, das zu vermuthen. Mag der König von Sardinien — denn, was hab' ich mit ihm, oder er mit mir zu thun? — immer unumschränkter Herr in seinem Reiche seyn, er ists' zum Besten seiner Staaten. Pah! der erste Minister in meinem eignen Lande ist es auch.,, Ich sagte das etwas hastig, ohne daran zu denken, daß es mein Nachbar hören konnte, der — meiner sichern Berechnung nach, ohngefähr zwei und sechzig Jahr alt, — sich auf einmal, flink, wie ein Bursche von zwanzig,

zwanzig, mit der Frage zu mir herumdrehte: "und der König von England auch?„ Wie er es ausgefunden hatte, daß ich ein Engländer war, weiß ich nicht; wenn er es nicht etwa aus der Form meines Gesichtes schloß, aber das war, seit meiner Abreise aus Dover, sehr abgefallen.

"Nein, antwortete ich, der König von England ist einer der gemäßigsten Regenten in der Welt; aus Neigung gut, und seine Macht nie wohlthätiger, als, wenn Unglükliche und Schuzlose seiner Hülfe bedürfen. — "Die Engländer sind ein freies Volk,„ unterbrach er mich. Ja, sagt' ich, und eben so großmüthig, als frei. Wo es nur immer Verdienste bemerkt, es belohnet sie, ausgenommen — denn ich wollte das nicht, ohne Einschränkung, behaupten. Vielleicht hätt' ich es gethan, wäre mir nicht gerade die Geschichte eines sehr würdigen, und um seine Hofnungen zu einer Beförderung sehr schmerzlich getäuschten Geistlichen, in's Gedächtnis gekommen, — ausgenommen in Kirchensachen. — Diese Ausnahme mußt' ich, zur Ehre der Wahrheit, machen — aber das ist weder die Schuld des Königs, noch des Volks, sezt' ich hinzu.

"Bei dem Worte, Kirche, schüttelte der ehrwürdige Fremde den Kopf. Es war ein Geistlicher. Ich unterdrükte meine Empfindungen, soviel ich konnte. Wie leicht hätt' ich ihm verleiten können, mir alle Fehler der Regierung seiner Kirche, vom Mönch bis zum Kardinal, und vom Kardinal bis zum Pabst herzuerzählen. Um alles in der Welt, möcht' ich das nicht gethan, lieber würd' ich ihn gewarnt haben, wenn er davon angefangen hätte. Den Pabst für fehlbar erklären, heißt, in Italien, sich die Strafe der Exkommunikazion über den Hals ziehn; und nur seinen Namen unehrerbietig nennen, kostet eine Geldstrafe von vierzig Viersousstükken; mehr in der That, als ich, für so eine Sünde zu bezahlen, Lust hatte.

Indem

Indem rollte eine Postchaise vor mir vorbei. Ein alter Herr mit einen gestikten Atlaskleide saß darin. Es war der Marquis von B—, den ich in Paris hatte kennen lernen. Er erkannte mich auf den ersten Blik, "Es ist Monsieur Anglois, sagte er zu seinem Kammerdiener; der sich vorwärts beugte, mich in Augenschein zu nehmen. Er war auf einer Reise nach England begriffen, und nahm seinen Weg durch Italien, denn es giebt gewöhnlich mehr, als eine Strasse, in ein Land. Von hier wollt' er durch die Schweiz und Deutschland, und von da, über Brüssel, nach Calais.

"Werden Sie auch über Genf gehen?„ fragt' ich. — "Es ist nicht mein Plan,„ erwiederte er. — "Aber der meine, fuhr ich fort, ich will den Genfersee sehen.„ Ob ich ihm damit den Grund meiner Reise nach Genf angeben wollte, oder nicht? weiß ich nicht zu sagen. Ich wußte, daß er weder ein Reisender aus Neugier, noch aus Notwendigkeit war. Aber kaum hatt' ich den Genfersee genannt, so gab er seinem Postillon den Befehl, weiter zu fahren.

Im Nu war er mir aus dem Gesichte. Jezt erinnerte ich mich seiner erst recht. Es war einer der berühmtesten Liebesritter seiner Zeit, und ein Galanthomme vom ersten Range. Sehr oft hatt' ich ihm von meinen schönen Landsmänninnen erzählen müssen, jezt war er auf dem Wege, ihre Bekantschaft zu machen "O ho! sagt' ich zu mir selbst, als er im vollen Trabe vom Campo del Blanco wegfuhr, du kömmst wenigsten eine Woche zu spät zu meinen Landsmänninnen. Dein Sommer ist bereits vorüber, und es wird ihnen keine Freude machen, den Winter bei sich ankommen zu sehen.„ Ich sagte das mit gutem Grunde, denn ich hatte mehr, als vierzig graue Haare, auf des Marquis's Kopfe gezählt.

Während

Während meiner Unterhaltung mit dem Marquis, hatte der alte Herr im Mantel, mit dem ich mich vorher unterredete, sich zurükgezogen. Als er mich frei sah, kam er wieder zu mir. Das Wettrennen war zu Ende und die Pferde bereits in ihre Ställe zurükgeführt. Er hatte es mit angesehen, und versicherte, nie ein schöneres in Turin gesehn zu haben. Man glaubte, als die Thiere zurükgeführt wurden, fuhr er fort — könnte einer die Fittige des Morgens leiten und sehen — die Rosse des Phöbus, nach ihrer Tagreise, in Aurorens Marstall zurükkehren zu sehn.

Die Vergleichung war erhaben. Ich sah auf meinen Mann — denn ich war um zwei Daumen länger, als er, — mit dem Vergnügen herunter, das jeder empfindsame Reisende empfinden sollte, der seine Reise mit großen und erhabenen Dingen zu bereichern und auszuschmükken wünscht.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 1sten bis zum 6ten December.

Den 1sten: Die dritte musikalische Akademie.

Den 2ten: Die Zauberflöte. Den 3ten: Der Wechsel und der Schubkarren des Essighändlers. Den 4ten: Curt von Spartau und der Kranke in der Einbildung. Den 5ten: Edelsinn und Armuth. Den 6ten: Hieronimus Knicker.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0362
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 49.

Hamburg, Sonnabend, den 7. Decemb., 1793.

Briefe, verschiedenen Inhalts, an eine Dame.

Erster Brief.

Den 28sten Novemb. 1793.

Ich freue mich mit Ihnen, liebenswürdige Gräfin, über das schöne Denkmal, das unser unsterblicher Wieland in der neuen Herausgabe seiner vortreflichen Schriften von unserm Publikum erhalte nwird. Ich hof' es, wie Sie, von dem Enthusiasmus der deutschen Nazion für diesen allgemein bewunderten und gelesenen Schriftsteller, daß dieses Denkmal zustande kömmt. Aber dennoch kann es nicht schaden, wenn eine Dame von Ihrem Geiste und Ihrem Einflusse zur Vollendung desselben mitwirkt, wenn Ihr schöner Mund in dem weiten Kreise Ihrer Bekantschaft die Grossen und Reichen der Erde zur thätigen Verehrung dieses großen Dichters auffodert; wenn Ihr Beispiel vorleuchtet, und Ihr dankbarer Enthusiasmus auch in andre dankbare Herzen übergeht. Beharren Sie auf Ihrem Entschlusse. Wieland ist es wert, daß eins der schönsten und liebenswürdigsten Weiber, die meine Augen je gesehen haben und mein Herz je

verehrt hat, ihre Hand mit an die Marmorsäule legt, die die auf ihn mit so vielem Rechte stolze deutsche Nazion seinem Andenken errichten soll.

Zwar bedarf er, um seinen Nahmen auf die Nachwelt zu erhalten, dieses Denkmals nicht, seine Werke werden bleiben, auch ohne prächtige Ausgaben. Aber die Ehre der Nazion fodert es, der Dank des Publikums für das tausendfältige Vergnügen, für den reichen Unterricht, den es aus seinen Schriften sog, macht dieses Denkmal zur Pflicht. Es wäre ein Brandmal in der Geschichte unsrer Litteratur, wenn Dichter und Verleger uns zu viel Enthusiasmus zugetraut hätten.

Deutschland hat große Dichter, der Verehrung der Nazion wert, und doch, wie groß und ausgezeichnet glänzt Wieland unter ihnen! Wessen Phantasie wäre so reich, so fruchtbar, so unerschöpflich, so mannigfaltig in Ton und Gestalt! Wer hätte so alle Felder des erzählenden und philosophischen Gedichtes durchwandert, und immer so anziehend, so fest haltend, so immer sich gleich, vom Oberon bis zum Fischermädchen, von Musarion bis zur Neujahrsepistel! Wer hätte so viel große und wichtige Wahrheiten so zauberisch und siegend in das leichte Gewand der Dichtkunst gehüllt? überall, wo er ergözt, zugleich so unterrichtet? Wer, unter allen Gestalten, so tief in das menschliche Herz geblikt, vom Fürsten bis zum Wasserträger, vom Weisen, bis zum Thoren! Wer so die Weiblichkeit in ihrer Stärk' und

Schwä-

Schwäche entfaltet, wer die Tugenden des Weibes, ohne Uebertreibung, so liebenswürdig, und seine Fehler, ohne Karrikatur, so wahr geschildert! Wer sich so lebendig in jedes Zeitalter, jede Denkart versezt, so mit gleicher Wahrheit, Griechen und Römer — Ritter — und Hofschranzensitte, durch Fabel und Karaktere entwikkelt? Wer wäre so Dichter für alle Zeiten und alle Nazionen, theils durch die Wahl seines Stofs, theils durch die Art seiner Darstellungen! Wieland wird gelesen werden, auch wenn der Nahme auf seinem Grabsteine verlöschen sollte. Die Philosophie seiner Gedichte, und ihr menschlicher, menschlich versinnlichter Inhalt wird sie erhalten bei allen Ständen und Menschenaltern.

Er ist Dichter für die Welt, in der Sie leben, schöne Gräfin. Bekannt mit aller ihrer Weißheit und Thorheit, mit aller ihrer Feinheit und Schlüpfrigkeit, ist jedes Bild, das er aus ihr liefert, wie aus dem Spiegel gestohlen. Seine Weltkaraktere stehen da, als hätte jeder ihm zur Zeichnung gesessen, mit aller ihrer Gewandheit, Schlangenglätte und Biegsamkeit; mit allem Flitterprunk ihres Standes, dem Pagodenair ihrer Aemter, dem schönsagenden Nichts ihrer Lebensart; mit allen ihren Protektzionsmännerchen, allem ihrem Prätensionswesen, allem Geist der Persiflage! Seine edlen Karaktere aus dieser Sphäre haben alle die Kultur des Geistes und des Herzens, die dem wahren Weltmanne so eigen ist, alle die Niedlichkeit der Sitten, die seine Erziehung bezeichnet, alle

die Grazie, die ihn so liebenswürdig macht. Alles vereinigt sich in Wieland, um diese Welt zu interessiren: Urbanität, Eleganz, Wiz, lebhafte Versinnlichung, Sprache.

Er ist Dichter für die Weiber. Wer hat je ihr Geschlecht besser gekannt? Bei wem könnten sie sich besser von ihrer Würdevollen Bestimmung unterrichten, bei wem vertrauter werden mit ihrem Ich, mit ihren Tugenden und ihren Fehlern, ihrer Stärk und ihrer Schwäche! Hohe Tugendideale sind seine weiblichen Karaktere nirgends, die vortreflichsten, die liebenswürdigsten unter ihnen bleiben ihrer Natur treu, Weiber! Musarion, Amande, Olinde, Sonnemonn, Clelia, Klärchen sind alle schöne, edle geistreiche, feine, naive, gute Geschöpfe, aber mit allen Attributen der Weiblichkeit, mit aller der reizenden Schwäche, der sich das Herz des Mannes um so williger ergiebt, je weniger sie sich zu verbergen sucht. Und die Danaeen, die Almansaris und Theokleen, wiewohl sie auf einer niedern Stufe der Sittlichkeit stehen, als jene, wie treu sind auch sie noch immer ihrer angebohrnen Natur; troz aller Schlüpfrigkeit ihres Karakters, wie weiblichfein ist dennoch ihre Empfindung, wie edel so manche Seite ihres Herzens! Sie sind, was die Weiber immer bleiben, wenn sie ihre Bestimmung und ihre Würde nicht ganz vergessen. Mit den Schatoullieusen, Leopardinen, Dindonetten und Blaffardinen dürften die Damen freilich weniger zufrieden seyn, aber

auch

auch sie sind Weiber. Niemand, der jemals in die ganze Natur dieses Geschlechtes innizirt ward, wird das leugnen. Sie selbst, schöne Amalie, sagten mehr, als einmal, wenn wir den neuen Amadis zusammen lasen, "diese weiblichen Schildrungen sind nicht schmeichelhaft für unser Geschlecht, aber doch sind sie wahr.„

In welche Bibliothek aber gehörte Wieland mehr, als in die Bibliothek der Dichter? Die unter ihnen, die sich neben ihn stellen dürfen, laben sich an seinen Schöpfungen, wie große Künstler an den Kunstwerken der Römer und Griechen, die sie tausendmal sehen, bewundern und durchempfinden, und immer wieder zu ihnen zurükkehren, neue Schönheitn zu entdekken, neue Freuden zu genießen, neue Begeisterungen einzusaugen. Sie durchwandeln das weite Gebiet seiner Zauberwelten, wie große Mahler eine Gemälde-Gallerie, in der die Raphael, Correggio, Carachi, die Rembrand, Denner und Dietrich ihre Talente verewigt haben, um die Höhe der Kunst, bald in historischen, bald in Familiengruppen, bald in Gemälden aus der Fabel-, bald in Gemälden aus der wirklichen Welt, bald in mythologischen, bald in Legendendichtungen, bald in Götter, bald in Menschengestalten, bald in Helden- und Ritterabentheuern, bald in häußlichen Szenen, bald in Portrait-, bald in Landschaftzeichnungen zu bewundern. Alle diese verschiedenen, so abweichenden Kunsttalente finden sie hier vereinigt, dringen in den Geist

dieser Darstellungen, wärmen sich an ihnen, und feuern sich zu eignen neuen Meisterwerken an. Der junge Dichter hat in ihm ein Ideal poetischer Schönheit, zu dem er seine Kräfte hinauflügeln muß, wenn er Dichter heißen, und seinen Nahmen neben dem Nahmen dieses Unsterblichen nennen hören will. Alles ist ihm hier Muster, das Interesse des Stofs, die Feinheit des Plans, die Wahrheit der Karaktere, das Leben der Schilderungen, die Korrektheit des Versbaues, und die Diktzion.

Für den Kunstrichter und Philosophen — Doch ich mag dieses Detail nicht weiter fortsezzen. Für den Kreis, in dem Sie für Wieland wirken wollen, hab' ich bereits genug gesagt. Sie wünschten, wie Sie sich sehr bescheiden ausdrükken, daß ich Ihnen etwas in den Mund legen möchte, daß dem Enthusiasmus der Herrn und Damen Ihrer Bekanntschaft für unsern Lieblingsdichter den Schwung gäbe, dessen er bedarf, um zur That zu werden. Aber dazu haben Sie meine Hülfe nicht nöthig. Auch, wenn Wieland nicht schon die Herzen aller seiner Leser hätte, Sie würden sie ihm erobern. Ein paar Stellen aus seinem Oberon oder seiner Musarion von Ihnen deklamirt, und durch ihre Deklamazion in allem ihren Zauber versinnlicht, werden ihre Zuhörer mit thätiger Verehrung an den Mann knüpfen, dem sie so viel seelige und lehrreiche Stunden ihres Lebens verdanken. Zu seinem Denkmale wirken können, und nicht wollen, würde eine Barbarei verrathen,

die

die ich keinem meiner Landsleute, der Geist, Geschmak und Gefühl für das Schöne hat, zutrauen kann.

Uebrigens bürgt Göschens Patriotismus, wie sein Geschmak, daß das Denkmal, welches er Wieland, mit Hülfe des Publikums, sezzen will, sowohl dem Dichter, als der Nazion Ehre machen werde. Eine Ursach mehr für alle wahren Schäzzer großer Talente, zu seiner Errichtung mitwirken zu helfen. Es ist Zeit, daß auch wir Deutsche einmal beweisen, daß wir unsrer großen Schriftsteller würdig sind.

Unserem Wunsche, liebste Gräfin, daß es dem Dichter gefallen möchte, in seinen vollendetern poetischen Werken die Feile nicht allzuoft, und allzukrittlich zu gebrauchen, ist Herr von Archenholz in dem neusten Stükke seiner Minerva, wie ich eben mit Vergnügen sehe, öffentlich beigetreten. Er hat es auf eine Art, und mit Gründen gethan, die uns die Erfüllung unsres Wunsches hoffen lassen können. Vielleicht finden wir denn auch in unserer lieben Musarion am Ende einer unserer Lieblingsstellen,

Wie prächtig klingt's, den Fesselfreien Geist
In reinem Quell des Lichts von seinem Flekken
waschen, u. s. w.

statt der uns in der kleinen Duodezausgabe so unwillkommnen Zeilen,

Vermuthungen auf stolze Schlüsse häufen,
Und in das Reich der Geister streifen, —

die alten, ungleich mehr poetischen und mahlerischen wieder, die, wie Sie wissen, so lauten:

Ver-

Vermuthungen auf stolze Schlüsse thürmen,
Und, Titans Söhnen gleich, die Geisterwelt bestürmen;

Zeilen die wir mit Recht auf immer unserm Gedächtnis einverleibt haben.

Leben Sie wohl, schöne Gräfin, und kommen sie mit einer rechten reichen Ausbeute von Ihren Vermuthungen für unsers großen Dichters Denkmal zurük.

Zweiter Brief.

Den 2ten Dezemb. 1793.

Hätt' ich Sie doch gestern zu mir zaubern können, liebste Amalie. Sie hätten ein paar schöne Stunden mitgenieſſen sollen. Es ist recht ärgerlich, daß so viel Städte und Dörfer zwischen uns liegen, und, daß ich Freuden, die ich so gern mit Ihnen theilen möchte, nur immer für mich behalten muß. Vor fünf Jahren war das anders. Da genossen wir so manche Freude zusammen, und eben darum voller, gnüglicher. Wenn ich Sie mir gestern hier denke, wie wir uns mit einander in Ihren Wagen gesezt hätten, und nach dem Schauspielhause gefahren wären, um eine musikalische Akademie anzuhören, wie ich sie lange nicht gehört habe, so empfind ich' das Vergnügen, das ich genoß, zehnfach. Es war eins von den Konzerten, das Herr Schröder, zur Gründung einer Pensionsanstalt für alte verdiente Schauspieler, gestiftet hat. Eine schöne Komposizion von unserm braven Stegmann, und ein Violin- und Violoncell-Konzert von ein paar Virtuosen aus der churfürstlich

köll-

kölnischen Kapelle, machten seinen Inhalt aus. Es war der herrlichste Ohrenschmaus, und, was für Sie, meine feinempfindende Freundin, noch mehr gelten wird, zugleich der reinste Herzgenuß, den der Zauber der Tonkunst nur immer Gefühlvollen Seelen gewähren kann.

Stegmann gab uns eine Kantate — eigentlich ein Schauspiel mit Gesang — Heinrich, der Löwe, das er noch als Mitglied des churfürstlich Mainzer Theaters, zur Begehung der Krönungsfeier Kaiser Franz, des Zweiten, in Musik gesezt hat; ein ungemein anziehendes Produkt seines musikalischen Talentes. Vollkommen vertraut mit dem Geiste seines Stofs, ist seine Komposition Wahrheit und Karakteristik. Da giebt es keinen leeren Klingklang, und Töne ohne Leben. Am sanften Gängelbande der Harmonie führt er uns mit sich fort, und ergözt unser Ohr eben so sehr, als es unser Herz rührt. Seine Chöre haben wahren dramatischen Gang; sie sind voll Gewühl und Handlung, und doch ist ihr Hauptton so einfach und ungekünstelt, daß man sie auf der Stelle mitsingen zu können glaubt. Eben so einfach strömt ein großer Theil seiner einzelen Gesänge dahin, und mit einer so gefälligen Melodie, daß Herz und Ohr sie willig aufnehmen, und ihren Nachklang noch behalten, wenn sie schon längst vorübergetönt ist. Selbst seine Bravurarien sind etwas mehr, als künstliche Notenverschlukerei, mehr, als blosses Schellengeläute von halsbrecherischen Rolladen. Sie sind Geistvoll, melodisch,

karakterisch, erhaben, ohne Prunk, und stehen immer an ihrer rechten Stelle. Sie hören Sie nicht nur, Sie empfinden Sie auch.

Detalliren kann ich Ihnen meine Behauptungen nicht, dann ich bin, wie Sie wissen, nur Kunstempfinder, nicht Kunstkenner. Aber ich bin überzeugt, Ihre Kennerei würde mit meiner Empfindung sympathisiren, wenn sie selbst hörten, spielten oder sängen, was ich Ihnen gepriesen habe.

Die beyden Künstler aus der Bonner Kapelle sind Virtuosen, und versprechen, noch grössere zu werden. Sie heissen Romberg, sind noch junge Leute, aber ihr Talent ist es nicht. Ihres Bogens und ihres Instruments sind sie vollkommen Meister, und in ihrem Vortrage herrscht eine Leichtigkeit, Delikatesse und Praezision, die eben so sehr entzükt, als sie Bewunderung verdient. Nicht ein Mißlaut, nicht ein falscher Akkord entschlüpft ihnen, sie geben alles rein und unverschnirkelt. Sie haben Studium, Geschmak und Gefühl, denn ihr Spiel geht in das Herz ihrer Zuhörer über, erschüttert nicht blos das Trommelfell. Sie spielen Gedanken, nicht kahlen Notenfirlefanz. Da giebt's keine Seiltänzersprünge, keine Taschenspielerkunststükchen, es ist schöne, wahre Musik, lieblicher, süßtönender Gesang, was sie aus ihren Instrumenten hervorziehen. Man kann ihnen Stundenlang zuhören, ohne es müde zu werden, denn sie bemeistern sich unserer Empfindung, und die ermattet nie für das wahre Schöne.

Die

Die tiefe Stille, die, während ihrem Spiele, unter dem Publikum herrschte, beweißt noch mehr, als das laute Beifallgeschrei, das ihnen nachher zu Theil ward, die Vortreflichkeit ihres Talentes, und war, nach der Bescheidenheit zu urtheilen, die aus ihrem ganzen Betragen hervorleuchtet, diesen jungen Künstlern gewiß am schmeichelhaftesten.

Sie werden im neuen Jahre ein Konzert, zu ihrem Vortheile, geben. Ich freue mich herzlich darauf, das hiesige Publikum mit mir. Gewis dürfen Sie auf ein zahlreiches Auditorium rechnen. Wer sollte solchen Künstlern nicht gern thätig seinen Dank beweisen? Könnten Sie doch auch mit hören. Mit welchem Vergnügen würd' ich hinter Ihrem Stuhl stehen, Sie beobachten, und in Ihrem ofnen, Seelvollen Gesichte die Ergiessungen Ihres gerührten Herzens lesen, die mir so oft die beredtesten Zeugen von der Musik Ihrer Seele waren. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Den 6ten Dezember 1793.

Nach guter Lektüre seufzen Sie, und ich soll Ihnen aushelfen? Liebe Amalie, ich lese jezt nur wenig. Ich habe soviel zu thun, daß mir zum Lesen fast keine Zeit übrig bleibt; und dann halt' ich mich lieber an meine Klassiker und an das Gute, was ich im Englischen, Französischen und Deutschen schon kenne. Unser Meß-

Cata-

Cataloge sind ungeheuer dik, aber ich habe mir nur sehr wenig darin angezeichnet, und das meiste von diesem Bezeichneten ist nicht für Sie.

Von neuen Romanen weiß ich Ihnen nichts zu empfehlen, denn ich bin gar nicht neugierig darauf. Die meisten sind Rittergeschichten und Abentheuer aus dem Mittelalter, vor denen ich einen wahren Ekel habe. An diesen unglüklichen Nachahmungen von Veit Webers Sagen der Vorzeit, hat man auf den ersten Seiten genug. Ein barbarischer Styl, der Ton des Mittelalters seyn soll, Karrikaturen in Laster und Tugenden, empörende Begebenheiten, und das alles zu ganzen Alphabeten ausgedehnt, können unmöglich meinen Appetit reizen. Daher sind sie auch ein Kelch, den ich vor mir vorübergehen lasse. Ich will solidere Speise, und ich weiß, die wollen Sie auch.

Aber woher die nehmen, in diesen Zeiten der Theurung auf unserm Parnaß? Es ist, als ob in diesem Fache alle guten Köpfe feyerten. Schilderungen aus dem gesellschaftlichen und häußlichen Leben, wie Sie sie fodern, kommen gar nicht mehr vor. Dazu gehört Beobachtungsgeist und Menschenkentnis, Dinge, mit denen unsre neuern Romanenschreiber sich nicht viel abgeben.

Dennoch kann ich Ihnen hier ein sehr leßbares Buch empfehlen, das ich, zu meiner großen Verwunderung, fast gar nicht auf den Toiletten unsrer Damen antrefe, ohngeachtet es doch recht eigentlich für sie

geschrie-

geschrieben ist. Dieses Buch heißt: Gemälde aus dem häußlichen Leben, und Erzählungen von Gotthelf Wilhelm Christoph Starke. Es ist bei Vieweg, dem ältern, in Berlin, herausgekommen, und verdient, in jedem Betracht, eine Stelle in Ihrer Bibliothek.

Vielleicht kennen Sie diesen angenehmen Schriftsteller schon aus einzelen Erzählungen in der deutschen Monatschrift. Wenn das ist, so brauch' ich Ihre Neugierde nicht erst zu reizen. Schikken Sie darnach, sobald Sie können, der Kauf wird Sie gewis nicht gereuen.

Hier finden Sie einmal einen Mann, der sich um die Welt, die um ihn ist, bekümmert; der Menschen beobachtet, und, wie Menschen, reden und handeln läßt; der an den Werken der mater alma rerum nichts verschnirkelt, keine überirrdische Tugendspiegel und keine moralischen Ungeheuer aufführt. Die Helden seine Erzählungen sind gute, natürliche Geschöpfe, die wirklich zu dem Geschlechte gehören, zu dem er sie zählt, die stiller, häußlicher Tugend leben, sich über Menschenglük freuen, und es befördern.

Empfindung und Laune wechseln in diesen Erzählungen ab. Die Diktzion ist rein und ungekünstelt, und voller vortreflichen Bemerkungen für Ihr Taschenbuch. Sie wollen Pröbchen? hier sind sie:

"Schönheit deucht mir immer ein heiterer Gedanke Gottes, seinen Menschen sichtbar gemacht, wie die Liebe des Vaters in einem lächelnden Antliz. Ach!

wenn

wen Schönheit nicht rührt, der ward wohl aus hartem Stof gebildet."

"Unsre Kindheit ist Vorbereitung für das Leben, aber nicht blos Vorbereitung, sie ist auch, an sich, schon Leben, und muß also, nach ihrer Art, als Lenz des Lebens, genossen werden. Kinder sind im Paradiese, aus welchem sie freilich einst treten müßen, um im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod zu essen, aber warum sollte man ihnen ihr Paradieß verkümmern, warum sie mit Gewalt früh aus demselben verstoßen? Warum nicht alles thun, damit sie aus dem Garten der Kindheit in das Feld der männlichen Thätigkeit recht viel von den Gütern hinüberretten, die sie dort beseeligten — Ach! daß es nicht so oft anders wäre, ach! daß nicht so viel mit ihrer Unbehalfenheit auch ihre treuherzige Redlichkeit, mit ihrer Unwissenheit auch ihre Unschuld und Harmlosigkeit verlöhren! Ach! daß in den Knaben und Mädchen, so, wie das gelbe Kinderhaar dunkler wird, nicht auch der heitre Sinn sich schwärzte und trübte! Ach! daß der Knabe mit dem Balle und dem Kräusel nicht auch seinen Frohmut und Frieden wegwürfe, und nicht das Mädchen mit der Puppe seine Ruhe!"

"Ein Hauptmittel zum fröhlichen Sinn ist: Nimm warmen Theil an andern Menschen. Wer dies Mittel fleißig gebraucht, wie kann es dem fehlen? Wer mit allen genießt, wie kann der je schmachten? Wer die ganze Welt genießt, wie kann der je arm seyn? Freilich bringt es jenes Mittel

mit

mit sich, daß man nicht blos an dem Tische der Nebenmenschen erscheint, wenn der volle Becher blinkt, daß man auch mit ihm an die Bahre seiner Lieben tritt. Aber man gewinnt dabei noch immer sehr; denn, Gottlob! öfter steht doch der Freudenbecher auf dem Tisch, als die Bahre vor dem Hause. Die meisten Menschen haben die Gewohnheit, ihren Geburtstag zu feyern, und das ist keine üble Sitte, denn man hat sehr wohl daran gethan, daß man gebohren ist. Wer nun eine rechte Stärke in der Anwendung jenes Mittels hätte, der könnte ja jeden Tage feyern, denn jeder Tag ist doch unzähliger Menschen Geburtstag."

Noch einmal, schöne Gräfin, schikken Sie um dies Buch in den Buchladen, und wenn Ihnen die Lektüre desselben Vergnügen macht, so denken Sie an den, der es Ihnen empfohlen hat. Leben Sie wohl.

Impromptü

unweit der Statüe des Aeskulaprus zu Pyrmont 1779.

Hier war's, wo Hermann stand, und Tod und Felsenstükke
Auf Römer niederwarf, hier floß Tyrannenblut;
Tief fiel die Sklaverei, die Freiheit kam zurükke
Und Söhne, deutschen Stamms, gesund und stark, und gut,

Mit

Mit blauem Aug, und hohem Mut im Blikke,
Gebahr das deutsche Weib am Busen der Natur.
Jezt hinkt, wo Hermann stand, sein Enkel an der Krükke
Im Hayn des Siegs herum, und braucht — die Brunnenkur.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 9ten bis zum 13ten December.

Den 9ten: Die eheliche Probe und Richard Löwenherz.

Den 10ten: Das Kind der Natur und der Prozeß.

Den 11ten: Zum erstenmale: Felix und Violanta, ein Lustspiel, in vier Aufzügen, und der vernünftige Narr.

Den 12ten: Die Zauberflöte.

Den 13ten: Felix und Violanta und Weder einer noch der andere.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 50.

Hamburg, Sonnabend, den 14. Decemb., 1793.

Marat und Orleans.

Ein Dialog aus der Hölle.

Satan. Vizlipuzli, (sein Hofnarr.)
Marat. Orleans. Mehrere Teufel.

Satan (sizt, in tiefen Spleen versenkt, auf seinem höllischen, von zwei Felsen gestüzten Throne. Auf einem derselben ruht seine Rechte, von dem, zur linken Hand, bricht er ein Stük, nach dem dem andern, ab, und zermalmt es zwischen den Fingern. Hinter seinem nächtlichen Stuhle steht Vizlipuzli, der ihn beobachtet, und, von Zeit zu Zeit, eine über ihm schwebende Lampe puzt, deren, mit Dominikanerfett getränkter Docht, eine Art Licht auf die ganze Hölle wirft. — Die Staffeln des Throns füllen Teufel nach allen Rangordnungen. Im Abgrund unten wälzen sich die Verdammten.)

Vizlipuzli. Schrekken und Verdamnis! Was schneidet deine höllische Majestät für Gesichter! Du beißest deine Lippen, wie ein Inquisitor, dem ein Kezzerfang mißgeglükt ist, und zertrümmerst die Stüzzen deines eigenen Thrones, wie ein trunkener Despot, dem seine Minister das Gehirn berauscht haben.

Satan. Steht er denn noch dieser Thron? Laß ihn stürzen, so sink' ich doch unter meinen eignen Ruinen. Ich bin ein elender Teufel geworden! Bald werden die Vasallen und Mächtigen auf den Staffeln meines Thrones das fühlen, und mir die Herrschwürde rauben. Recht so! Ich bin gesunken, wie sie. Seit so vielen Jahrtausenden regier' ich diese nächtlichen Reiche, als das Ideal aller moralischen Greuel, weiß so ziemlich, was infam, niederträchtig und abscheulich ist. Man nannte meinen Namen, und schauderte vor mir zurük. Aber, seit der Entstehung der französischen Republik, was sind alle meine Greuel und Infamitäten? Spreu, den der Wind zerstiebt. Wer gedenkt noch meiner? Wer schaudert noch vor mir? Der Nazionalkonvent ist an meine Stelle getreten, und ich, und alle meine Teufel, schwinden vor ihm zusammen, wie Spinngewebe, die die Hand eines Knaben zerstört. Hätt' ich meine Satanische Phantasie eine ganze Ewigkeit durch angespannt, um alle Verworfenheiten auszusinnen, zu denen die moralische Natur herabsinken kann, ich hätte nicht die kleinste der neuen Schändlichkeiten ausgefunden, die diese Volksrepräsentanten mit jedem Tage über die Menschheit häufen, und mit einer Gleichmüthigkeit ausüben, als thäten sie etwas ganz gewöhnliches. Welch ein Volkssenat! Ein hundertköpfiges Ungeheuer, in jedem Kopf ein Teufel, wie ihn die Hölle nie hervorbrachte. Einer fällt den andern an, um an seinem Gehirne sich fett zu fressen, aber, statt des Hirns,

qualmt

qualmt ihm ein stinkender Dampf entgegen, den er begierig verschlukt, und, mit Blut vermischt, zwischen seinen Zähnen herumwälzt. Wohin nun der Hauch des Thieres fällt, verpestet er moralisches und physisches Leben. Statt des Herzens, hat dies Ungeheuer einen Haifischrachen, der, immer aufgesperrt, unaufhörlich Gold und Menschen verschlingt, und mit schneidenden Zähnen in Millionen Trümmer zerbeißt. Seine mit hundert Krallen bewafnete Klauen krazzen der Vernunft die Augen aus, sezzen sie dann auf einen Altar, und höhnen sie durch eine Hanswurstiade, die sie Gottesdienst nennen. Sie tauchen ihre Bildsäule in Blut, behängen sie mit den Eingeweiden der Ermordeten, und der Haifischrachen brüllt: "Siehe da unsern Gott!„ Ich bin ein Teufel und schaudre. Aber eben dieser Schauder ist ein Beweis meiner Gesunkenheit. Wahrlich! liesse meine nächtliche Gestalt Schaam zu, eine glühende Röthe würde mich überziehen, vom Scheitel bis zur Ferse. Ich bin ein erbärmlicher Satan! Weg von mir, höllische Fürsten, nicht mehr mir, diesen beugt euer Knie!

Vizlipuzli. Ha! deine teuflische Majestät laborirt an der Mißgunst, oder, wie sie's in der Oberwelt nennen würden, an dem Ehrgeiz. Aber dafür zeichnet sie auch nach dem Leben. Freilich, die zweite Rolle spielen, wenn man so lange die erste gespielt hat, das mag ohngefähr schmekken, wie ein Stük Pumpernikkel in Hamm auf eine Pastete in Versailles. Und doch, wer kann helfen? Wem's nicht mehr

vergönnt ist, in Frankreich zu glänzen, muß zufrieden seyn, wenn er's in Westphalen darf. Auf der Erde steht deine Hoheit freilich unter dem Nazionalkonvent, aber in der Hölle bist du noch immer der Erste.

Satan. Wer weiß, wie lange? Vor ein paar Stunden schlich ich, meinen Spleen zu vertreiben, unter den Verdammten herum. Eine scheußliche Gestalt stieß mir auf; ein Gerippe mit ausgehöhlten Knochen, die, auseinander gelößt, nur an schwachen Fäden zusammenhingen; ohne Kraft, sich aufrecht zu erhalten, schwankte es, zusammengesunken, zwischen Schweben und Stehen. Ein den Athem versperrender Dunst qualmte aus den durchlöcherten Gebeinröhren, und aus einer Wunde, zwischen dem Brustknochen, quoll bläulichgrünes Wasser, das ehmals Blut gewesen seyn mochte. Der Kopf schien einer Hyäne, und der aneinander klappernde Kiefer einem Pavian abgestohlen. Grinsender Blutdurst zitterte in den halbverweßten Muskeln des Gesichts. Als ich vor ihm vorbeiging, bläkt' es mich an. Ich fuhr zurük, und das Gefühl, hier ist ein grösserer Teufel, als du! ergrif mich, wie ein gewappneter Mann. "Ein Jakobiner!„ brüllt' ich, und sah mich nach meinem Thron' um. Die Knochengestalt wollte lachen, aber ihre Kraftlosigkeit ließ es nicht zu, das Gelächter ward Schlangengezisch. Zitternd floh' ich hierher.

Vizlipuzli. Ha, ha, ha! der Volksfreund, Marat!

Satan.

Satan. Marat? (die Felsen seines Throns rüttelnd.) Das ahnet' ich. Mein Reich ist zu Ende!

Vizlipuzli. Nur geahnet? weiß deine Majestät nicht mehr, was in ihrem Gebiete vorgeht? Die Wollust sollt' ihn uns schlachten, aber eine Weiberhand kam ihr zuvor. Charlotte Corday, ein Weib, das, an Muth und Entschlossenheit, alle Frauen Roms und Griechenlands hinter sich läßt, stieß das faulende Gerippe im Bade nieder, ihr Vaterland zu befreien. Die Schwärmerin vergaß, daß noch ein tausend Marats zu morden, und doch ihr Vaterland nicht zu retten wäre. So blieb ihr Edelmuth ohne Nutzen, aber groß ging sie ihrem Schikksal' entgegen. Deine Majestät starrt mich an? Ein Teufel, Bewundrer der Tugend? Allerdings eine Neuigkeit, die, seit die Höll' entstand, nicht erhört worden ist. Aber einer Tugend, wie dieser, muß auch ein Teufel sein Knie beugen, die Teufel im Konvent ausgenommen, die liessen sie morden.

Satan (aufspringend und gegen die Felsen seines Throns donnernd.) Das ist es ja eben, warum ich knirsche, warum ich mit Grimm diese Felsen fasse, und mich und meinen Thron darunter zerstäuben möchte, wenn meine unseelige Unsterblichkeit mich nicht daran hinderte. Wir, die ersten Empörer gegen die Gottheit, haben doch nie, daß sie ist, und die Tugend, ihr Werk, vergessen können, und diese republikanischen Teufel können es. Wir zittern, indem wir sie lästern,

diese bieten ihr Troz; nächtlich und schleichend vergiften wir die Tugend, diese morden sie öffentlich. Wir sind elende Teufel. Da nehmt Kron' und Zepter, ich bin nicht mehr der erste Teufel, und so fahre hin Herrschaft über die Hölle!

Vizlipuzli. Das laßt mir einen Spleen seyn! So arg hat ihn noch kein König gehabt. Die Herrschaft aufgeben, weil er nicht der ärgste seiner Art ist, die Grille ist ächt Satanisch.

Satan. Mein Entschluß steht fest. Gleichheit und Freiheit ist das Loosungsgeschrei der Teufel der Oberwelt, es sei's auch derer hier unten. Wir sind gleich, gleich an Schmach und Ohnmacht. Wo keine Kraft ist, da hört Herrschaft auf, und, ohne Ueberlegenheit, ist kein Gehorsam. Ihr seid frei, hölliſche Geister: Es lebe die Republik!

(Gemurmel unter den Teufeln, das endlich in das allgemeine Geschrei ausbricht: Keine Republik!)

Vizlipuzli. Keine Republik! Recht so, ihr Fürsten und Gewaltigen des Höllenreichs! Wo bliebe denn der Hofstaat, und wo die Hofnarren, wenn die Monarchie aufhörte? Die Republik hält keine Spaaßmacher, sie ist meist selbst ein Spaaß. Wenn deine Majestät, weil sie alt und grämlich wird, des Regierens satt ist, gut, so steige sie herunter, und mach' einer andern Plaz. Wir wollen Monarchie! Was gehn uns die Republikaner da oben an. Was ein honetter Teufel thun kann, thun wir auch, wer mehr thut, ist keiner!

(Geschrei der Teufel: Es lebe Vizlipuzli! Es leben die Hofnarren!)

Satan.

Satan. Mein Spleen ist vorüber, ich bleibe Herr!

(die Teufel rufen: Heil dem Höllenbeherrscher! Heil Satan, dem Genesenen!)

Vizlipuzli. Heil!

Satan. Führt mir Marat vor, ich muß mit diesem republikanischen Sünder reden.

(Marat wird vorgeführt.)

Vizlipuzli. Eine scheußliche Frazze, sie sieht aus, wie die Freiheit, die sie gestiftet hat.

Satan. Tritt näher, du zusammengeschrumpfter Knochenhaufen, und bükke dich, wenn du anders so viel Kraft hast, vor den Stufen meines Thrones. Du bist hier nicht in deinem freien Paris, du bist in der Residenz des Beherrschers der Hölle. Warum blinzelst du deine verdrehten Augäpfel? kannst du den Dominikanerdampf dieser Lampe vielleicht nicht vertragen?

Marat. Doch. In meinen unterirrdischen Kellern zu Paris, wo ich meinen Volksfreund brütete, hab' ich meine Augen an einem ähnlichen Qualme gewöhnt. Aber, lächeln muß ich, daß du Ehrfurcht von mir forderst. Du scheinst zu vergessen, daß ich aus einem Lande komme, wo mir das Knie gebeugt wird, daß Millionen vor meinem Bilde, als dem Bilde ihres Schuzheiligen, niederfallen, und daß ein Heiliger noch nie vor dem Teufel seine Knie gebeugt hat. Wir Jakobiner ehren ihn wohl im Herzen, aber öffentlich schlagen wir ihm ein Schnipschen.

Satan. Mich im Herzen? Du willst mir schmeicheln, neumodischer Heiliger! Aber, wie wohl ich ein unumschränkter Regent bin, ich habe Selbstkenntnis. Wär ich noch dreimal so sehr Teufel, als ich bin, ich wär noch immer ein sehr schlechtes Subjekt für deines Gleichen.

Marat. Du läßest uns Gerechtigkeit widerfahren. In der That, der rothen Mütze würdig zu seyn, muß man sich auf Unheilstiften, auf Betrug, Raub, Mord, auf moralische Verdrehung, Verkrüpplung und Vergiftung noch etwas besser verstehen, als du und deine ganze Hölle.

Satan. Darauf will ich schwören, sonst wären die Helden deines Klubs schwerlich deine Helfershelfer gewesen.

Marat. Ich steh' in gutem Kredit bei dir, das freut mich. Dieser Kredit hat mir schon in der Oberwelt gute Dienste gethan. Ohn' ihn wär ich schwerlich auf eine so honette Art zu dir gekommen. Bei lebendigem Leibe mußt' ich zu dir herunterfaulen, hätte Charlotte Corday nicht geglaubt, in mir den Mord- und Verheerungsteufel ihres Vaterlandes zu würgen. Ich bin sonst kein Freund von Tugend und Seelengrösse, aber vor dieser weiblichen wollt' ich mich gern auf mein Antliz werfen, hät ich nur Mark genug, mich wieder aufzurichten.

Vizlipuzli. Ein Markloser Volksrepräsentant, ein Heiliger, dem schon im Leben die Knochen aus ein-

einander fallen, welch eine Kultur! Man muß in Paris zu Hause seyn, um es so weit zu bringen.

Marat. Thu den Parisern nicht Unrecht. So sehr sie mich vergötterten, zum Heiligen, hätten sie mich, ohne Charlottens Hülfe, schwerlich gemacht. Wär ich gestorben, wie ich mußte, mein Leichnam hätt' auf irgend einen Anger die Raben gemästet. Ein Dolchstoß der Corday machte mich zum Martyrer, und so fielen die Hosenlosen, statt der Raben, über meine Leiche.

Vizlipuzli. Hm! der Unterschied ist nicht groß, beide werden von einer Nahrung fett.

Marat. Das ist wahr, sonst stände mein Bild wohl nicht auf einem Altare. Die Hosenlosen sollen leben! Sie läst sich leiten und weißmachen, daß es eine Lust ist. Sie bilden sich ein, frei zu seyn, und haben nie in drükkenderen Fesseln geschmachtet. Meine braven Kollegen, in der rothen Müzze, schikken sie Schaarenweis dem Tod' in den Rachen. Paris, Nancy, Avignon, la Vendee, Lion, Marseille, Jemappe und die übrigen Gränzen des neuen Freistaates wissen davon zu erzählen. Ich habe ehrlich dazu mitgewirkt, und den Laternenpfählen und Guillotinen reiche Beute geliefert.

Vizlipuzli. Es lebe die Republik!

Marat. Was Republik? Meinst du, daß es einem meines Gleichen um die zu thun ist? Wir schlachten die Könige nur, uns auf ihren Thron zu sezzen.

Das war Mirabeaus Plan, wie meiner, und Robespierre und Danton haben keinen andern. Was wir nicht heissen mochten, wollten wir doch seyn, und sind's. Schmiegt sich nicht die ganze Nazion unter den räuberischen und verherenden Zepter des Pariser Volkstribunals? Wer gebietet im Lande? Wer füllt die Gefängnisse? Wer schleift die Städte? Wer sammelt die Reichthümer des Landes in seine Scheuren? Wir! Noch nach meinem Tod' ist mein Name das Loosungswort zu Gewaltthätigkeiten jeder Art. Wir gaben Gesezze, die Macht der Könige zu beschränken, und stießen die Gesezze um, so bald wir den Thron einnahmen. Wir sezten der Herrscherwürde Gränzen, um desto bequemer unter ihr herrschen zu können, und übersprangen sie, als diese Herrschaft in unseren Händen war. Mit dem Volke die Herrschaft theilen, die rasende Idee kam uns nie in die Gedanken. Das Volk erhielt den Namen, die Sache hatten wir. Beweis sind die Begebenheiten des Tages. Hätt' eine Reihe der verworfensten Könige im Lande so hausen können, wie wir Volksfreunde, seit Ludewigs Gefangennehmung, gehaußt haben? Man muß ein Sanskülott seyn, um das nicht schon längst begriffen zu haben.

Satan. Verhülle mir das Antliz, Vizlipuzli, denn ich vergehe vor Schaam, diesem Teufel gegenüber.

Marat. Satan durch mich gedehmütigt? Verflucht sey meine Kraftlosigkeit! Ich möchte sogern ein Triumphsgelächter aufschlagen, und vermag's nicht.

Satan.

Satan. Alle Schrekken der Nacht über dich, Räuber meiner Herrlichkeit! Wenn es mehr Marats in deinem Lande giebt, so wird Frankreich künftig die Hölle, und diese hört auf.

Marat. Das hoff' ich zur Ehre der rothen Müzzen!

Satan (wild aufspringend.) Nein, diese Ehre soll Frankreich nicht haben. Auch wir Bewohner der Hölle haben Nazionalstolz. Hier ist Kron' und Zepter, nim sie Teufel, herrsch' über uns, und rette die Ehre unsres Abgrundes! Marat sei künftig der Nahme des Beherrschers der Hölle! (er verläßt seinen Thron.)

Marat. Ich nehm' an, was mir gebührt. Helft mir zu dem Thron hinauf. (er sezt sich) Und nun huldigt mir, Vasallen der Hölle! Ich schwör's euch bei der Scheußlichkeit meiner Seele, der Nahme, Teufel, soll bald wieder in Ehren kommen.

(Die Vasallen der Hölle beugen Marat ihre Knie und brüllen: „Heil dem neuen Beherrscher der Hölle! Heil Marat, dem ersten der Teufel!„)

Vizlipuzli. Ich hoffe, König, Marat, du läßest mir meine Charge. Ich war Satans Hofnarr.

Marat. Dein Posten bleibt. Was wär ein Hofstaat ohne deines Gleichen!

Vizlipuzli. Bravo! Deine Majestät versteht sich auf Hofglanz.

(Ein dumpfes Gemurmel unter den Teufeln verkündigt Orleans Ankunft.)

Marat.

Marat. Orleans? Willkommen! Er soll die Schwere meines Zepters fühlen. Ein braver Gesell unsers Komplotts, und ein so schlechter Kerl, wie einer, aber ohne Kraft und Muth. Er war Volksfreund, wie wir, und sein Plan der unsre. Sein Geld erkaufte den Pöbel, wezte seine Dolche gegen die Royalisten, und machte ihn selbst so Hosenlos, wie irgend einen der schmuzigen Kerle, mit denen er Brüderschaft trank. Aber da hörte auch seine Herrlichkeit auf, Bruder, Egalité, mußte nach Marseille, troz der Infamität, mit der er für das Todesurtheil seines Verwandten und Wohlthäters stimmte; troz der Niederträchtigkeit, mit der er sich für den Sohn eines Kutschers ausgab. Wahrscheinlich kömt er jezt vom Revoluzionstribunal zu uns. Führet ihn vor.

Satan (von einer der Staffeln des Throns herauf rufend.) Laß mich seinen Henkersknecht machen, Herr und Gebieter. Vielleicht verhilft mir dies Amt zur Ehre der Sizzung im Konvent, und zum Bürgerrecht in der neuen Republik.

Marat. Gewährt!

Orleans (vor Marats Throne.) Wehe mir! ein neues Revolutionstribunal! Ist mein Prozeß noch nicht zu Ende? Soll mir ein neuer Kopf abgeschlagen werden? Gut! Ich weiß mich zu nehmen. Den Kopf mit Würde der Guilottine darbieten, ist jezt Mode. Erlaubt nur, daß ich mich erst frisiren und mir den Bart abnehmen lasse, Ich will galant sterben. Vor wem steh' ich?

Marat.

Marat. Vor einem Könige!

Orleans. Verwünscht, ist das nicht Marats Stimme?

Marat. Errathen!

Orleans. Höll' und Verdamniß! du Kellerwurm auf einem Throne? der lumpigte, schäbige Volksfreund, Beherrscher der Hölle? Wuth und Raserei! muß das Gefühl, mich betrogen zu sehen, mich sogar bis hieher verfolgen. König zu werden, ward ich Bettler, nannte die gemeinste Volksklasse Bruder, wusch meine Hände in Blut, mordete meinen Herrn und — blieb Hosenloser; ward von einem Hosenlosen Gerichte zum Tode verdammt, verlohr, als ein Hosenloser, meinen Kopf, und stehe nun hier wieder vor einem hosenlosen Könige.

Marat. Nur zu, Bruder, Egalité, mache deiner Galle Luft. Das soll dir erlaubt seyn. Deinem Gericht' entgehst du deswegen doch nicht. Nicht, weil du nach der Königswürde strebtest, das that ich so gut, wie du; weil du etwas werden wolltest, wozu du, weder Kopf, noch Muth, hattest, darum wirst du verdammt. Von der glänzendsten Höhe deines Glüks, stürztest du dich, wie ein Narr, herab. Was du auf Erden thatest, sollst du auch hier. Nah standest du oben an dem Throne, so steh' auch hier unten. (winkt ihn zu sich herauf.) In Paris trugst die rothe Müzze, trage sie auch hier. Dort stiegst du zum Pöbel herunter, hier (indem er ihn wieder von seinem Sizz aufwinkt) hier stürz' in den Abgrund, und

falle

falle funfzig Jahre, eh'e du auf den Boden kömmst, immer dich bewußt, daß du fällst, und immer höre deinen Fall vom Pöbel der Geister mit dem Geschrei bejauzchen: es lebe die Republik! (er will ihn hinabstoßen, ist aber zu ohnmächtig.)

Orleans (wankt, faßt aber im Fallen noch Marat und reißt ihn hinab, mit Hohnlachen rufend:) Es lebe die Republik!

Marat (wagt einen Fluch, der aber nur schwaches Gewinsel wird.)

(Das Geschrei "es lebe die Republik!" wird Hohnlachend von allen Teufeln den Fallenden nachgebrüllt.)

Sätan (nimmt seinen Thron wieder ein.) Meine Ehr' ist gerettet. In der Hölle bin ich wieder der erste Teufel!

Rezension.

Pharsamons Abentheuer. Im Geschmakke des Don Quixotte von Marivaux. Neu übersezt. Erster Band, der die fünf ersten Theile des Originals enthält. Altona, 1793, bei Johann Friedrich Hammerich.

Marivaux ist unstreitig einer der vorzüglichsten wizzigen Schriftsteller des alten Frankreichs. Seine Schauspiele, wie seine Romane, sind schöne Produkte der Laune und der Phantasie. Seine Darstellung ist lebhaft, seine Diktzion leicht und gefällig.

Nur

Nur ist sein Styl hier und da zu gesucht, und seine Laune allzuplauderhaft. Das gilt vorzüglich von seinem Romanen, und vielleicht am meisten von dem gegenwärtigen. Der neue Uebersezzer desselben — denn schon 1747 erschien davon eine Verdeutschung, aber eine sehr undeutsche in Sprach' und Wendung, und ohne allem Geschmak, — der neue Uebersezzer verdient daher allen Dank, daß er durch eine geschikte Verkürzung und Zusammendrängung diesem Fehler abhalf. Jezt läßt sich Pharsamon mit Vergnügen lesen, da nur sein Gutes aufbehalten und in unsre Sprache übergetragen ward.

Die Karaktere sind, wie es sich von einem so guten dramatischen Dichter, wie Marivaux, erwarten läßt, mit vieler Wahrheit gezeichnet. Sie bleiben sich treu und reden und handeln ihrer Natur gemäß. Eine Menge drolligter Situazionen, in die sie sich verwikkeln, erhalten das Interesse immer lebhaft, und nöthigen auch dem ernsthaftesten Gesicht' ein jovialisches Lächeln ab. Kurz, man kann das Buch aus der Hand legen, ohne die Zeit zu bereuen, die man auf die Lektüre desselben verwandt hat.

Die Uebersezzung hat das Verdienst der Treue, ohne Aengstlichkeit; sie beleidigt weder durch Steifheit, noch harte Wortfügungen, sondern fließt leicht und verständlich fort.

An eine Freundin,
bei ihrer Abreise nach P * *.
1791.

So weh mir auch dein Abschied thut,
So muß ich doch darüber triumphiren;
Du bist so liebenswert, so geistreich, schön und gut —
Wie leicht könnt' ich mein Herz verliehren!
Gewis, du nähmst es mit, und ich hier, ohne Herz,
Vernähme dann nicht mehr das Lied der Nachtigallen,
Säh' nicht der Blumen Flor, wär todt für Freud' und Scherz,
Nur Thränen würden mir entfallen,
Erpreßt vom heissen Sehnsuchtsschmerz!
Drum lebe wohl! denn später mir entrissen,
Nähmst du gewis mein Herz mit dir;
Und das, fürwahr! kann ich nicht missen!
Als Dramaturg und Dichter brauch' ich's hier —
Doch willst du mir der Trennung Schmerz versüssen,
So prüf' an meinem Mund, wie Dramaturgen küssen.

Vorstellungen der hiesigen Bühne
vom 16ten bis zum 22sten December.

Den 16ten: Das Sonnenfest der Braminen. Den 17ten: Klara von Hoheneichen, und die beiden Billets. Den 18ten: Der Essighändler, und der poetische Landjunker. Den 19ten: Edelsinn und Armuth. Den 20sten: Der gutherzige Alte, und das Portrait der Mutter. Den 22sten: Musikalische Akademie.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 51.

Hamburg, Sonnabend, den 21. Decemb., 1793.

Neue Vorstellungen des Hamburger Theaters.

Am siebentem Oktober: Das Kästchen mit der Chiffer, ein Singspiel in zwei Aufzügen, die Musik von Salieri.

Durch irgend einen Zufall hat sich in dieses Singspiel mehr Menschenverstand verirrt, als sonst in italienischen Opern zu Hause ist. Dafür aber fällt der Spaaß darin sehr oft durch. Das schadet nun sonst eben keinem Schauspiele dieser Art, aber diesmal will's doch verlauten — es hab' es.

Die Musik ist Salieri's würdig. Sie müßte allgemein gefallen haben, wenn der ernsthafte Theil nicht zu herrschend, und der komische nicht zu edel gehalten wäre. Schöne Melodien, karakteristischer Gesang, Feuer und Leben in den Chören, zeichnen diese Komposizion, wie alle andern dieses Verfassers aus. Das Final des ersten Aktes ist ein Meisterstük.

Die Vorstellung fällt recht gut aus.

Am dreizehnten Oktober: Laune und Herzensgüte, Lustspiel in drei Aufzügen.

Das Stük ist eben kein vortreffliches Werk, weder Situazionen, noch Karaktere, noch Dialog springen sehr darin hervor; aber es ist nicht ohne Verdienst, nicht ohne Funken von Laune, nicht ohne drolligte Einfälle, und selbst der Dialog hat glükliche Stellen. Auch hat es das Publikum unterhalten und ist einigemal gegeben worden.

Mit der Vorstellung ist es, wie mit dem Stükke selbst, sie ist keine von den brillanten dieses Theaters, aber sie läßt sich doch wohl ansehn.

Am vier und zwanzigsten Oktober: Edelsinn und Armut, Schauspiel in vier Aufzügen, von August von Kozebue.

Die Kritik des Stükkes ist gegen mein Gelübd. Ich zeige daher blos an, daß es mit großem, allgemeinem Beifall hier ist aufgenommen worden und noch wird, und daß es mich selbst einigemal amüsirt hat.

Ueber die Vorstellung darf ich meinen Mund aufthun, ohne mein Gelübd zu verlezzen. Hier sind einige Bemerkungen.

Herr Löhrs hat einen Kaufmann zu spielen, der sonst in der Welt weiter nichts ist, als ein Kaufmann, auf sonst in der Welt weiter nichts Wert legt, als auf Geld, und den Mangel dieses Metalls für die

größte

größte Schande, für das größte Unglük des Lebens hält. Ein Mann mit Geld ist bei ihm ein Mann von Verdienst, den man nicht genug ehren, von dem man sich nicht genug gefallen lassen kann; ein Mann, ohne Geld, ein armer Schlukker, mit dem man Mitleiden haben und ihn — verhungern lassen muß. Ich weiß nicht, ob so ein Kaufmann existirt; aber das weiß ich, wenn er existirt, so ist's ein Mensch von platten, gemeinen Sitten; kriechend gegen den, von dem er gewinnen kann; Bauernstolz gegen den, der ihm nichts zu verdienen giebt, und grob und kalt gegen jeden, der seiner Hülfe bedarf. Handeln ist, wie Gellert sagt, sein Wiz, und Rechnen seine Tugend. Künst' und Wissenschaften gelten ihm nur, insofern er dabei brilliren, und seinen Namen zur Schau tragen kann. Er subskribirt auf Werke berühmter Schriftsteller, und — bleibt das Subskripzionsgeld schuldig. Seine Lieblingsinstrumente sind Trompeten und Pauken, und, wenn er seinen Geburtstag oder ein anderes Familienfest feyert, so werden Kanonen gelößt. Er ist dik und unbehülflich, trägt gern Gold auf Rok und Weste, und rennt mit brillantnen Ringen unter die Nase. Seine Sprache ist fett und rauh, und alle seine Bewegungen verrathen Bauchsamkeit. So muß Kozebue's Plump aussehn, und so giebt ihn Herr Löhrs, und ich denk', er giebtt ihn wahr.

Josephine Plump — deren Abstammung von so einem Vater eher zu erklären seyn würde, wenn

wir noch in den Zeiten lebten, wo Jupiter und Apollo sich zuweilen in die Mysterien des Ehestandes mischten, — ist eine der vorzüglichsten Rollen der Madam Langerhans. Schalkheit und Muthwillen sind ihre eigentlichen Talente, und hier hat sie alle Gelegenheit, sie zu entwikkeln.

Eine Rolle, wie die des Major Plump, mußte in Schröders Hände fallen, wenn die etwas hohe Spannung darin auch auf uns wirken, und nicht zu grell gegen den lustigen Ton des Stükkes abstechen sollte. Nur er konnte den Ton der Schwärmerei treffen, der aus seinem Herzen in unser Herz übergehn muß, wenn wir sympathisiren sollen. Bei ihm stimmt alles zusammen, Ausdruk des Gesichtes, Haltung des Körpers, und Weichheit und Sanftheit der Sprache.

Louise gehört in ein Fach der Liebhaberinnen, in dem Demoisell Stegmann sich erst übt; strenge Kritik wäre daher wahrhafte Ungerechtigkeit. Ihre Anlagen dafür sind nicht zu verkennen, aber fortgesezte Versuche müssen ihnen erst die Vollendung geben. Sie macht wirklich manches recht hübsch, und spricht hier und da sehr glüklich an unser Herz. Wodurch sie sich sehr empfiehlt, ist eine gewisse Bescheidenheit, die, wenn sich dazu mehr Wärme gesellt, sie noch zu einer interessanten Schauspielerin für zärtliche Rollen machen kann. Die Ehre, die sich hier erwerben läßt, ist um so grösser, je ärmer das deutsche Theater gerade an jungen zärtlichen Liebhaberinnen ist;

und

und man darf es von ihrer Lust, zu lernen, erwarten, daß sie, zu dieser Ehre zu gelangen, keine Mühe und Anstrengung spaaren wird.

Herr Herzfeld giebt in seinem Holländer die Laune treulich wieder, die der Dichter so verschwenderisch darin ausgestreut hat. Ich erinnere mich kürzlich keiner Rolle von diesem Schauspieler, in der er mir so viel Vergnügen gemacht hätte. Sein Ton und sein Spiel haben gleiche Leichtigkeit; nur, scheint mir, heb' er hier und da Züge zu sehr heraus, die vielleicht eher gemildert werden sollten. Dahin gehört die Szene mit dem alten Plump. Ich erinnere dies nicht, um dem ertheilten Lobe wieder etwas abzuknipsen, aber gegen Künstler, denen es mit ihrer Kunst Ernst ist, bin ich gern aufrichtig, und so, denk' ich, wird Herr Herzfeld meine Bemerkung prüfen und nüzzen.

Herr Beschort macht seinen bescheidnen, Anspruchlosen Cedernström recht brav. Sein Anstand und seine Deklamazion sind voll Würde und Zärtlichkeit, erwerben ihm unsre Lieb' und Achtung, und lassen uns allen den Antheil an seinem Schikfale nehmen, den der Dichter in uns erregen wollte.

Die gute, geschwäzzige Frau Rose ist, wie für Madam Stark geschrieben. Die ehrliche Pastorfrau aus der alten Welt, ist überall sichtbar. Sie glänzt durch keine Gaben des Geistes, zeichnet sich durch keine feine Kultur des Verstandes und der Sit-

ten aus; sie ist blos Haußmütterchen, dienstfertig und plauderhaft; hofmeistert gern' und schlägt leicht Lerm. Mit Karakteren dieser Art ist die Kunst dieser Schauspielerin so vertraut, daß ihre Darstellung fast gar nichts, zu wünschen, übrig läßt.

Noch muß ich Herrn Stegmanns, als Stöpsel, erwähnen. Der pedantische Buchhalter lebt in seinem Spiele, alles ist an ihm steif und abgezirkelt, er mag von seinem Metjé sprechen, oder sein verliebtes Herz antragen; mag Verlegenheit oder Zuversicht ausdrükken. Er bleibt einmal, wie allemal, seinem angenommenen Karakter treu.

Am funfzehnten November: Die Zauberflöte, Singspiel in vier Aufzügen, von Emanuel Schikaneder, die Musik von Mozart.

Herr Emanuel Schikaneder ist, als Opernsdichter, ein Licht der ersten Grösse. Wenn in andern Opern, die ein ehrsames deutsches Publikum mit lautjauchzendem Beifall aufnimmt, der Verstand nur mühsam zu finden ist, so geht bei ihm gar keiner an. In der That, wer in der Zauberflöte so etwas finden wollte, der müßte selbst an der Waare bankerott seyn, die Herr Schikaneder, seinem Produkte mitzutheilen, wohl nicht blos vergessen hat. Dem allen ohngeachtet bleibt die Zauberflöte ein Meisterstük. Sie behält dasselbe Interesse, auch wenn man den lezten Akt zum ersten, und die mittlern zu

den

den lezten machte. Man verliert schlechterdings nichts vom Faden der Handlung, er hängt immer gleich zusammen; der Spaaß bleibt derselbe, man mag die Szenen stellen und verrükken, wie man will, und das ist doch, in der That, ein Talent für dramatische Dichtkunst, das man nicht alle Tage findet.

Aber, ernsthafter gesprochen, wenn die Zauberflöte eine noch Sinnlosere Oper wäre, als sie ist, Mozarts vortrefliche Musik würd' es uns vergessen lassen. Wie sehr läßt dieser schöne Schwanengesang, mit dem dieser große Künstler seine musikalische Laufbahn beschloß, uns seinen zu frühen Verlust beklagen. Welch ein Reichthum von schönen, originellen Gedanken, von redenden, kraftvollen Gemählden, von reizenden, unser Ohr und Herz gleichfesselnden Melodien! Man kann sich nicht satt daran hören, und unser Vergnügen wächst mit jedem wiederhohlten Genusse. Welche Süßigkeit herrscht in dem Duette des zweiten Aktes zwischen Pamina und Papageno! Die Liebe selbst scheint es dem Komponisten diktirt zu haben. Wie Herzerwärmend und Seelerhebend tönt der Gesang: "In diesen heil'gen Hallen!„ u. s. w. Durchaus schön sind die Chöre der Knaben. Sie strömen mit einer Lieblichkeit aus, der kein Ohr widerstehn kann, das für wahre Harmonie Empfänglichkeit hat. Papageno's Liederchen sind voll Jovialität, wie Tamino's musikalische Ergiessungen voll Schwung und Würde. Aber, in der That, es ist

schwer, in einem Werke auszeichnen, wo fast alles den Stempel der Vortreflichkeit trägt.

Von der Vorstellung nur ein paar Worte.

Madam Beschort, als Sternenkönigin, wird von dem Publikum mit lautem Beifall aufgenommen. Herr Rau, als Tamino, trägt seinen Gesang, des Komponisten würdig, vor. Demoisell Stegmann singt und spielt ihre Pamina allerliebst. Papageno konnte in keine bessere Hände kommen, als in Herrn Stegmanns. Er spielt mit Laune und ist komisch, ohne die Gränzen zu vergessen, in die sich komische Darstellung halten muß, wenn sie nicht ekelhaft werden soll. Die Rolle der Papagena ist klein, aber Madam Langerhans thut, was sie kann.

Am vier und zwanzigsten November: Der Prozes, Lustspiel in zwei Aufzügen, von Herrn Herklots.

Eine Posse, deren Hauptabsicht ist, lautes Gelächter zu erregen. Diesen Zwek hat sie ehrlich erfüllt. Die fröhliche Stimmung des Publikums war so laut, daß man sie für allgemein halten kann. Kritisiren läßt sich eine Posse eigentlich nicht. Hat der Verfasser nur nicht geradezu die gesunde Vernunft in's Gesicht geschlagen, ist nur irgend Wahrscheinlichkeit in der tollen Handlung, die er uns vorführt, so hat er alles gethan,

gethan, was hier die Kritik fodern kann. Das scheint mir aber der Fall in diesem Prozesse. Dazu kommen eine Menge närrischer Einfälle, und ein paar Szenen, denen man schlechterdings das Lächerliche nicht absprechen kann, was will man also mehr?

Die Vorstellung geht ziemlich lebhaft, und das ist bei Stükken dieser Art, das Haupterforderniß. Der Held dieser Farce könnte vielleicht weniger lustig gegeben werden, und doch immer lustig genug seyn.

Am eilften Dezember: Felix und Violante, oder: Die Verschwiegenheit auf der Probe, Lustspiel in vier Aufzügen, nach Miß Centlivre.

Dieses Lustspiel, das in England viel Glük gemacht hat, und in dem Felix eine der vorzüglichsten Rollen des berühmten Garrik war, ist hier mit Mißfallen aufgenommen worden. Das macht mein Urtheil überflüßig. Ich schweige daher von dem Stükke und der Aufführung. Nur meine Freude muß ich bezeigen, daß der grössere Theil des Publikums einige zu laute Aeusserungen des Mißfallens, die sich einen Ton anmassen zu wollen schienen, zur Ruhe verwieß. In der That bedarf es auch nur eines allgemeinen Stillschweigens während, und am Ende der Vorstellung, um Herrn Schröder zur Zurüknahme eines solchen Schauspiels zu bewegen. Es ist noch nie seine Sache gewesen, dem Publikum etwas auf-

zudringen, das ihm entschieden mißfallen hat, und jenes Stillschweigen ist das entscheidenste Zeichen des Nichtbeifalls, das ein Publikum geben kann. Lautere Ausbrüche desselben sind sehr oft nur das Produkt der Kabale, deren das Hamburger Publikum nicht bedarf, wozu es auch, so viel ich weiß, noch nie herabgesunken ist.

Hiemit nehm' ich von der Kritik über das hiesige Schauspielwesen auf immer Abschied. Bisher, ich darf es ohne Eitelkeit sagen, hat man mich immer noch gern gehört; aber endlich ermüdet man doch, nur immer eine und dieselbe Stimme zu hören. Diese Periode des Müdewerdens möcht' ich gern vermeiden, und tret' also selbst ab. Besser, man frägt: "Warum nicht mehr, als warum noch?„

Gehabt euch denn wohl, Dichter dieser Bühne! Ich hab' euch offenherzig gelobt und getadelt, wie ich mich überzeugt fand. Entschiednes Talent hab' ich immer bescheiden, und versprechendes immer schonend beurtheilt, und so, denk' ich, scheiden wir als Freunde.

Den Schauspielern und Schauspielerinnen meinen Dank für das Vergnügen, das mir ihre Kunst gewährte. Ich hab' es ihnen redlich gestanden, so oft ich Freude über ihr Talent hatte, aber auch nicht hinter den Berg gehalten, wo sie mir noch zu wünschen übrig liessen. Von verschiednen unter ihnen weiß ich, daß

sie

sie auch das mit Dank aufnahmen, und dafür ihnen wieder meinen Dank. Mein Zwek war, zu nüzzen, ist der erreicht, so seh' ich mit Vergnügen auf die vollendete Laufbahn zurük, und bereue die Zeit und die Mühe nicht, die ich ihrer Kunst widmete.

Segen und Gedeihen jedem, der mich in diesem Posten ablößt. Auch den grössern Beifall, den er vielleicht erhalten wird, gönn' ich ihm; denn Neid lag von jeher ausser meinen Karakter. Ich habe Niemand genekt, der mit mir zugleich der Kritik über diese Bühne pflegte. Die Welt ist groß, und so war für uns alle Raum. Diese Ueberwindung kostete mir nichts, denn ich bin gnügsam, und war mit dem Beifall, der mir zu Theil ward, vollkommen zufrieden.

Uebrigens scheid' ich von der Kunst nicht ganz. Nur direkte schreib' ich über den Schauspieler so bald nicht wieder. Was mir von meinen sonstigen litterarischen Geschäften an Zeit übrig bleibt, werd' ich, vielfach und ernstlich aufgefodert, der Entwiklung wichtiger Karaktere, nach meinem oder eines großen Künstlers Ideale, widmen. Zu dem ersten gehören Don Karlos, Posa, Marinelli, Emilia Galotti; zu den leztern Philipp in Don Karlos, Fallstaf in Heinrich, dem Vierten, Orsinn in Emilia Galotti. Kunstrichter und Schauspieler stimmen darin überein, daß hier meine dramaturgische Kenntnisse auf ihrem Plazze sind, und es ist billig, daß jeder da wirke, wo er am meisten nüzzen kann.

Poetisches Ehestands-ABC,

für junge Eheleute.

Aufrichtigkeit, vermählt mit dauerndem Vertrauen,
Vereinigt Weib und Mann durch sanfte Sympathie;
Dürft ihr euch immerdar g'rad' in die Augen schauen,
Weicht Lieb' und Herzlichkeit von eurem Bunde nie.

Bescheidenheit, im sanftverschämten Blikke,
Giebt hohen Reiz der weiblichen Gestalt;
Bescheidenheit würzt den Genuß im Glükke,
Beherrscht des Mannes Herz mit siegender Gewalt.

Cäremonie sei nicht der Schwur an dem Altare,
Des Ehstands Glük will Wirklichkeit;
Der Schwur an dem Altar' ist nicht ein Schwur auf Jahre,
Es ist ein heil'ger Schwur auf unsre Lebenszeit.

"Duld und vergieb!„ ist nicht blos Pflicht der Frauen,
Auch für den Mann ist Güt' und Duldung Pflicht;
Wer duldet und vergiebt, erobert sich Vertrauen,
Und wo Vertrauen ist, fehlt Lieb' und Achtung nicht.

Ein Leib ist Mann und Weib, eins sei'n auch ihre Herzen
In Treue, Ordnung, Fleiß, Wirtlich- und Häuslichkeit!
Eins, sanft zu mildern sich des Lebens Drang und Schmerzen,
Eins, wenn die Freude sie zu ihren Priestern weyht.

Frohsinn pflükt Blumen sich im Kranz des Erdenlebens,
Drum weiche von dem Mann' und Weibe Frohsinn nie!
Am Band', das Frohsinn knüpft, nagt Neides Zahn vergebens,
Frohsinn zieht Seel' an Seel', verewigt Sympathie.

Gefällig komm das Weib des Mannes Wunsch' entgegen,
Ihn, nach des Tages Last, erfreuen, sei ihr Pflicht;
Der Mann erkenn's mit Dank, des Himmels schönster Segen
Ist so ein Weib, und süß ruht sich's an seiner Brust.

Herr sei der Mann im Hauf', er sei des Hauses Stüzze
Durch seine Obermacht, doch freundlicher Regent!
Er schleudre nicht, wie Zevs, von seinem Throne Blizze,
Sei väterlicher Fürst, und sanft sein Regiment!

Ich, ein selbstsüchtig Wort, sei fremd' im Ehestande,
Der Man lebt für das Weib, das Weib lebt für den Mann;
Vereint, durch freie Wahl, zum engsten Herzensbande,
Trift in dem andern nur sein Glük ein jeder an.

Kling'

Kling' ein mit sanftem Klang', herrscht Mißlaut in der Seele
Des Mannes, freundlich Weib, hauch süßen Wohllaut drein!
Sanft, wie das Zauberlied der holden Philomele,
Lullt holder Weiberton den trübsten Unmuth ein.

Leit an der Weisheit Band, o Mann, des Weibes Schwächen,
Sei ernst, wo Ernst ihm frommt, und mild, wo Milde nüzt;
Die Kunst, durch den Verstand an's Herz der Frau zu sprechen,
Ist Ehrenvoll und groß, Heil dem, der sie besizt!

Mann ist ein Ehrenname', um ihn mit Recht zu führen,
Sei deines Muthes Herr, vom innern Vorwurf rein;
Nie trozzig, nie verzagt, treu den gethanen Schwüren,
Ein Mann ein Wort, muß stets dein Wahlspruch seyn.

Nimm' auf mit Dankbarkeit des Mannes Rat und Lehren,
Weib, das sich ihm ergab! Sein kälterer Verstand
Prüft Rat und Lehren erst, drum sei dir's Pflicht, sie ehren,
Will er dein Führer seyn, versag' ihm nie die Hand.

Oft ziehe Mann und Weib fort aus dem Lermgewimmel
Des Possenspiels der Welt, sich in sich selbst zurük;
Find' in des Weibes Arm, o Mann, nur deinen Himmel,
Und in des Mannes Kuß, o Weib, dein höchstes Glük!

Pflanzt auf dem kleinen Feld', in eurem Wirkungskreise,
Manch Veilchen, reich an süssem Duft;
Wer eurem Kreise naht, verlaß' euch gut und weise,
Und athme fröhlicher des Himmels reine Luft.

Quält nie zu ängstlich euch, wie nähren wir uns morgen?
Arbeit und Thätigkeit, sind Gruben, reich an Gold;
Wer diesen Göttern dient, der darf nie peinlich sorgen,
Arbeit und Thätigkeit sind ihren Schülern hold!

Rein sei mein Herz, der Wahlspruch schöner Seelen,
Ist eins, für edle Fraun! mit dem, sei rein am Leib',
Mehr, als der Peru Gold, und blendende Juwelen,
Und mehr, als Stof und Sammt, schmükt Reinlichkeit das Weib!

Strebt nicht nach Glanz und Prunk, Prunk giebt kein rein Vergnügen,
Und wahres Eheglük ist still und Flitterlos;
Habt Freud' an der Natur, und trinkt mit langen Zügen
An ihrer Mutterbrust zufrieden euch und groß.

Um eurer Ehe Glük auf immer fest zu gründen,
Sei Vater-, Mutterpflicht, eur süssester Beruf!
Lehrt eure Kinder selbst recht denken, recht empfinden,
Dann fördert ihr das Glük, zu dem sie Gott erschuf.

Voll-

Vollkommen ist hier nichts auf diesem Erdenrunde,
Drum hoft von eurem Bund' auch kein vollkomnes Glük;
Habt eure Ehre lieb, dann blikt ihr auf die Stunde,
Die am Altar' euch band, mit Reue nie zurük.

Wie um den Weinstok sich die junge Rebe ranket,
So ranke um den Mann des Weibes Liebe sich;
Und, wie ein Fels im Meer, auch keinem Sturme wanket,
So steh des Mannes Treu fest, unveränderlich!

Xantippe werde nie das Muster guter Frauen,
Es sei Penelope ihr Muster und ihr Bild;
Homer verewigte dies Beispiel guter Frauen,
Da jenes nur den Plaz in Kinderfibeln füllt.

Ziemt es dem Weibe schon, ein schönes Beispiel geben,
So ziemt's dem Mann noch mehr, er ist des Weibes Haupt;
Durch Tugend jeder Art, empfehle sich sein Leben,
Sein Beispiel daure fort, auch, wenn der Tod es raubt.

Laune, Spott und Ernst.

Viertes Vierteljahr.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0411
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 52.

Hamburg, Sonnabend, den 28. Decemb., 1793.

Mannigfaltigkeiten.

I.

Die Preussen bei Kaiserslautern.

(Auszug aus einenem Briefe.)

Die Franzosen griffen am dreißigsten November, dreizehn Stunden von hier, den Herzog von Braunschweig an; aber er schlug sie auf's Haupt. "Kinder, redete er seine Soldaten vor der Schlacht an, zeigt, das ihr Preussen seid, rettet Deutschland, ganz Deutschland sieht auf Euch. Fechtet für Gott, das Vaterland und den König! Ich bleibe, so lange noch ein Musketier dasteht. Gott sei mit uns!„ Die Krieger stampften den Kolben auf den Boden und schrien: "Sieg oder Tod!„ Nun griffen die Franzosen an; vierzigtausend schrieen: Vive la republique; neunzehntausend Preussen brüllten ihnen entgegen: "Königsmörder!„ Das Gefecht begann, und ein so gräßliches, daß die

Preussen, die sich schon verschossen hatten, mit Kolben dreinschlugen, dann das Gewehr wegwarfen und die Franzosen bei den Haaren anhakten. Die Preußische Artillerie war fürchterlich, man hörte hier Schuß auf Schuß. Der Herzog war überall. Einen Berg erstürmte er selbst, an der Spizze der Sachsen. Er ist der Gott unsrer Gegend. Man führt alles, Wein, Erbsen, Brantwein zur Armee, als Geschenk. Einige Dörfer mit gedrukten Dankadressen. Auch die Bauern ergreiffen die Gewehre gegen die Franzosen. Wie groß unsre Theilnahme an diesem Siege ist, kann nur der begreifen, der die Freiheit dieser republikanischen Helden aus ihren hinterlassenen Brandstätten kennen gelernt, und den Segen ihrer Bruderliebe in seinem geplünderten Hause empfunden hat. Auch ist dieser Antheil allgemein, und alles, was hier lebt, von vaterländischem Enthusiasmus ergriffen, wie Sie aus der Beilage ersehen werden.

Die Einwohner zu Dürkheim an die Bewohner der Fürstlich Leiningschen Lande.*)

Die bange Furcht, in der wir, seit mehreren Tagen schwebten, daß die Franzosen abermals unsre Gegend überschwemmen, und sie den traurigsten Folgen der feindlichen Verheerung ausseszen würden, ist durch den glänzen-

*) Eine Dankadresse der übrigen Ortschaften in dem Leiningschen Fürstenthum unterdrükt' ich — da sie bereits in dem Hamburger Korrespondenten abgedrukt worden.

glänzenden Sieg, den Ihr, deutsche Krieger! vorgestern und gestern für unser deutsches Vaterland erfochten, verschwunden.

Jeder, der deutsches Gefühl und deutsche Vaterlandsliebe besizzet, jeder, der das von Frankreichs Bewohnern mißkannte Glük schäzzet, ruhig bei seiner Religionsverehrung, bei seinem Eigenthum, und in dem Schooße seiner Familie, unter der friedlichen Regierung deutscher Regenten zu leben, zu schäzzen weiß, wird warmen Dank der Vorsehung, warmen Dank den Siegern zollen, die uns retteten, und die schwarzen Wolken von unsern Häuptern abwendeten, die rund um uns her schwebten, und unsern Wohnungen und Feldern Zerstöhrung, unserm Eigenthum Untergang und uns allen das unübersehbarste Unglük droheten.

Um unsern warmen Dank thätig an den Tag zu legen, lasset uns den Siegern, nach dem Maaßstab unserer geringen Kräfte, eine Gabe an Lebensmitteln sammlen und zuführen! Lasset uns dadurch zeigen, daß Leiningens Bewohner von deutschem Biedersinne und Vaterlandsliebe beseelet sind, und ganz empfinden, was die, von Heldenmuth entflammte deutsche Retter, die auch für Sie ihr Blut verspritzten, an glänzenden Thaten gethan haben.

Wir werden dadurch im Kleinen zeigen, was Deutschland im Großen vermag, und unsern gutgesinnten, von gleicher deutscher Vaterlandsliebe beseelten Nachbarn ein Beispiel zur Nachahmung geben, welches unsere geringe Gabe gewiß ansehnlich vergrössern wird.

Dürkenheim, den 1sten December, 1793.

Was die Unpatrioten in Deutschland, denen dies Blatt vielleicht in die Hände fällt, auch immer schreien, wofür sie mich auch immer schelten mögen, ich habe mir dennoch das Vergnügen nicht versagen können, diese Privatnachricht von dem Siege der Preussen bei Kaiserslautern, und dem Triumphe unsrer ihren Aengsten entrissenen Landsleute bekannt zu machen. Die ausserordentliche Freude, die alle Provinzen, in denen im vorigen Jahre die französische Freiheitsfahne wehte, über die Vertreibung dieser Verkündiger eines neuen Jerusalems empfanden, die rührenden Ergiessungen des Dankes, mit denen die diesmal geretteten Bewohner des Leiningischen Fürstenthums ihre Hände zum Himmel und ihren Befreiern emporheben, sind ein grosser Beweiß von dem Karakter der Freiheit und Volksfreundschaft, zu der diese unrepublikanischen Republikaner die ganze Erde verdammen wollen. Sie beweisen, wie groß die Wohlthat ist, die Braunschweig und Koburg durch ihre, und ihrer braven Krieger Tapferkeit den erlößten Bedrängten erzeigt haben. Nun tragen ihre Felder wieder ihnen; nun nährt ihr Fleiß wieder sie; nun gelten Treue und Glaube, Dankbarkeit, bürgerliche Eintracht und Gehorsam gegen die Gesezze wieder. Zwar fühlen sie die Wunden noch brennen, die die Ketten der Volksfreunde in ihre Glieder rieben, aber die Fesseln sind doch gelößt, und ihr Kerker zerbrochen; sie gehen doch frei herum, und athmen Gottes reine und unverpestete Luft wieder; preisen

sich

sich glüklich, unter Deutschlands Segenvoller Staatsverfassung, wo des Bürgers Eigenthum, weder durch schwärmende Pöbelhorden zerstört, noch von plündernden Volksrepräsentanten verschlungen wird; wo keinem die Guillotine droht, weil Moralität und Religion ihm schäzbare Güter sind, und Niemand geschlachtet wird, weil Glük, Fleiß und Thätigkeit ihn zum wohlhabenden Bürger machten; wo nicht gemordet wird, wenn gerichtet werden soll, und nicht Mord schon beschlossen ist, ehe noch die Gerechtigkeit ihr Amt antritt; wo kein bewafneter Pöbel das Blut eines Unschuldigen fodern, und das Urtheil der Loßsprechung in das Urtheil der Verdammung verwandeln darf; wo nicht fünf oder sechs Stunden die Gewissen für einen Mord aufklären, und die Begierde, einem Mitbürger den Kopf abzuschlagen, nicht, als eine Ehrenvolle Gesinnung, in die Jahrbücher der Regierung eingetragen wird.„

Noch einmal, man schelte mich, was man will, ich kann es dennoch nicht bergen, daß ich an der Freude jener Erlößten herzlichen Antheil nehme; daß ich den Enthusiasmus, mit dem sie das Heil erkennen, das ihnen wiederfahren ist, rühmlich finde, und mit ihnen von Herzen wünsche, daß nie Frankreichs Wurzel- und Blätterloser Freiheitsbaum Deutschlands theuren Boden wieder entweihe; daß deutsche Tapferkeit seine Pflanzer immer weiter von unsern Gränzen dränge, damit wir frei bleiben!

Wer aber, um dieser Erklärung willen, mich Aristokrat, Despotenknecht oder Sklav schilt, der ist ein Verläumder und Lügner. Freiheit ist, wie die Vernunft, die schönste Tochter des Himmels, und sie nicht ehren, heißt der Vernunft und der Menschheit entsagen. Mit beiden geht sie Arm in Arm, die eine Hand auf das Gesez, die andre zum Segen ausgebreitet. Sie hab' ich geehrt, schon als Jüngling, und glühender, mächtiger noch schlägt ihr das Herz des Mannes entgegen. Für sie stritt Hermann, für sie rang Luther, und sie ward unser; unser, eh' es Frankreich noch träumte, daß es frei seyn könnte. Zwar kämpften Fürsten gegen sie, aber Fürsten gaben sie auch wieder; und iht Tempel stand in Monarchien und Republiken. Wo ich noch war in Deutschlands Staaten, ich hab' ihrem Dienste gehuldigt vor allem Volk; unter Königen und Senatoren, unter jeder Regierungsform; in Oestereich, Preussen und Sachsen, in Süden und Norden, überall fand ich die Göttin, und überall durft' ich ihren Namen bekennen. Keine Guillottine hinderte mich in dem freien Geständnisse meiner Meinungen, Grundsäzze und Religion; keine Volksrepräsentanten denunzierten meinen Umgang mit weisen, guten Menschen; keine Hosenlosen brachen in meine friedliche Wohnung, und ohne Waffen, ohne Furcht vor ihrem Ueberfall, ging ich überall durch die Straßen.

So war ich immer frei, und sollte die Freiheit nicht ehren? Ehrt' ich sie doch selbst in dem Ausbruche

bruche jener Revoluzion, die, statt das Heil des Volks zu werden, sein Fluch geworden ist? Ehr' ich sie doch noch izt in dem Muthe, mit dem jene geblendeten Heere für sie fechten, ohne sie zu haben, mit dem sie ihr Blut und Leben opfern, um — Knechte der Tyrannen zu werden, die sich Volksrepräsentanten nennen; und es ist ja nur diese zernichtete, mit Füßen getretne, tausendfach geschändete Freiheit, deren ich mich gegen diese Verheerer ihres Vaterlandes annehme? Wie? sie hätten den Despotismus gestürzt? gegründet haben sie ihn, und fürchterlicher, als jemals, hebt er sein Haupt empor.

Heilige Freiheit, weil' auf dem Boden meines Vaterlandes bis an das Ende der Tage, zu deiner Rechten die Vernunft, zu deiner Linken die Menschlichkeit; in deiner Hand Gesez und Seegen! Begeistre so Deutschlands Helden, daß sie fechten für dich, daß ihr Schwerdt zurükhalte die Poissarde, die deinen Namen schändet, die, Rache und Wut umarmend, ihre Hand in Blut taucht, und mit ihrem Fuße das Gesezt stampft.

Heilige, deutsche Freiheit schüzz' uns!

2.

Amaliens Landsiz,
(eine rührende Anekdote.)

Es war im lezten Sommer meines Aufenthalts in Oestereich, Amalie hatte mich auf ihren Landsizz' eingeladen, wo ich schöne Tage verlebte, im Genusse

der Natur, in ihrem Umgang', im Kreis' ihrer Familie. Geschäfte riefen sie und ihren Gemal auf einige Tage in die Stadt, ich blieb allein, bekleidet mit dem Amte des Hausvaters. Vormittags lebt' ich den Pflichten der mir aufgetragenen Würde, des Nachmittags schlendert' ich durch die Felder, ein Buch in der Hand, oder einer poetischen Bilderjagd nachhängend. Diese Wallfahrten dauerten bis zum Abend.

So kehrt' ich an einem Freitage nach M** zurück, die Arbeiter auf dem Felde mit mir. Rasch und fröhlich nahmen sie ihren Weg, Zufriedenheit saß auf allen Gesichtern, und Freud' und Thätigkeit blinkte aus ihren Augen. Aber mehr noch, als alle, zeichnete sich ein junger Mensch durch ein schnellen und festen Gang aus. Stärk' und Kraft, und eine blühende Gesundheit sprachen aus allen seinen Bewegungen. Er trug einen alten Mann auf seinen Schultern, dem die Last der Jahre den Nakken schon gekrümmt hatte. Mit der einem Hand hielt er ihn, mit der andern troknete er ihm, von Zeit zu Zeit, den Schweiß von der Stirne. Dann und wann stand er auch still, den Greis Athem schöpfen zu lassen, oder sich selbst zu erholen. In seinem Gesichte mahlten sich Ehrfurcht, Zärtlichkeit, Unruh' und Schmerz. In einer dieser Pausen drängt' ich mich an ihn. Junger Mensch, fragt' ich, ist dieser alte Mann dein Vater?

Der junge Mensch. Ja, mein Herr, mein armer, armer Vater!

Ich. Wie alt ist er?

Der junge Mensch. Zwei und neunzig Jahr. Er ist blind, wie Sie sehen. Seine Liebe zu mir brachte ihn um seine Augen. Ein groß Unglük traf mich, er riß mich heraus, und kann nun den nicht mehr sehen, den er gerettet hat. Aber noch hab' ich ihn nicht darüber klagen hören. Der gute, zärtliche Vater freut sich seines Verlustes, weil er mich erhalten

ten hat. Seit dieser Zeit verlaß ich ihn nicht einen Augenblik. Ach er hat ja auf der ganzen Welt nur mich!

Ich. Guter junger Mensch, ehrwürdiger alter Mann, ich muß näher mit euch bekannt werden, laßt unsre Herzen zusammentreten. Vortrefliche Menschen sind zu selten, um sich nicht an sie zu schließen, wo man sie findet.

Der junge Mensch schien mich nicht zu verstehen, aber er sah mich gerührt. In meinen Augen standen Thränen und meine Hand hielt die seine. Ich neigte meinen Kopf auf seine Schulter, dem Mann in's Gesicht zu sehn, dem seine Vaterliebe ein paar Augen gekostet hatte.

In dem Augenblikke ließ der wakkre Sohn seinen redlichen Vater sanft auf einen nahen Rasen nieder. Ich half ihm. Er sezte sich rechts, ich mich links neben den guten Blinden.

"Joseph, fragte der Alte mit einem unbeschreibbaren Tone von Empfindung, kennst du den Herrn, mit dem du sprichst?,,

Joseph. Nein, Vater, aber es scheint ein guter Mann zu seyn, und mit guten Leuten wird man bald bekannt.

Ich. Wir müssen bekannt werden. Macht mich zum Vertrauten eurer rührenden Geschichte, guten Leute. Erzähle, junger Mensch! Es ist nicht meine Neugierde, die du befriedigen sollst, mein Herz will Nahrung, es will dem eurigen begegnen, weißt es nicht zurük.

Joseph. Ich verstehe Sie nicht recht, mein Herr. Aber mir ist's, als fühlt' ich, was Sie sagen. Ja ich will Ihnen erzählen. O, mein Herr! das ist ein Vater, Sie können die ganz Welt nach einem zweiten, wie er, durchsuchen. Sie werden es hören und ihn lieben, wie ich. Ich war funfzehn Jahr alt,

hatte eine gute Mutter, eine liebe Schwester. Eine epidemische Krankheit riß sie aus unsern Armen. Ich selbst ward davon befallen. Aber meine gute Natur, Gott, der mich einem theuren Vater erhalten wollte, halfen mir meine Krankheit überstehn. Ich war schon ausser Gefahr, nur Schwäche und Ermattung hielten mich noch im Bette. Wir wohnten in einem kleinen, abgelegnen Häusgen auf der Nordseite unsers Dorfes. Mein Vater mußte auf dem Felde arbeiten, und überließ mich der Sorgfalt einer alten Wärterin. Eins Tages kömmt er von seiner Arbeit zurük. Er sieht in der Ferne Wolken von Rauch aufsteigen, die hier und da eine auflodernde Flamme zertheilt. Er erkundigt sich, wo das Feuer ausgebrochen ist? er hört, in seinem Hause. Er fliegt dahin, und kommt gerade an, als das brennende Dach zusammen zustürzen, und mich zu zerschmettern droht. Die Alte war davon gelaufen, um Hülfe herbeizurufen. Mein Vater springt in das Haus, nimmt mich in seine Arme, trägt mich davon; aber eben, da er mit mir zur Thür hinauswill, wanken die Mauern unsers Hauses, er sieht die Gefahr, die ihm und mir droht, sich kann er nicht retten, aber mich muß er retten. Er wirft mich rasch auf einen Rasenplaz vor dem Hause. In dem Augenblik stürzt das Dach, und seine Trümmern rollen auf ihn. Endlich kömmt Hülfe. Mein guter Vater wird glüklich aus dem Schutte hervorgezogen, noch ist Leben in ihm, aber seine Augen sind dahin, seine Kleider verbrannt; sein Körper, von Feuer und Qualm geschwärzt, ist kaum zu erkennen. Gute Menschen, unsre gnädiege Gräfin an ihrer Spizze, tragen ihn in's Schloß, dort wird für ihn gesorgt. Bald kehrt er ganz in's Leben zurük. Aber, großer Gott! er kann keine Augen mehr aufschlagen. Sein erstes Wort ist: "Wo ist Joseph, mein Sohn?„ Die Gräfin hat schon dafür gesorgt, ich bin in der Nähe, sie selbst führt mich in seine Arme. Sehen kann mich der Unglükliche nicht mehr, aber

seine

seine Hände fassen mich, er kennt mich an dem Angstgeschrei: "mein Vater!„ alles, was ich hervorbringen kann. Er drükt mich an seine Brust: "Du lebst, ruft er, nun hab' ich nichts verlohren!„ Ich weine an seinem Halse. Der Gräfin Thränen fließen, wie die meinigen. Sie tröstet uns, sie verspricht, sich unser anzunehmen. Sie hält Wort. Schon den andern Tag wird uns ein neues Häuschen eingeräumt. Wir finden alles, was wir verlohren hatten, mehr, als wir je besessen. Ich arbeite für sie und meinen Vater. Ach, daß ich ihm auch seine Augen wiedergeben könnte! Um meinetwillen verlohr er sie, und ich kann sie ihm nicht ersezzen.

Der Vater. Beruhige dich, Joseph. Deine Liebe ist mir reicher Ersaz. Du fängst dein Leben erst an, das meine geht zu Ende. Ich werde ruhig sterben, ich bin Vater, Vater des besten Sohns auf der Welt! Gewiß, mein Herr, (indem er nach meiner Hand tappte) nirgends giebt es einen solchen Sohn mehr. Seit dreizehn Jahren ist er mein Trost, meine Stüzze. Ich kann nicht mehr gehn, aber er trägt mich auf seinen Schultern in die frische Luft. Nicht weit von dem Plazze, wo er arbeitet, hat er mir eine Laube geflochten, sie ist so dicht, daß kein Sonnenstrahl durchdringen und mich brennen kann. Da legt er mich auf einen süßduftenden Rasen. Er bringt mich zu Bett, er nimmt mich wieder heraus. Er speißt mich, er tränkt mich. Unsre gute Gräfin ist oft Zeuge seiner kindlichen Liebe, sie preißt ihn, sie preißt mich glüklich, und verläßt uns nie, ohne Beweise ihrer Wohlthätigkeit. O mein guter, mein redlicher Sohn, der Himmel wird dich reichlich belohnen! Gute Kinder ruhen sanft in dem Schooße des Vaters der Menschen!

Der ehrliche Alte war ganz erschöpft. Mit der sanftesten Bewegung meines Herzens schloß ich ihn in meine Arme. Unterdes versammelte sich ein ganzes Chor junger Bauern und Bäuerinnen um uns. "Was giebt es?„ fragte der Alte. "Es sind unsre guten Nachbarn und

Nach

Nachbarerinnen, erwiederte der junge Mensch, sie wollen auf der Wiese vor uns einen ländlichen Tanz beginnen.„ — "Vortreflich!„ rief der Alte, "tanze mit ihnen, mein Sohn!„

Der brave Jüngling ließ sich das nicht zweimal sagen. "Sie sind bei ihm, redete er mich freundlich an, er ist in guten Händen.„ Flugs nahm er ein junges, flinkes Mädchen und flog mit ihr zum Tanze. "Die Jugend, sagt' ich zu mir, giebt nie ihre Ansprüche an die Freude auf, und ich lobe Joseph darum.„

Während der Zeit unterhielt mich der wakkre Greis von seinem Sohne. Wir sind keine gebohrne Einwohner dieses glüklichen Landes, erzählt' er mir, die Provence gab uns das Leben. Unglüksfälle vertrieben uns aus Frankreich. Aber wir haben nichts verlohren. Vor sechszehn Jahren kamen wir unter Thereſiens milder Regierung hier an. Gute Leute nahmen uns auf. Unser Graf, unsre Gräfin sind die beste Herrschaft von der Welt! Wir sind Protestanten, aber Niemand denkt daran. Unsre Nachbaren lieben uns, als ob wir ihre Glaubensgenossen wären.

Ich. Ja, Alter, ihr lebt unter braven Menschen! Hättet ihr eure Augen noch, was fehlte euch?

Der Alte. Wahrlich, mein Herr, ich entbehre nichts. Ich höre meinen Sohn ja, fühle seine Liebe ja. Ich habe ja sonst Gottes schöne Erde gesehn, kennen alle Gegenden hier herum. Mein Joseph trägt mich hin, und mir ist's, als säh' ich sie noch. Ach! Sie sollten meinen Joseph kennen, Sie würden selbst sagen: "Alter, dir fehlt nichts.„ Sehen Sie nur, wie er tanzt! Kein Edelmann kann es mit mehr Anstand. Unsre liebe Gräfin macht manch Tänzchen mit ihm.

Meine Augen ruhten mit Vergnügen auf dem Alten. Mein Herz floß über von Bewunderung dieser erhabnen Seelen. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Ehrwürdigen Alten die Stirne zu küssen.

Joseph

Joseph kam bald zurük. Leicht und fröhlich nahm er seine theure Last wieder auf die Schulter, und ich begleitete ihn bis zu seiner Wohnung.

Den andern Morgen kamen der Graf und die Gräfin wieder zurük. Ich erzählte ihnen die rührende Szene von gestern. Amalie wünschte mir zu meiner Bekanntschaft Glük, und tadelte sich, mir nicht schon längst dazu verholfen zu haben. Mittag waren diese vortreflichen Menschen unsre Gäste. Joseph brachte uns seinen Vater auf den Schultern. Niemand durfte ihm das süßte Geschäft, dem edlen alten Mann vorzulegen, abnehmen. Mit dem süßesten Regungen des Herzens sahen wir diesem Schauspiele zu; und Amalie sagte: "Gewiß, Vater- und Kindesliebe ist das reinste und rührendste Gefühl der Natur!„

3.
Dankadresse an das Publikum.

Das Jahr neigt sich zu Ende, und meine Schrift macht basta! Sie wird nicht fortgesezt. Dank jeder freundlichen Hand, die sich, zur fernern Wallfart auf dem betretnen Wege, mir entgegen strekt, Dank jedem herzlichen Drukke derselben. Vielleicht begegnen wir uns auf einem andern Wege wieder, und dann will ich dieses Vertrauen, diesen Druk zu verdienen suchen.

Daß ich zu Eurer Unterhaltung, auch wohl zu Eurem Unterrichte, etwas beitrug, lieben Leser und Leserinnen, das wenigsten nicht der kleinste Theil an meinen Launen und Empfindungen, an meinen Spott- und Ernste Geschmak fand, davon hab' ich schmeichelhafte Beweise, und freue mich ihrer.

Dank

Dank Euch, daß ihr willig aufnahmt, was ich gab, Wahrheit und Dichtung, Unterricht und Schäkerei; daß ihr Gefallen hattet an meiner Aufrichtigkeit und an meinem Freimuthe; gern sahet, daß ich nicht kroch, weder vor Großen, noch vor Kleinen, und die Rechte der Wahrheit und Menschheit, ohne Scheu, behauptete.

Hat Euer Beifall mich gleich nicht reich und fett, so hat er mich doch froh gemacht. Frohsinn aber gilt mehr als Reichthum, und eine Fettheit ist nicht immer Beweiß von glüklichen Tagen.

Hat mir meine Liebe zur Wahrheit Feinde gemacht, so thut es mir, aber — nicht um meinetwillen leid. Wo Wahrheit nüzt, muß man ihr Bekenntnis, auch auf den Haß ihrer Feinde, wagen; ja ich möchte dieser Menschen Zuneigung nicht, und, wenn ich mir durch sie die Tafel und das Gold eines Krösus erwerben könnte.

Dank darum auch ihrer Feindschaft, sie ist mein Stolz, und erhebt mein Herz, das ihr Wohlgefallen sehr dehmütigen würde.

Von Euch aber, Gönner und Beschüzzer der Wahrheit, scheid' ich mit dem herzlichsten Händedruk. Gedenkt meiner, so oft euer Blik wieder auf eins dieser Blätter fällt, und erhaltet mir Eure Achtung!

Das ist besonders meine Bitt' an dich, schönere Hälfte meines Publikums. Daß ich deine Achtung erwarb, daß weiß ich, laß sie mir auch bleiben!

Vorstellung der hiesigen Bühne:

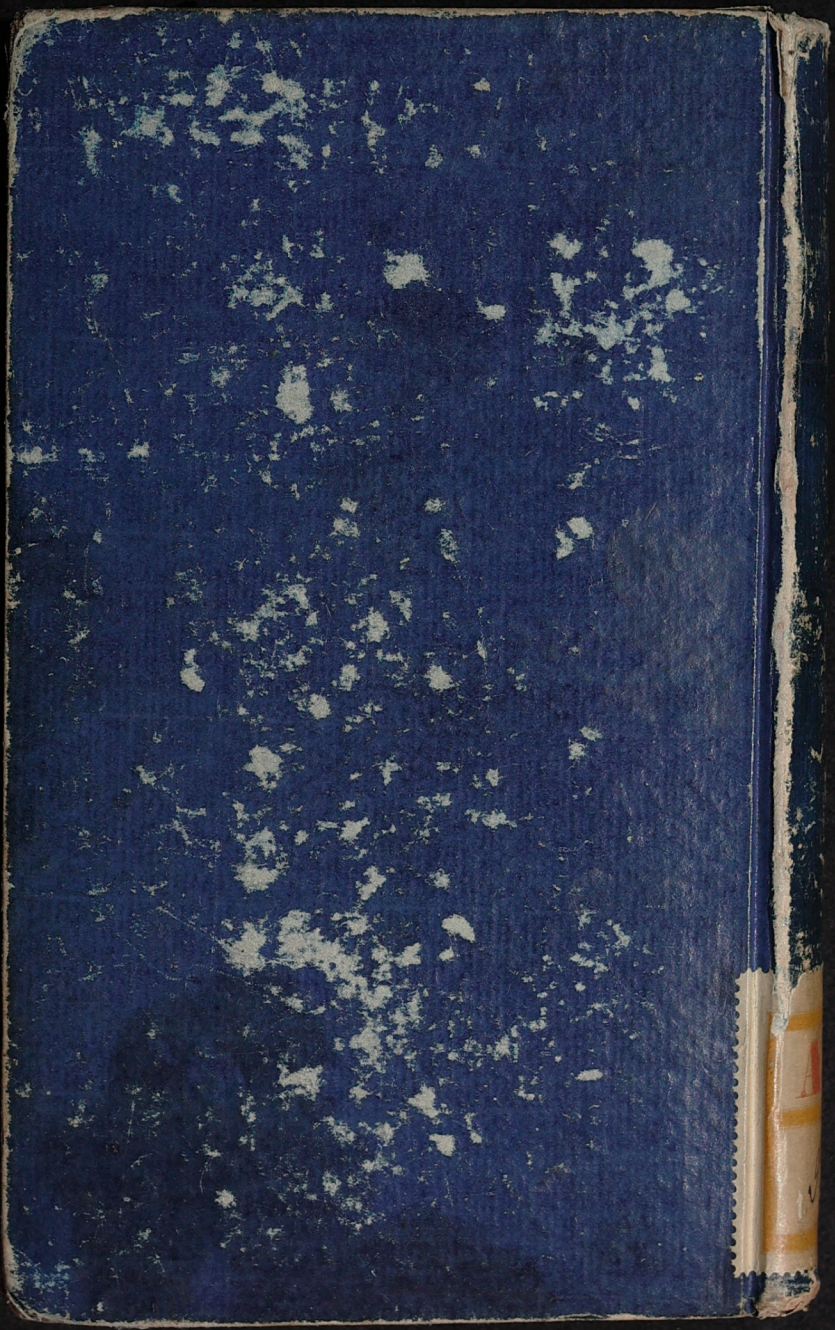
Den 30sten December: Die Zauberflöte.

LBMV Schwerin
000 702 749
33

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1823291538/phys_0427

DFG



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1823291538/phys_0428
DFG

d, in Rükſicht der jungen
ften. Er läßt alſo die
nehmen, und ſtellt ſich,
e, mit allen Attributen

lten Herren an. Sie
mel! wo ſind die hinge-
vergebens? Der Inten-
rgözzen ſich eine Zeitlang
lich nähert ſich das ver-
runknen und ſagt ihm:
, ihr ſollt eure Häuſer
— bis ihr eure Einwilli-
— Die Alten haben keinen
nen aus dem Munde des
n Kindern nicht glauben
rſteinert.

ntendanten kommen mit
ien. Der Heilige ſteigt
ſtattet die Mädchen aus;
zeichnet, und alle vier
is des Intendanten.

Anmerkungen über dieſe
Sie iſt des Publikums
onnte. Der ganze Spaaß
lächerlich gemacht wird,
Deutſchland nicht einmal
würde.

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
Patch Reference numbers on UTT
the scale towards document
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823291538/phys_0429
DFG